angl.

O. angl.
6 d5 - 2
~~Geraldine~~
[Agnew]

Geraldine

oder Geschichte

der Führung einer Seele.

Aus dem Englischen.

„In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas."

Zweiter Band.

Zweite, neu überarbeitete und zweckmäßig abgekürzte Auflage.

Augsburg 1847.
Druck u. Verlag der Karl Kollmann'schen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Geraldine

oder

Geschichte der Führung einer Seele.

Erstes Kapitel.

Was immer, einer Wolke gleich, umzieht
Des Glaubes geistig Auge, Unsichtbares
Bergend, was jene höh're Welt verhüllt,
So, daß sie minder herrlich, ihre Hoffnung
Besel'gend minder scheint, — es ist die Welt,
Ist uns're Welt, ist unser Götze,
Und trüg' es selbst der Andacht, heil'ger Liebe Schein.

Am Abend erst fand Lady Hungerford Gelegenheit, ihr Wörtchen bei Geraldinen anzubringen, weil ihre Gäste sie zu der für die Privatunterredung bezeichneten Stunde in Anspruch genommen. Die jüngere Gesellschaft ritt unterdessen, die schönere Tagszeit benutzend, aus. Nach ihrer Rückkehr setzte sich Geraldine zu Lady Winefride in den Salon, und vernahm zu ihrem Leidwesen, daß Letztere ihre Abreise nach ihrem Wohnsitz in Burnleigh auf den nächsten Tag festgesetzt. Inzwischen trat Lord Hungerford herein, und brachte Geraldinen einen Brief ihres Vaters, General Carrington.

„O, welche Freude,“ rief Geraldine, „und küßte die wohlbekannten Züge der Aufschrift.“

„Ja,“ sagte Lord Hungerford, „und deßhalb bin ich auch gekommen, um diese Freude zu sehen, mehr als von dem General zu hören, denn ich habe meinen eigenen Brief.“

„Vier Monate sind es bereits, seit ich die letzte Nachricht erhalten," sagte Geraldine, indem sie den Brief öffnete. Sie las eine Weile in der Stille; endlich lächelte sie, und sagte: „Wie begeistert er ist! voll Eifer in der Sache, die er für gerecht und legitim hält."

„Das wäre mir eine legitime Sache," rief der Whig-Lord. „So macht also Don Carlos Fortschritte?"

„Hier ist der Brief, Mylord," sagte Geraldine; „vielleicht ist er von späterm Datum als der Ihrige;" sie reichte ihm denselben hin, nachdem sie vorher das Siegel abgelöst; sie küßte Letzteres, und barg es in ihren Busen.

Lady Winefride lächelte. „Ich sehe, daß Sie eine Freundin von Reliquien sind;" sagte sie; „das Siegel, das Ihres Vaters Hand aufgedrückt, ist Ihnen werther geworden, seit Sie den Brief aus Ihrer Hand gegeben."

„Darf ich einen Auszug von diesem Theile der Erzählung des Generals machen?" sagte Lord Hungerford, indem er auf die bezeichnete Stelle hinwies.

„Unbedingt," erwiederte Geraldine, und der Graf ging in sein Studierzimmer. Geraldine ergriff Lady Winefride's Hand und rief aus: „Wohl darf mir jeder Theil dieses theuern Briefes von Werth seyn. Es ist der letzte, den ich von ihm erhalten kann, ehe er die Wahrheit, — die ihm so schmerzliche Wahrheit erfährt, daß ich mich zur katholischen Kirche bekehrt habe."

Lady Winefriede drückte Geraldinen die Hand, aber sie schwieg.

Am Morgen, einige Stunden nach Lady Winefrides Abreise zu dem Weinachtsfeste in Burnleigh, saß Geraldine, anscheinend mit ihrer Stickerei beschäftigt, in tiefen und schmerzlichen Gedanken versunken, als Lord

Hervey zu ihr trat, und sie zu einem Spaziergange aufforderte.

„Sie verderben sich die Gesundheit über Ihrem Stickrahmen," sagte er, „und gewiß wird Miß Graham uns begleiten."

„Ich glaube schwerlich," sagte Geraldine, „Katharine schreibt wichtige Briefe nach Schottland, die morgen auf die Post müssen."

„Können Sie denn nicht ohne Ihre Katharine gehen?" sagte Sr. Herrlichkeit.

„Nicht wohl," erwiederte sie, „aber ich kann ohne sie arbeiten."

„Was wollen Sie denn anfangen, wenn Miß Graham Sie verlassen muß?"

„Nun, dann muß ich eben denken, daß dieß eine Welt ist, wo Alles von einander scheiden muß, und mich mit Wiedersehen — hier oder jenseits trösten!"

„Sie sind nicht in Ihrer gewöhnlichen Stimmung," meinte Lord Hervey, und blickte Geraldinen ernst ins Auge. Dann sah er sich schnell um, ob Jemand außer ihnen im Zimmer sey. „Sie sind nicht in gewohnter Stimmung, Sie sind nicht glücklich! Wie können Sie es wohl seyn, wenn Sie mit Ihrem warmen und feinen Gefühle von diesen Ihren neuen, gefährlichen Freunden verleitet werden, Ihre alten, treuen Freunde, die Sie von Kindheit an geliebt, zu verlassen?"

„Ich verlasse sie nicht mit meinem Herzen," sagte Geraldine. „Ich werde immer mit zärtlicher Dankbarkeit an sie denken." — Hier ergriff sie ein so überwältigendes Gefühl, daß sie, um sich nicht zu verrathen, aufstand und das Zimmer verlassen haben würde, aber Lord Hervey faßte sie schnell bei der Hand, und rief: „Blei-

hen Sie, hören Sie mich nur einmal — zum Letztenmale noch! Wenn Vernunftgründe, wenn Gebet, wenn Warnungen, wenn Alles vergeblich ist, so geben Sie doch wenigstens, um's Himmelswillen, der dringenden Bitte Gehör, nur einige Monate noch zu warten, — nachzudenken, — inne zu halten, Sie können eine so kleine Bitte nicht versagen, Geraldine!"

„Bis zur Rückkehr meines Vaters," sagte sie mit wieder errungener Fassung, „kann ich ohne seine ausdrückliche Erlaubniß keinen öffentlichen Schritt thun, um in die katholische Kirche einzutreten."

„Geraldine!" sagte Lord Hervey, und indem er sie vertraulich bei diesem Namen nannte, drückte er ihre Hand an seine Lippen — „Sie müssen es wissen, daß ich Sie liebe!" — Rührung erstickte seine Stimme, und er wandte sich weg, sie aber blieb regungslos stehen, gleichsam gefaßt auf alles, was sie lange hatte auf sie eindringen sehen. Lord Hervey wandte sich wieder zu ihr und fügte mit festerer Stimme hinzu: „Nach einer Trennung von vier Jahren, während welchen andere, theuere Bande mir jede Erinnerung an das unvergleichliche Wesen untersagten, das Allen hold war, nur mir nicht, kehre ich zurück und finde dieß unvergeßliche Wesen wieder, liebenswürdiger als je, und doch verloren für mich auf ewig!"

„Wüßte ich nicht, daß jede Versuchung zu unserer Läuterung dienen muß," erwiederte Geraldine, „so würde ich trauern, daß wir uns so zu gegenseitigem Leid wieder treffen mußten, ohne irgend ein wohlthätiges Resultat. Wenn ich nicht geglaubt, Mylord, daß Sie den Winter in Genua zubringen würden, wäre ich auf dem Landhause geblieben. Indessen hat Sie doch Lord Hun-

gerford von der ersten Stunde unserer wieder erneuerten Bekanntschaft an mit meinen religiösen Meinungen bekannt gemacht.“

„Bekanntschaft!“ wiederholte Lord Hervey sehr verletzt.

„Unserer erneuerten Freundschaft, meine ich,“ sagte Geraldine. „Sie hörten zugleich von meinem Wunsche, katholisch zu werden, und wenn Sie mich damals für Sie verloren glaubten, war ich es auch, und mußte es bleiben. Mein Entschluß steht unwiderruflich fest.“

„Aber nicht wahr, Sie thun doch jetzt noch keinen entscheidenden Schritt,“ sagte Lord Hervey schnell. „Sie sagen mir ja, Sie könnten nicht. Gott sey Dank dafür! Und nun, da Sie die Controverse bei Seite legen müssen, geben Sie sanftern Gefühlen in Ihrem Herzen Raum! Wollen Sie denn Ihren protestantischen Freunden nicht wenigstens beweisen, daß Sie sie ungern verlassen?“

„Sie ahnen schwerlich, was ich fühle,“ sagte Geraldine, und wurde blaß, doch hielt sie ihre Thränen gewaltsam zurück. „Ich werde immer in Liebe meiner theuern protestantischen Freunde gedenken. Sie haben jeden Anspruch auf meine Dankbarkeit! Ich, nicht sie, bin es, die sich verändert hat!“

„Ja!“ rief Lord Hervey, „Sie haben sich verändert, trotz früherer Unterweisung und Beispiel, — trotz geistlichem Rathe und Erfahrung, — trotz aller Ermahnungen, Bitten, Thränen unerwiederter, und doch unwandelbarer Liebe“ —!

„O halten Sie ein!“ rief Geraldine, „dieß ist grausam! Glauben Sie, daß Sie allein leiden? Meinen Sie, mein Herz ist weniger zerrissen, als das Ihrige?

Fühlen Sie nicht, daß es weit schrecklicher ist, Andern Leiden zu verursachen, als sie selbst zu erdulden? — Auf mich fällt die doppelte Last. O Hervey! wenn wir uns denn für immer trennen müssen, so lassen Sie es in Frieden geschehen!«

»Wenn wir uns für immer trennen müssen!« wiederholte er. »Geraldine, erste und theuerste Liebe, sagen Sie mir, wollen Sie die Meine werden, könnten Sie meine Neigung erwiedern, wenn unser Glaube derselbe wäre?«

»Es ist einfacher und besser, die Wahrheit zu sagen,« erwiederte sie mit wehmüthiger Freundlichkeit. »Wäre ich noch eine Protestantin, könnte ich Ihre Neigung erwiedern; — und nun,« setzte sie hinzu, als Thränen ihren Augen entstürzten: »Seyen Sie großmüthig, und verlassen Sie mich!«

»O mein Gott!« rief er, und schlug seine Hand vor die Stirne, »halte Du mich bei Verstande, denn ich weiß nicht mehr, was ich thun soll! Geraldine, trennen wir uns nicht! Lassen Sie Ihre unglückliche Glaubensänderung das Geheimniß Ihrer Brust und der meinigen seyn; ich will Ihnen nie Vorwürfe machen!«

Geraldine zitterte heftig, doch wand sie sich aus seinen Armen, mit denen er sie umschlungen, und sagte: »Was ich immer bin, ich muß es offen seyn; doch, worin ich nachgeben kann, will ich nachgeben. Gestatten Sie mir die freie und offene Uebung meiner Religion, ich will Ihre Nachsicht mäßig gebrauchen, und Sie für Ihre Güte segnen!«

»Ich darf nicht, ich darf nicht!« rief er mit steigender Unruhe. »Ich habe versprochen, diese Conzession nie zu machen; das Versprechen ist mir abgedrungen

worden; ich kann es nicht zugeben, Geliebteste. Ich bedaure — — —"

"Dann Mylord," sagte Geraldine, "müssen wir für bestimmt scheiden. Ich verlange von Ihnen nichts als Duldung. Sie fordern von mir eine Verläugnung meiner Grundsätze. Ich kann mich nicht vor mir selbst verächtlich machen, was eine moralische Feigheit immer thut. Was ich vor Gott und meinem eigenen Gewissen bin, das will ich auch wagen zu seyn vor der ganzen Welt!" Ihre dunkeln Augen leuchteten und ihre Wangen glühten, als sie dieß in einem Tone sagte, der das Blut ebenfalls in Lord Hervey's Gesicht trieb.

"Aber," sagte er flehend, "verwerfen Sie doch meinen Vorschlag nicht im ersten Unwillen. Denken Sie, wenn Sie allein sind, ruhig über all' das nach, was ich Ihnen zu Füßen lege. Denken Sie an das, was den häuslichen Frieden und das öffentliche Ansehen eines Mannes trüben kann, der sich in diesen Zeiten der Religionsstreitigkeiten öffentlich mit einer Katholikin verbindet! Gedenken Sie des Antheils, den ich an diesem Meinungskriege genommen, und daß ich als Erbe geboren —"

"Lord Hervey," unterbrach ihn Geraldine, "ich bitte Sie, daß Sie nichts weiter mehr sagen. Genug, und mehr als genug ist bereits gesagt. Wir können uns nie mehr seyn, als Freunde, aber das wollen wir bleiben, einander vergessen und vergeben, was vorgefallen. Leben Sie wohl!"

"O, nur einen jener theuern Blicke! Nur einmal noch, — zum Letztenmal, geliebte, verlorne Geraldine, — leben Sie wohl!" —

Zweites Kapitel.

Du schaust zurück mit Wonne einst
Auf bitter Leid und schweres Bangen,
Und segnest, was ein heiß' Verlangen
Weckt nach dem Frieden jener Welt.

Keeble.

Katharine Graham, die ihre Briefe nach Schottland befördert, lehnte sich, als Geraldine in ihr Zimmer trat, gedankenvoll an den Kamin. Es genügte ihr aber ein Blick in Geraldinens Angesicht, um ihr zu sagen, was vorgefallen; sie faßte beide Hände ihrer Freundin und sagte im Tone des Vorwurfs: „Sie haben Lord Hervey abgewiesen.“

„Sagen Sie vielmehr,“ versetzte sie, „Lord Hervey hat mich abgewiesen.“

„Geraldine, Sie spotten,“ rief Katharine; Sie haben ihn so lange gereizt, bis er endlich im Zorne etwas gesagt, was Ihren Stolz beleidigt und darüber sind Sie in Streit gerathen.“

„Weit entfernt,“ sagte Geraldine, „ich bin bis zur Schwachheit weich geworden, so daß ich erröthen muß, wenn ich nur daran denke: — aber er sprach von Verheimlichung — feiger Verheimlichung, und dieß einer Carrington! —“

„Verlangte Lord Hervey mehr von Ihnen als Sie von ihm?“ fragte Katharina verwundert.

Geraldine erzählte, worüber sie sich entzweit, und Miß Graham sagte, nachdem sie eine Weile still nachgesonnen: „Wer mag ihm wohl dieß Versprechen abgenöthigt haben? War es wohl Major Tankerville?“

„Ganz gewiß war er es,“ erwiederte Geraldine; „meinen Sie wohl, ich würde mit einem Manne glücklich werden, der sich ein Versprechen kann abnöthigen lassen? Niemals! In diesem Augenblicke bin ich aus der Fassung, aber bald wird ein tieferer Friede meine Seele füllen, als wenn er mir jede mögliche Conzession gemacht. Ich werde bald nichts mehr zu bedauern haben, als daß ich je in meiner Brust Gedanken an Fesseln dieser Art Raum gegeben.“

„Geraldine, legen Sie Sich nieder, ich bitte Sie,“ sagte Katharine, „oder weinen Sie, oder suchen Sie diese fieberhafte Aufregung in der frischen Luft zu kühlen. Ihr Kopf muß Ihnen weh thun, Ihre Augen brennen.“

„Ja! und ich erkenne es mit Dank. Ich bin gerade in der rechten Stimmung für die Pein, die ich heute Abend noch werde auszustehen haben, und den morgigen Abschied, denn ich muß nach Weihnachten fort. Es ist mir, als müsse diese Fieberhitze und dieß Bedürfniß, zu sprechen, gerade so lange und länger nicht mehr anhalten, aber auch nachher werden Sie mich nicht schwach und nicht jämmerlich finden. — Nein! ich sehne mich, vorwärts zu gehen!“

„In diesem Augenblick sind Sie voll Empfindlichkeit,“ sagte Miß Graham, „und deßhalb auch voll eingebildeter Stärke; aber verlassen Sie sich nicht darauf — Ihre Kraft wird Sie bald im Stiche lassen, und die Reaktion wird dann um so gewaltiger seyn.“

„Nein! Nein! ich will nicht bei dem Vergangenen stehen bleiben, oder an die Zukunft denken. Viel Thatkraft erheischt, was vor mir liegt, und bis alles erfüllt ist, werde ich nicht an Ruhe denken. Aber sagen Sie mir,

Kätchen, sind Sie geneigt, Sedgemoor so schnell zu verlassen, oder wollen Sie nicht wenigstens noch ein Paar Tage länger hier bleiben, als ich?"

„Ich allein hier bleiben, nachdem ich doch bloß wegen Ihnen hieher gekommen?" rief Miß Graham. „Nein, wahrhaftig, meine Geraldine, das kömmt mir nicht in den Sinn. Unterwegs will ich Ihnen meine Plane für die Zukunft mittheilen; sie sind schlechterdings unverträglich mit einem längern Aufenthalte hier."

Da Lady Winefride Blount abgereist, und Lady Anna Scotney unwohl war, führte Lord Hungerford Frau Torrington in den Eßsaal. Lord Hervey, dessen aufgeregtes Gemüth gleich dem unserer Heldin auf die Herkömmlichkeiten des Tages gefaßt, aber unvorbereitet auf alles war, was darüber hinaus ging, befand sich in der Nähe Geraldinens, und fern von Katharinen, welcher Oberst Torrington seinen Arm bot, als die Gesellschaft in den Speisesaal aufbrach. In seiner Verlegenheit rief er laut: „Wo ist Lady Anna?"

„Sie hat bereits in ihrem Zimmer gespeist;" erwiederte Lady Hungerford, unbewußt des Vorgefallenen; „gib Deinen Arm nur der Miß Carrington."

Es half nichts: sie mußten Arm in Arm gehen, und eins neben dem andern sitzen. Oberst Torrington und seine Frau wechselten Blicke, und als Letztere der Lady Anna einen Krankenbesuch abstattete, wußte sie ihr schon zu berichten, daß Lord Hervey keine Absichten auf Miß Carrington habe; daß er ihr dieß durch sein verändertes Benehmen beweise, was ihm sehr zur Ehre gereiche. Nun werde ihr Protestantismus wie-

der bald ein Ende haben, und die Romanisten neuerdings zu Ehren kommen. Was die Freundin und Vertraute, Miß Graham anbelange, so wisse man gar nicht, was von ihr zu halten.

„Ach, Sie werden sich doch nicht einbilden," sagte Lady Anna, „daß Lady Hungerford je in die Heirath ihres Sohnes mit der schottischen Amazone willigen werde, wenn er auch Muth genug dazu aufbringen könnte. Warum sollte er auch überhaupt so bald nach Emiliens Tode wieder heirathen wollen?"

„O, er war immer voll von dieser krankhaften Empfindsamkeit," sagte Torrington. „Immer in die Eine oder Andere verliebt. Diese Miß Graham würde ihn schon unter den Pantoffel bringen, und das wäre ihm gesund. Aber was für eine Schwiegertochter im Vergleich mit der eleganten Geraldine Carrington!"

„O, alle diese Steifheit hieße in der künftigen Herrin von Hungerford Würde, und ihr roher Widerspruchgeist, Originalität und Witz. Ich kann keine von Beiden leiden, obwohl mir jede lieber ist, als diese manirierte Miß Carrington."

Am Morgen nach dem Weihnachtstage verließen Geraldine und Katharine mit ihren Dienerinnen Sedgemoor Abtei, um nach dem Landhaus zurückzukehren. Die Erstere hatte der Abschied bei Lady Hungerford sehr angegriffen, besonders hatte sie der Vorwurf geschmerzt, den diese ihr gemacht, indem Thränen ihren Augen entströmten, daß Geraldinens neuer Glaube sie gefühllos mache.

Umsonst versicherte sie unsere arme Heldin, daß sie zu tief empfinde, um weinen zu können. Thränen waren

es allein, wodurch Lady Hungerford sich ihrer eigenen Empfindungen bewußt ward; somit waren sie ihr auch der einzige Maßstab für Gefühl und Leid. Auch sah Geraldine nicht blaß genug aus, um ihre verletzte Freundin zufrieden zu stellen. Ihre Wangen glühten fieberhaft, und ihr glänzendes Auge verrieth nur der schärfern Beobachtung, daß sein Feuer eine andere Ursache habe, als üppige Gesundheit. Auch Lord Hungerford ward durch ihr anscheinend gutes Aussehen hintergangen; als sie ihm zitternd all' den Dank und die Liebe ausdrückte, die sie für ihn und Lady Hungerford empfand, rief er aus:

„Nun wohl! Es ist da nichts zu machen, meine Theure; Jedermann hat ein Recht, eine Meinung für sich zu haben, und diese Meinung auch auszusprechen, wie er es für gut findet. Es ist Schade, daß Sie und Hervey sich nicht verstehen können. Ich habe nie viel von meiner Schwiegertochter gewußt, und auf Sie hätte ich können stolz seyn; ich verwünsche alle Controverse! Ich denke, es wird besser seyn, wenn Hervey Sie nicht mehr sieht, ehe Sie fortgehen. Der arme Junge! Ich fürchte, die Geschichte setzt ihm mehr zu, als Ihnen."

Mehrere Meilen waren sie schon von Sedgemoor Abtei entfernt, ehe eines von ihnen ein Wort sprach. Endlich fragte Katharine Geraldinen, ob sie Lord Hervey noch gesehen, als sie die Abtei verlassen."

„Ich sah ihn nur so im Vorbeifahren, als wir den Park verließen," sagte Geraldine. „Er stand bei Seite, aber augenscheinlich wünschte er ungesehen zu seyn. Ich erhielt dieß vergangene Nacht," und Geraldine legte einen Brief in Miß Grahams Hand.

„Ich will ihn lieber nicht lesen, sagte Katharine,

indem sie den Brief zurück gab;" ich halte es nicht für angemessen, in den Erguß seines Schmerzes mich einzudrängen."

"Ich würde denselben auch ehren, sagte Geraldine, "wenn Sie nicht seine Freundin wären, wie die Meine, und ich nicht hoffte, daß Sie ihm einst mehr werden, als ich ihm je hätte seyn können."

"Geraldine," sagte Katharine nach einer Pause; "wissen Sie wohl, an wen ich an jenem verhängnißvollen Morgen geschrieben, während Sie die entscheidene Unterredung mit Lord Hervey hatten?"

"Nein, wahrhaftig nicht," erwiederte Geraldine; "ich vermuthe nur, daß Sie nach Schottland schrieben — vielleicht an Margaretha Fergusson, Ihre andere Herzensfreundin und meine Nebenbuhlerin!"

"An ihren Bruder Kenneth," sagte Katharine, "mit dem ich mich vor zwei Jahren noch über mehr Punkte als die berühmten calvinistischen fünfe verstanden, und dem ich mich in Treue verbunden für Freud und Leid."

"O allerliebstes Kätchen, ist das wirklich wahr?" rief Geraldine und fiel ihrer Freundin um den Hals. "Warum aber diese Heimlichkeit vor mir, die Ihnen doch immer ihr ganzes Herz geöffnet?"

"Weil," sagte Katharine, "wir uns anfänglich nur für den Fall versprachen, wenn er eine Anstellung erhielte. Dieß ist zwar geschehen, aber dieselbe ist nicht so einträglich ausgefallen, wie wir gehofft, so war unsere Verbindung eine Zeitlang unterbrochen. Nunmehr ist mit jenem Amte noch ein anderes verbunden, wodurch sein Einkommen bedeutend vermehrt wird, obwohl er auch viel mehr Arbeit hat. Ich würde dieser Hindernisse nicht erwähnt haben, weil ich Ihre Freigebigkeit, zugleich

aber auch meinen und Kenneths Stolz kenne! Wir wollen Niemanden etwas zu verdanken haben."

„Aber es ist doch nun alles im Reinen, oder nicht?" sagte Geraldine hastig; „Sie können doch wohl jetzt Ihren Kenneth Fergusson unverzüglich heirathen; oder nicht?"

„Ich denke," erwiederte Katharine, „aber Sie werden einsehen, daß es nicht auf mich ankömmt, zu erklären, daß alle Schwierigkeiten beseitigt sind."

„Aber Sie können ihm sagen," erwiederte Geraldine, „daß Purpurgewande und feine Linnen und täglich Wohlleben Sie ein demüthig Loos, das er Ihnen anbietet, nicht verschmähen machen werden."

„Etwas dergleichen war in meinem letzten Briefe enthalten;" sagte Katharine; „denn eine solche Versicherung von Käte Graham verlangen, hieße sie nicht kennen. Ich schickte sie ihm also, denn wenn ein Mann arm ist, ist er auch zum Mißtrauen geneigt."

Geraldine befragte nun ihre Freundin über die Entstehung und die Fortschritte ihrer Neigung, über die Verhältnisse und Familie des Herrn Fergusson, seine Aussichten, und die Möglichkeiten, wieder zusammenzukommen, und Theil an ihrem Glücke zu nehmen. Katharine unterhielt ihre Freundin um so bereitwilliger von ihrer Liebe und ihren Heirathsplanen, je mehr sie wünschte, Geraldinens Aufmerksamkeit von dem Gegenstand ihres eigenen Kummers abzulenken, und dieß gelang ihr so wohl, daß die Gedanken unserer Heldin friedlich eine Meile hinter der Stadt Edinburg bei Kenneth Fergusson und seinem Kätchen weilten, als der Wagen vor dem Schloßthore des heimischen Wohnsitzes hielt."

Der armen Frau Kelsoe gute Laune konnte gegen all' die Enttäuschungen nicht Stich halten, welche mit dieser unerwarteten Rückkehr nach dem Herrnhaus von Elverton verbunden waren. Sie hatte täglich der Hoffnung weitern Raum gegeben, daß ihre junge Dame Lord Hervey dem „römischen Baronet" vorziehen werde. Diese Hoffnung war in ihr zur Gewißheit geworden, als am Sonntag Miß Carrington die Einladung an der Familienandacht Theil zu nehmen, mit der ihr so natürlichen Würde und Anmuth angenommen. Frau Kelsoe und ihre große Vertraute, Frau Bruce, erschracken daher gewaltig über die plötzliche Abreise von Sedgemoor Abtei, welche sie der Tyrannei der Etiquette zur Last legten. Die zweideutigen Winke Mr. Bigot's über Lord Hervey's „schlimmes Glück" wurden von ihnen nicht beachtet, bis in der Scheidestunde die Wahrheit zu auffallend war, um längerem Zweifel zu unterliegen.

Der Eintritt des Hausverwalters mit den Briefen, welche die letzte Post gebracht, setzte Geraldinen und Katharinen in Stand, der Frau Kelsoe, indem sie ihre ganze Aufmerksamkeit der Durchlesung ihrer Briefe zuwandten, zu bedeuten, daß sie sich zurückziehen müsse, was sie endlich, nach manchem vergeblichen Versuche, etwas zu erlauschen, auch that.

„Geraldine," sagte Miß Graham, als sich die Freundinnen allein sahen, „diese Briefe würden mich von Sedgemoor zurückgerufen haben, wäre ich nicht schon Ihretwegen hieher zurückgekehrt. Ich muß augenblicklich Alles in Stand setzen, meine Reise nach Schottland unmittelbar anzutreten."

„Was, unmittelbar?" rief Geraldine bestürzt

aus: „doch — ich will nicht selbstsüchtig seyn. Die Rückkehr nach Schottland ist für Sie voll Hoffnung und Freude. Ich schließe, daß der Brief von Herrn Fergusson ist.“

„Nein!“ sagte Katharine, „er ist von meinem Onkel Graham, und voll schlimmer Nachrichten über den Gesundheitszustand meiner lieben Großmutter. Er und meine Tante glauben deren Ende nahe, und wünschen, ich möchte seine Begleitung benutzen, und nach Edinburgh mit ihm zurückkehren. Am 26., nämlich heute, will er in London eintreffen, und am 30. die Hauptstadt wieder verlassen. Unter dieser Zeit muß ich ihn dort treffen. Die Aufforderung ist zu bestimmt, als daß ich länger verziehen dürfte. So theuer Sie mir sind, Geraldine, und jetzt in Ihren vielfachen Bedrängnissen theurer als jemals, hat doch meines Vaters Mutter den ersten Anspruch auf mich. Was Kenneth anbelangt“ fügte sie lächelnd hinzu, „so möchte ich ihn schon noch einige Monate auf meine Heimkehr warten lassen, wäre es auch nur, um ihn zu bestrafen, daß er mir nicht geschrieben.“

„Vermuthlich hat er den Brief unter Couvert an Lord Hungerford gesendet,“ sagte Geraldine, „in welchem Falle Sie ihn Morgen erhalten werden. Läßt Herr Fergusson aber nichts von sich hören, so schließe ich daraus, daß er sich mit Ihrem Onkel auf den Weg gemacht und Sie in London mit seiner Ankunft überraschen wird. Ich aber befolge, wie Sie sehen, Kelsoes kluge Meinung, daß junge Damen die Ueberraschung, die man ihnen bereitet, immer zum Voraus wissen sollten. — Aber sicherlich“ fuhr Geraldine nach einer Pause kurzen Nachdenkens fort, „sicherlich haben Sie bestimmtere Nachrichten; Sie müssen eine

Mittheilung erhalten haben, die Sie vor mir verbergen wollen?"

Miß Graham legte ohne etwas zu erwiedern, Geraldinen folgenden Brief in die Hand, den sie am Morgen erhalten. Der Inhalt wäre Geraldinen wohl weder kalt noch leer erschienen, hätte ihr nicht Katharine früher von ihres Bewerbers verbessertem Einkommen gesprochen. So, wie die Sachen standen, konnte sie dieß Lebewohl nur mit dem tiefsten Unwillen lesen: —

Meine theuerste Katharine!

Sie haben ohne Zweifel durch Margarethen von der Vermehrung meiner Geschäfte vernommen, die mir durch Herrn Crawfords Tod zugefallen, und von dem Beschluß der Oberbeamten, jedem Einzelnen ihrer Untergeordneten die Arbeit, welche bisher Zwei gethan, zuzuweisen. Das ist wirklich eine zu armselige Methode, die Ausgaben für die öffentliche Verwaltung zu beschränken, denn die Zulage ist zu gering, um des Erwähnens werth zu seyn. Ich bin nicht gesonnen, mich der Arbeit dieser geistigen Frohne länger zu unterziehen. Sie entspricht meinem frühern Geschmack und Lebensgewohnheiten keineswegs. Die Bemühungen meines guten Bruders, des Lairds, mich in der Welt vorwärts zu bringen, ohne daß er seine eigene Börse zu ziehen braucht, werden mir endlich doch die Sekretärsstelle bei Sir Alexander Gillespie verschaffen, und mich für einige Jahre nach den Colonien verbannen. Uebrigens möge mein Geschick seyn, welches da wolle, es muß, ach! ein einsames seyn! denn ich kann nicht so selbstsüchtig handeln, das Weib meiner Neigung in meine hoffnungslose Armuth und in mein Elend zu verwickeln, und so sehr ich

leide, wird es meinen Leiden einige Linderung gewähren, wenn ich weiß, daß Sie, meine unvergeßliche **Katharine**, den richtigen Verstand und die Stärke des Gemüths, die ich stets an Ihnen so sehr bewundert, dazu gebrauchen werden, daß Sie unter Ihren glücklichern englischen Freunden Denjenigen zu vergessen suchen, der fortan nur eine Quelle Ihres Kummers für Sie seyn kann. Wenn ich Ihres Glückes gedenke, werde ich mich meiner Schwäche zu erwehren wissen, und den Lohn für das Opfer finden, das ich jetzt bringe. Ich werde von Zeit zu Zeit durch meine Schwester, mit welcher ich zuversichtlich erwarte, daß Sie das freundschaftliche Verhältniß, welches sie so sehr beseligt, unterhalten werden, vernehmen, was Sie machen, und halten Sie sich überzeugt, daß weder Entfernung, noch Verlauf der Zeit die Gesinnung der tiefsten Verehrung und Rücksichtsnahme verändern werden, mit welcher ich bin

Theuerste **Katharine**

Ihr aufrichtiger Freund

Kenneth Stewart Gordon **Fergusson**.

Drittes Kapitel.

Mir ist's, wie Einem, der allein des Festmahls leeren Saal betritt;
Erloschen sind die Lichter rings, die Kränze welk, nur laut sein Schritt.

Moore.

Zwei Tage nach Empfang dieses Briefes verließ Katharina Graham das Landhaus von Elverton, um mit ihrem Onkel Graham in London zusammenzutreffen. Beide Freundinnen fühlten, als sie von einander schieden, daß diese Trennung mehr war, als eine bloße Unterbrechung ihres stündlichen vertrauten Umganges, daß ihrer Stärke und Festigkeit große Prüfungen bevorstanden, ehe sie einander wieder sehen würden; sie verstanden sich; ihr letztes Lebewohl war kurz und keine Thräne floß. Geraldine zog sich vom Fenster zurück, aus dem sie dem Wagen nachgesehen, der ihre warmfühlende und treue Katharine von ihr hinwegführte, und wanderte durch die verödeten Gemächer. „Vielleicht," dachte sie, „bleibt es nun so, und ich habe zum Letztenmale im Vaterhause eine freundliche Stimme vernommen, zum Letztenmal an einem Herzen gelegen, das liebend für mich schlägt!" Diese Ahnung kommenden Unheils hinderte sie inzwischen nicht, noch an demselben Tage an das gefürchtete Geschäft zu gehen, und beharrlich in ihrem Entschlusse, daß weder Furcht noch Zärtlichkeit Gewalt über sie haben sollten, vollendete sie bis zum Abend ihren langen und peinlichen Brief an General Carrington. Sie gab bis zum Zeitpunkt des Besuches ihres Onkels Sinclair nur einen flüchtigen Ueberblick

der Geschichte ihres Gemüthes. Von jener Epoche an ging sie in die nähern Umstände ein, die sie dem Katholicismus näher geführt, indem sie bei jenen wesentlichen Wahrheiten länger verweilte, hinsichtlich deren die protestantischen Glaubensgenossenschaften sie getäuscht, die katholische Kirche hingegen vollkommen befriedigt hatte. Sie erinnerte ihren Vater, wie oft er ihre religiösen Zweifel und ihr Schwanken lächerlich gemacht und getadelt, und rief seine Zärtlichkeit an, ob es ihm nicht Freude machen werde, sein Kind im vollkommenen Frieden zu sehen? Sie erwähnte nun der Umstände ihres Besuches in Sedgemoor Abtei, und ihrer Heimkehr von dort, und gab ihm Aufschlüsse über Erfahrungen, die ihr Gemüth so unsäglich verletzt. Indem sie aber General Carrington gestand, daß sie, indem sie auf den Protestantismus verzichte, zugleich ihrem edlen Bewerber entsage, fühlte sie, daß sie sich wohl auf ihres Vaters Stolz und Ehrgefühl berufen konnte, wenn sie, als sein Kind, sich für unfähig erklärte, wegen irgend einer Allianz, und wäre es die erste im Königreiche, sich zu Falschheit und Verheimlichung herabzuwürdigen. Sie erinnerte sich auch an seine frühzeitigen Lehren, immer offen zu seyn, und sittlichen Muth zu haben, und wie oft er ihr gesagt, daß Jener, der ein Geheimniß aus Menschenfurcht in sich verschlösse, einen Fluch mit sich umher trage! Geraldine konnte es nicht ahnen, daß jedes ihrer Worte über diesen Gegenstand ein Dolchstich in das Herz des General Carrington war, der allerdings seiner Tochter, noch als ein Kind, diese Lehren, die sein Gewissen ihm vorgeschrieben, beigebracht und durch das Ansehen, in welchem er stand, und sein männliches Benehmen dieselben, so weit ihre Einsicht und Er-

fahrung reichen konnte, durch sein Beispiel noch bestärkt hatte.

Am folgenden Abende zog Geraldine, nachdem sie diesen wichtigen Brief abgesendet, auch die Schreiben an ihre beiden Onkels aus ihrem Pulte, die sie bereits aufgesetzt hatte und schickte den an ihren Liebling Edmund noch dieselbe Nacht in die Vikarie, um wo möglich am nächsten Tage schon eine Antwort hoffen zu dürfen. „Jetzt ist das Aergste geschehen," dachte Geraldine, und mit leichterm Herzen schrieb sie folgende Zeilen an Lady Winefride Blount.

„Theure Milady! — Die Zeit ist schneller herangekommen, als Jede von uns wohl gedacht, in welcher ich Ihrer Ermahnung dankbar Folge leisten, und Sie um Ihre Leitung und Unterstützung bitten muß. Ich verließ Sedgemoor Abtei am 26sten, wahrscheinlich für immer! — Meine Freundin, Miß Graham ist nach Schottland zurückgekehrt, und ich nehme nun die Einladung Ihrer Herrlichkeit nach Burnleigh an. Ich hatte immer gehofft, des größeren Vergnügens theilhaftig zu werden, Sie hier zu bewillkommnen, aber nach reiflicher Erwägung des Charakters und der Meinungen meines Vaters halte ich für das Beste, Ew. Herrlichkeit katholische Dienerschaft während seiner Abwesenheit nicht in seine protestantische Haushaltung zu bringen. Dieß habe ich ihm in einem bereits abgesendeten Briefe gesagt. Ich bin dankbar für die mir zu Theil gewordene Kraft; — bitten Sie für mich, auf daß sie mir nicht entzogen werde!"

Die Nacht, in welcher alle diese entscheidenden Briefe versiegelt und fortgeschickt wurden, war der Schluß des alten Jahres; und wenn selbst unter den Leichtsinnigen nur Wenige ohne ein flüchtiges Gefühl den Schlag

der zwölften Stunde, und die darauf folgende Verkündigung des neuen Jahres durch das frohfeierliche Glockengeläute vernehmen, so darf man um so mehr unserer Heldin zutrauen, daß sie die Erinnerungen und Hoffnungen dieser Stunde mit tiefer Rührung feierte. Die Glockenthürme der Stadt Elverton waren dem Landhause näher als die der Thalkirche; inzwischen kam der Wind in der Richtung von Woodbridge, wohin auch die Fenster sahen, und so kam es, daß von dorther des neuen Jahres feierliche Begrüßung Geraldinens Ohr zuerst erreichte, und sie, die, erschöpft von all' der Beschwerde und den Gemüthsbewegungen der vergangenen Woche, zum Erstenmale in tiefem Schlafe lag, aus ihren Träumen weckte.

Geraldine war nie krank gewesen, und deßhalb der Einsamkeit ungewohnt, wenn laute Festfreude im Hause herrschte. Ihre gegenwärtige Isolirung, dann die Beklommenheit und die Erwartung einer Antwort von Burnleigh versetzte ihr Gemüth in fieberhafte Aufregung. Es verstrich abermals eine Stunde, und Geraldine, der es unmöglich war, ihre Aufmerksamkeit auf ein Buch gerichtet zu halten, blieb völlig dem schmerzlichen Gefühle der Verlassenheit anheimgegeben, das durch die zwischendurch fernerher tönenden Zeichen menschlicher Geselligkeit nur noch fühlbarer ward. Da schien es ihr mehrere Male, als vernehme sie geheimnißvolle Seufzer in ihrer Nähe, — sie fühlte, daß ihre Seelenkräfte nicht länger mehr den Kampf auszuhalten vermöchten gegen die Empfindlichkeit ihres Nervensystems, die sie zu überwältigen bedrohte. So verstrich abermals eine Weile, sie saß aufrecht, starr die Augen nach dem Vorhang hingewandt, hinter welchem sie die seufzenden Töne hervorkommen

glaubte, als zu ihrem unaussprechlichen Troste ein Diener mit einem Briefe von dem Vikar von Woodbridge hereintrat. Jetzt schlug ihr Herz wieder von ganz anderer Bewegung, aber dennoch wollte sie sich vor der Wiederkehr jener Furcht gesichert sehen, die sie so seltsam ergriffen; sie zog die dunkeln Vorhänge zurück, und untersuchte jeden Winkel, während der Diener Feuer und Licht im Zimmer besorgte. Geraldine erbrach den Brief mit Zittern. Sie fürchtete den Inhalt des Briefes ihres geliebten Onkels fast eben so sehr, wie sie die Ankunft des Briefes aus Spanien fürchtete. Sie fühlte, daß nichts in der Welt im Stande seyn könne, ihre einmal gewonnene Ueberzeugung zu ändern; sie wußte aber auch, wie empfänglich sie war für freundliches Zureden und Bitten; sie besorgte hauptsächlich, der Inhalt dieses Schreibens möchte sie bei dem gegenwärtigen Zustand ihres Gemüthes schwach genug finden, zu zaudern und zu zögern, da doch, nachdem der erste schwierige Schritt bereits geschehen, alles mit Standhaftigkeit vollbracht werden sollte. Herr Sinclair schrieb, wie folgt:

„Meine theure Nichte. — Ich kann Ihre gestrige Mittheilung nur mit großem Leidwesen, ich möchte lieber sagen, mit wahrer Seelenangst beantworten. In den stillen Stunden der Nacht erhob ich meine Seele im Gebete für den Gefährten meiner Jugend und den Freund meiner reifern Jahre. Ich betete für Ihren Vater, auf daß der Schlag ihn weder zu schmerzlich treffen, noch auf Sie zurückfallen möge. Ich betete auch für mich, auf daß mein Bedauern durch kein eigensüchtiges Gefühl verbittert werde, weil Sie freiwillig erwählt, mich, Ihren einfachen Seelenhirten zu verlassen, und aus der ehrwürdigen Kirche zu treten, die Ihre Taufgelübde sowohl,

als deren Erneuerung am Confirmationstage vernommen; sich wegzuwenden von dem Altare, an dem Sie oft das Brod des Lebens empfangen, und vor dem ich gehofft, Ihre Hand mit einem Manne, der Ihrer würdig, zu vereinigen. Und dieß alles könnten sie aufgeben? Aber ich mache Ihnen keine Vorwürfe! Möge Ihr himmlischer Vater dieß Uebel zu Ihrem Besten wenden. Ich verlasse Sie nun in Worten, die meine Empfindungen vollkommener ausdrücken, als ich in dieser Stunde peinlicher Enttäuschung wohl selbst auszudrücken vermöchte. Es sind die Worte Eines, der den guten Kampf gekämpft, und den wir, so hoffe ich, einst beide da finden werden, wo aller kleinliche Unterschied in der vollkommnen Liebe und dem Anschauen Dessen verschwinden wird, der Alles in Allem ist! — Wir können sterben, ohne zur Erkenntniß vieler Wahrheiten gekommen zu seyn, und doch in Abrahams Schoos aufgenommen werden Was hilft uns aber alle Erkenntniß, wenn wir ohne Liebe sterben? Ich will nicht mit Ihnen über Meinungen streiten; sehen Sie nur darauf, daß Ihr Herz es treu mit Gott meint, daß Sie unsern Herrn Jesus Christus lieben und Ihren Nächsten, daß Sie wandeln in der Nachfolge Ihres Heilandes, und weiter wünsche ich nichts. Ich bin des Meinungsstreites müde, ich mag nichts mehr davon hören, meiner Seele eckelt vor dieser kraftlosen Speise! Geben Sie mir eine solide und wesentliche Religion, eine Seele, die Gott und Menschen in Demuth und Gehorsam liebt, eine Seele voll Barmherzigkeit und Glaubenstreue, die in Werken des Glaubens, in der Geduld, der Hoffnung und in Liebeseifer thätig ist. Bei diesen Christen, welcher Meinung sie übrigens auch seyn mögen, lassen Sie mich wohnen. Wer immer den

Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, der ist mein Bruder, meine Schwester oder meine Mutter." So fühlte Johann Wesley, und so fühlt und unterschreibt sich Ihr

stets treuer Onkel und Freund
Edmund Sinclair.

Geraldine drückte diesen Brief an ihr Herz, „Theurer als je," rief sie, „nie hast Du mich getäuscht im Vertrauen auf Deine christliche Liebe, nie hast Du mich rücksichtslos verletzt, und Dein Lohn liegt in dem sichern Worte der Verheißung: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen." In den Brief an ihren Onkel hatte Geraldine ein kurzes, doch liebevolles Billet an seine Frau eingeschlossen, worin sie sich wegen der weitern Erklärungen auf den Brief an ihren Onkel bezog, und sie bat, nie mit ihr über einen Gegenstand zu sprechen, über den sie nothwendig nie übereinkommen würden, und dagegen das freundliche Verständniß über so viele Punkte zwischen ihnen fortwalten zu lassen, an welchem die Christen überhaupt festhalten. Während dessen erschien Herr Everard auf dem Landgute, den Geraldine mit den offenen Armen der Sehnsucht empfing.

„Sie denken wohl, ich habe Sie vergessen," rief er und ergriff Geraldinens Hand. „Sie meinten wohl, der alte Everard finde es angemessen, böse zu seyn, bis die Gesellschaft von Sedgemoor aufgebrochen, und dann werde er den Weg in die Halle schon zurückfinden. Nun, ist's nicht so? Sie wissen, es war so!"

„Nein, wahrhaftig nicht," erwiederte Geraldine. „Ich weiß gar wohl, daß Sie Ursache hatten, mit mir

unzufrieden zu seyn, daß aber, nachdem Ihr Verdruß vorüber wäre, Sie sich auch durch nichts mehr würden abhalten lassen, mich in meiner Einsamkeit zu besuchen.“

„Theures Mädchen,“ sagte der alte Herr; „ich habe Ihnen alles Liebe von Lady Hungerford auszurichten; auch habe ich einen Brief für Sie.“

„Von ihr?“ fragte Geraldine.

„Zum Theil“ erwiederte Herr Everard.

„O, warum bringen Sie mir Briefe oder Botschaften!“ rief Geraldine besorgt über die Wirkung, welche dieselben auf sie machen könnten. „Ich kenne die liebevollen Gesinnungen des würdigen Paares gegen mich; es hat mir bereits das Herz gebrochen, daß ich sie kränken mußte; Sie brauchen mich dieß nicht erst noch zu versichern.“

„Sie müssen aber die Briefe lesen,“ sagte Herr Everard, „Sie müssen nicht hartnäckig und widerspenstig seyn wie ein Weib, da Sie doch unbefangen und freisinnig sind, wie ein gründlicher Theologe;“ und er holte einen dicken Brief aus der Tasche. Geraldine war überzeugt, daß Lady Hungerford nicht all' das geschrieben und sie zog also mit mehr Schmerz als Ueberraschung aus Lady Hungerford's Umschlag den gefürchteten Brief Lord Hervey's.

Die erste unwillkührliche Bewegung Geraldinens, als Herr Everard sie verlassen, war, daß sie den Brief von sich warf, während sie, beide Arme auf einen Tisch gestützt, sich eine Weile ihren peinlichen und aufgeregten Gedanken und Empfindungen überließ, an denen Lord Hervey keinen Theil hatte. Der Welt kühn entgegenzutreten in der Sache der Wahrheit; sich den bisher verfolgten und vereinzelnten christlichen Verehrern

Gottes anzuschließen; Reichthümer und Popularität, und selbst die süßern Empfindungen des Herzens der Stimme des Gewissens aufzuopfern, all' dieß konnte sie ertragen, weil es ihrer hochherzigen Natur entsprach, aber katholisch zu werden, während die ganze Nachbarschaft der Meinung war, es geschehe Sir Eustach de Grey zu lieb; Lord Hervey zurückzuweisen, während das Gerücht ging, nicht sie, sondern er habe Schwierigkeiten gemacht; zu verharren in Ausführung des Vorsatzes, der alle diese Vermuthungen zu rechtfertigen schien — dieß hieß Widerwärtigkeiten in der, einem stolzen und fühlenden Weiberherzen empfindlichsten Weise tragen, und Geraldine schwankte zurück vor ihrem Vorhaben. Im Bewußtseyn ihrer Schwäche wagte sie es nicht, den Brief zu öffnen, der sie ohne Zweifel durch Vernunftgründe und Zugeständnisse versuchen sollte, und welchem zu widerstehen sie keine Kraft mehr in sich fühlte. Was weder Vernunftgründe, noch Zärtlichkeit, noch Ehrgeiz vermochten, das konnte doch noch die feige Furcht vor dem Gerede einer Nachbarschaft bewirken, und Geraldine besann sich, und meinte, wenn sie als Katholikin einen Protestanten heirathe, werde den Lästerzungen auf einmal das Handwerk gelegt, und vor der Welt die Reinheit ihrer Motive im hellsten Lichte erscheinen.

„Wie! Sie haben den Brief noch nicht einmal geöffnet?“ rief Herr Everard aus, als er in die Bibliothek zurückkam. „Das ist ein Bekenntniß der Schwäche, junge Dame!“

„Ein Bekenntniß der Schwäche ist an und für sich Kraft,“ sagte Geraldine, und stand auf, fest entschlossen, den Kampf ihres Innern verborgen zu halten.

„Vortrefflich!“ rief er aus. „Ich wußte es ja, daß

Sie um die Antwort nicht verlegen seyn würden, aber kommen Sie, wir müssen die Sache ernstlich besprechen.“

„Ich halte dafür, daß Sie Sich in dem Antheil, den Sie daran nehmen, nicht treu bleiben;“ sagte Geraldine. „Sie sagten mir einmal, ich sollte nicht an Lord Hervey denken; Sie wünschten, daß er die Gräfin Angela heirathe, und jetzt scheinen Sie diese Verbindung, über der ein Unstern zu walten scheint, eben so sehr zu wünschen, wie es Lady Hungerford nur vermag.“

„Weil sich die Umstände total verändert haben,“ sagte Herr Everard. „Als ich noch der Meinung war, Sie wären wirklich ernstlich entschlossen, ein Glied der englischen Kirche zu bleiben, nach ihrem wahren Sinne, alles zu thun, was sie befiehlt, eine Führerin der Unwissenden zu werden, und ein Sporn für die Fahrlässigen Ihrer Glaubensgesellschaft, da wünschte ich, daß Sie einen Katholiken heirathen möchten, damit die beiderseitigen Familien sich ihrer Vorurtheile begeben, und im Frieden mit einander auskommen möchten. Jetzt aber sind Sie entschlossen, diesen höchst unnöthigen Schritt zu thun, und Ihren angewiesenen Posten in der allgemeinen Kirche zu verlassen, und einigen Theorien nachzugehen, zu denen ich Ihnen vielleicht auch noch verholfen, — jetzt wünsche ich, daß Sie einen Protestanten heirathen möchten, derselben guten Ursache der Toleranz und des Friedens wegen. Wo liegt hier die Inconsequenz?“

„Ich bitte um Vergebung,“ sagte Geraldine, „daß ich Ihr Benehmen für inconsequent gehalten. Die Weisheit Ihres Planes leuchtet mir nicht ein, aber doch kann ich Ihnen Consequenz nicht absprechen. Wollen Sie mich nun anhören, wenn ich mich gegen Ihre Beschuldigung rechtfertige, als verließe ich unnöthiger-

weise meine angewiesene Stelle in der allgemeinen Kirche?“

„Ja, rechtfertigen Sie sich nur, aber thun Sie es schnell, damit Sie Ihren Brief lesen können.“

„Meine Rechtfertigung besteht in Kürze darin,“ fuhr Geraldine fort: „Ich finde in der Kirche von England keinerlei Art von Beistand zu Erfüllung ihrer Gebote, und verlasse sie also in der Absicht, sie in der alten Kirche, von der sie diese Gebote entlehnte, zu erfüllen.“

Herr Everard lachte, aber seinem Charakter als Gesandter treu rief er abermals die Aufmerksamkeit seiner jungen Freundin auf den wichtigen Brief zurück, der noch immer ungeöffnet da lag, und erhielt es endlich von ihr, daß sie ihn aufmerksam durchlas. Als Geraldine ihre Augen, wenn nicht ihre Aufmerksamkeit auf den letzten Satz des Briefes geheftet hielt, las Herr Everard den innern Kampf in ihren Zügen. Sie verließ das Zimmer; als sie aber nach einer Stunde zurückkehrte, bewies sie durch die Antwort, die sie ihn bevollmächtigte Lord Hervey zu geben, daß, wenn der Kampf schwer gewesen, er auch einen Entschluß zur Folge gehabt, der so ruhig als fest war.

Viertes Kapitel.

Die Thüre ist zu, doch süß und mild
Schwebt durch des hohen Baus Gebild
Gesang, den Engelchören gleich;
Hervor quillt er aus jedem Spalt,
Von Säul' und Nischen mannichfalt
Der Töne Fülle widerhallt.

Keble

Am dritten Tage nach Geraldinens entscheidender Unterredung mit Herrn Everard, rollte der Reisewagen abermals zum Thorweg hinaus auf der Straße von Sedgemoor und Burnleigh. Von den Zweien, die in der Kutsche saßen, weinte die Eine, während die Andere mit über einandergeschlagenen Armen und starren Blicken die Gegenstände, an denen sie schnell vorüberflogen, so wenig wie das Leid ihrer Reisegefährtin wahrzunehmen schien.

Als sie in die Stadt Burnleigh einfuhren, stieg einer von den Dienern ab, um sich in einem Kramladen zu erkundigen, welche Richtung sie nach dem Hause der Lady Winefride Blount zu nehmen hätten. Als Geraldine die Antwort hörte: „Neben der katholischen Kapelle, unten in der Straße rechts," gedachte sie der Worte des heiligen Augustin: „Unter den mancherlei Erwägungen, die mich an die Kirche binden, ist auch der Name katholisch, welcher nicht ohne Grund in Mitten so vieler Ketzereien dieser Kirche eigenthümlich vorbehalten geblieben; so daß, obgleich alle Häretiker sich denselben Namen anmaßen, dennoch, wenn ein Fremdling fragen sollte, wo die Katholiken sich zum Gebete versam-

meln, die Ketzer selbst es nicht wagen würden, ihm einen ihrer eigenen Tempel zu zeigen.“ Geraldine erwachte nun zum Gefühl der wirklichen Nähe der Freundin, die ihrer Ankunft nicht ohne Besorgniß entgegen sah, sie aber rührte es nicht. Lady Winefride's Einladung war einfach und herzlich gewesen, doch, als der Wagen die Häuserreihe entlang fuhr, an deren Ende sie der Krämer, hingewiesen, gedachte Geraldine der theuern Herzen, die sie verlassen und gekränkt, und Lady Winefrides zurückhaltendes Wesen kam ihr wieder in den Sinn. Sie seufzte, wenn sie daran dachte, daß sie in dem Hause ihrer katholischen Freundin bloße Milde und gelassene Billigung begrüßen werde. Während der drei letzten peinlichen Tage hatte ihre fieberhafte Aufregung sich auf den höchsten Grad der krankhaften Empfindlichkeit gesteigert. Sie hätte nun gefühllos seyn mögen, ihre Sehnsucht nach Ruhe wurde zum Gebet, und, ihre Apathie für Erhörung haltend, wähnte sie, die Betäubung ihrer überreizten Empfindungen sey eine dauernde Veränderung, womit der Himmel ihr wiederholtes Flehen erhört. Der Wagen hielt nun vor dem ersten katholischen Hause, dessen Schwelle Geraldine je überschritten, und sie fühlte sich in ihrer Hoffnung bestärkt, ihrer Gefühle Meisterin geworden zu seyn, indem sie dem Diener, der sie meldete, in würdevoller Haltung folgte, welche ihr zu einem aus ihrer jetzigen isolirten Lage hervorgehenden Bedürfniß geworden schien.

Geraldine hatte gehofft, Lady Winefride allein zu finden, und war überrascht, als sie mehre Stimmen in dem Gemache hörte, vor dessen Thüre der Diener sie verließ. Er ließ sie eine Weile warten, dann öffnete sich die Thüre in ein kleines Vorgemach, und Geral-

dine befand sich in den Armen der Lady Winefride. Lang und inbrünstig war die Umarmung, und Thränen entrollten den Augen der alten Freundin. Endlich mach-ten sich die Empfindungen ihres Herzens Luft, und wäh-rend sie die noch immer schweigende Geraldine fort-während umfangen hielt, entströmten den Lippen der bisher so zurückhaltenden und vorsichtigen Lady Winefride die lang entbehrten Worte liebender Anerkennung.

„Ich danke Ihnen, meine liebreiche Freundin,“ sagte endlich das tiefgebeugte Mädchen; „ich bin Ihnen viel Dank schuldig; ich denke wohl, ich werde es nach und nach auch fühlen. Jetzt ist hier,“ — sie legte die Hand auf's Herz — „alles trocken. Und was am Schlimmsten ist, die geistigen Empfindungen sind mit den natürlichen entwichen: mein Verstand ist ganz ver-dunkelt. Ich weiß nicht mehr zu sagen, wie ich dazu gekommen, eine Katholikin werden zu wollen; ich habe all' die Vernunftschlüße vergessen, die mir vorher so klar erschienen. Ich gehe mechanisch vorwärts, und muß mich oft selbst fragen, ob auch mein Verstand noch fähig ist, mich sicher zu leiten.“

Geraldine überließ sich hier neuerdings der liebe-vollen Umarmung ihrer Freundin, deren Thränen ihre Stirne und Wangen netzten; aber sie hätte sich ihr und allen Menschen lieber entziehen und hinaus fliehen mögen in die wilde Einsamkeit der Heide, die man von den Fen-stern aus erblickte. Es gereichte ihr zum Troste, als Lady Winefride ihr nach einer Weile vorschlug, ihr das für sie bestimmte Zimmer zu zeigen. Dort mußte sie sich auf das Sopha legen, und Milady gab Befehl, daß Nie-mand, selbst Frau Kelsoe nicht, Miß Carrington stören sollte. „Ich will Sie auf ein Stündchen verlassen,

armes Kind," sagte Ihre Herrlichkeit; „und ich verlange nur, daß Sie mir versprechen, das Zimmer nicht zu verlassen, bis ich wieder komme."

„Das verspreche ich Ihnen," sagte Geraldine, die froh war, nun allein gelassen zu werden, und Lady Winefride entfernte sich. „Wie undankbar ich scheinen muß! Wie undankbar bin ich!" war Geraldinens erster Gedanke, als sie wieder zu sich selbst kam; „aber der größte Widerwillen gegen alles, was katho-tholisch scheint, befängt mich. Sollte es wahr seyn, sollte ich wirklich einem im Finstern schleichenden verderblichen Glauben anheimgefallen seyn, und dieß troß der Thränen und Warnungen so vieler tugendhaften und gelehrten Protestanten? Gewiß bin ich auf meiner geistlichen Wallfahrt auf einem hellen und offenliegenden Wege zu diesem Ziele gelangt. Ich war diese ganze Zeit über vollkommen im Besitze meines Verstandes und meiner Urtheilskraft — so glaubte ich wenigstens. Jetzt vermag ich nichts weiter zu denken. Soll ich erwarten, was da kommen wird, oder vorwärts gehen? Ist diese Schwäche aller meiner Geisteskräfte eine Prüfung meines Glaubens, oder eine Warnung des Himmels, oder eine Anfechtung des Bösen? O mein Kopf, mein Kopf!" — Unfähig eines weitern Gedankens blieb sie noch einige Zeit fast empfindungslos auf dem Sopha liegen. Das Erste, was ihre erstarrten Sinne wieder erweckte, waren die leisen Töne einer Musik, so sanft, so traumhaft, so ätherisch, daß es Geraldinen anfänglich vorkam, als erwache sie aus dem Tode zum Leben jenseits, und vernehme Engels-Harfentöne. Bald schwollen die Accorde mächtig an. Sie erkannte die Orgel, und Baß- und Tenorstimmen, die in feierlichen Toneswellen auf-

und niederwogten. Bewegungslos lag sie noch, aber nicht länger mehr kalt, gefühllos, undankbar. Was kein zärtlicher Abschied, kein freudiges Willkommen, kein Tadel, kein Lob hervorbringen konnte, das entlockte ihr der unerwartete und besänftigende Einfluß geistlicher Musik. Sie konnte nun weinen aus Herzensgrund, und nun erst erleichtert, doch in Ruhe und Frieden den feierlichen Orgeltönen zuhorchen, als der Gesang schwieg. Geraldine erinnerte sich nun, wie sie nach und nach wieder zum Gebrauch ihrer Geisteskräfte kam, daß der Lage des Zimmers nach, in dem sie sich befand, sie der Kapelle nahe seyn müsse; sie erinnerte sich auch, Lady Winefride von dem unschätzbaren Vortheil reden gehört zu haben, den es gewähre, so zu wohnen, daß weder Unwohlseyn, noch stürmisches Wetter Einen hindere, dem Gottesdienste seiner Kirche beizuwohnen, und sie schloß daraus, daß das Zimmer, worin sie sich befand, dasselbe seyn müsse, worin ihre Freundin während einer langen Krankheit des von ihr so hochgehaltenen Vorrechtes theilhaftig geworden. Geraldine entriß sich ihrer liegenden Stellung, und öffnete leise eine Thüre an der Seite von woher sie die Musik vernommen. Sie fand sich hier auf einer großen, mit Vorhängen versehenen Tribüne oder Emporkirche, von welcher herab sie ohne bemerkt zu werden, alles sehen konnte, was in der Kapelle unten vorging, in welche sie nun mit größter Theilnahme hinabsah.

Der Wintertag neigte sich zu Ende, und die Kapelle war in Dämmerung gehüllt, einzelne Strahlen der Lichter vom Altare und auf dem Chore zitterten mit schwachem Schimmer durch die rothen Vorhänge, welche die Orgel umgaben. Der Gesang begann wieder, abwechselnd in

Chören und Solo's die Litaney der allerseligsten Jungfrau und bei jedem rührenden „Bitte für uns“ füllten sich Geraldinens Augen abermals mit Thränen, bis am Schlusse die vereinigten Stimmen des ganzen Chors mehr flehten als sangen ihr dreimaliges „O du Lamm Gottes“ und sie ihr Haupt sinken ließ, und die köstlichsten Thränen weinte, die je ihre Augen benetzt. Sie waren die Vorboten zurückkehrender Hoffnung und Liebe. Geraldine zweifelte und bangte nicht länger. Sie fühlte, daß in ihrer gegenwärtigen, irdischen Verlassenheit Gott ihr nahe war, und daß er sie nimmermehr verlassen werde; immer war es ihr, als hörte sie eine vernehmliche Stimme die Worte sagen: „O du Kleingläubige, warum zweifelst Du?“ Es folgten noch mehr Lobgesänge. Eine davon war die wohlbekannte Weihnachts-Hymne: „Seyd zugegen Gläubige,“ und das Ganze schloß mit Beethovens einfachem und rührendem: „O hochheiliges Mahl“, während welchem der Segen mit dem hochwürdigen Gute gegeben ward. Geraldinens Herz beugte sich in katholischem Glauben ehrfurchtsvoll mit der übrigen Herde. Alle gingen nun schweigend auseinander

„Jetzt kann ich Sie lieben, und Ihnen danken,“ sagte Geraldine bei der Zurückkunft, und schlang ihre Arme um Lady Winefride's Nacken. „Ich bin glücklicher und besser, und habe zum Erstenmale, seit ich Sedgemoor Abtei verlassen, geweint.“

„Das höre ich gerne,“ erwiederte Lady Winefride. „Ich habe ihre Ankunft absichtlich auf Donnerstag bestimmt, weil ich erwartete, daß die Ueberwindung, die es sie kosten mußte, zu mir zu kommen, nur durch den Himmel selbst vergütet werden könnte; denn wir ge-

nießen an diesem Tage, während der Zeit des Ablasses, der Vergünstigung des Segens in dieser Kapelle."

Sprechen Sie mir doch nicht von der Ueberwindung, die mich das Hieherkommen gekostet," sagte Geraldine; „sprechen Sie lieber von dem Schmerze, diejenigen zu verlassen, die ich verließ, gleich als wäre es auf ewig," — und sie weinte wieder unaufhaltsam. Endlich fragte sie, ob Ihre Herrlichkeit nicht in dieser Zeit großen Besuch habe?

„Nein," erwiederte Lady Winefride. „Ich habe nicht Platz für eine große Gesellschaft. Ein paar vertraute und fromme Freunde sind bei mir. Heute essen aber alle, außer Sie und ich, bei unserm guten Priester, Conway, und wir bleiben einander für ein unverkümmertes Zusammenseyn, denn ich will Sie heute mit keiner Präsentation beheiligen, selbst nicht mit der des Herrn Conway."

Die Freundinnen begaben sich nun an ihr stilles Mittagmahl, und nach einigen Stunden, nachdem Ruhe und gelassene Theilnahme Geraldinens gesunkene Kraft wieder gehoben, und stufenweise ihr Gemüth wieder belebt hatten, beglückte sie ihre Freundin mit Lächeln und Fragen, und würde ihr selbst die Geschichte ihrer Trennung von Sedgemoor und Alles, was damit zusammenhing, erzählt haben, wäre ihr nicht dieß und Alles, was sie aufregen konnte, von Lady Winefride untersagt worden.

In derselben Besorgniß, ein bereits zu sehr gepreßtes Gemüth noch mehr zu belasten, verschob auch die erfahrne Freundin die Discussion über irgend einen theologischen Gegenstand, bis Geraldine einige Tage im ruhigen Genuß ihrer katholischen Umgebung zugebracht

haben würde, und weigerte sich daher auf die noch vorbehaltenen „Bedingungen" einzugehen, von deren Bewilligung, wie Geraldine ihr sagte, ihr Uebertritt zur katholischen Kirche noch abhinge. Diese waren: daß ihr gestattet werde, das heilige Abendmahl in beiden Gestalten zu empfangen, die heilige Schrift fortzulesen, der lauretanischen Litaney enthoben zu seyn, und mit dem Ablaß nichts zu thun zu haben! Lady Winefride lächelte und erwiederte: Seyen Sie versichert, daß Herr Conway Sie hierüber vollkommen zufrieden stellen wird, indem er Ihnen entweder Hoffnung macht, Ihren Wunsch erfüllt zu sehen, oder Ihnen die Weisheit der Kirche in ihren Anordnungen so einleuchtend macht, daß Sie bereitwillig werden, in allen Dingen Ihr Privaturtheil ihrer göttlich eingesetzten Autorität zu unterwerfen."

Als sie spät in ihr Zimmer zurückkehrten, das Geraldine der Nähe der Kapelle wegen bereits lieb gewonnen, verzog sie, ihrer Dienerin zu klingeln, weil Lady Winefriede noch bei ihr weilte, und beide gingen auf die Tribüne.

„O," rief Geraldine, und sank vorne auf die Knie, „wie schön, wie heilig; Alles athmet hier Gott!"

Da sie dieß in einem erhöhten Tone der Stimme sagte, drückte sie Lady Winefride leise an sich, und legte ihren Finger auf den Mund.

Geraldine sah umher, um den Grund dieses geheimnißvollen Wesens zu erfahren, aber sie konnte nichts gewahr werden. Ihre Freundin war nun im Gebet versunken, und Geraldine, die noch auf ihren Knien lag, erhob ihr Herz in Dank und Liebe ebenfalls zu Gott. Als sie in das Zimmer zurückgekehrt waren, erklärte sich Lady Winefride selbst, indem sie sagte: „Sahen Sie

die Lampe, die vor dem Altare hing? Sie brennt Tag und Nacht zum Zeichen für Alle, die in die Kapelle treten, daß das heilige Sakrament sich im Tabernakel befindet."

Diese Worte, und der Blick voll Andacht und Ehrfurcht, der sie begleitete, drang tief in Geraldinens Gemüth, und der Umfang des katholischen Glaubens in Bezug auf dieß erhabene Geheimniß überwältigte jeden andern Gedanken, der zuletzt ihre Seele beschäftigt hatte. Lady Winefride wünschte hierauf Geraldinen gute Nacht mit den Worten: „Der allmächtige Gott segne und beschütze Sie!"

Fünftes Kapitel.

— Nie kämpft' in meiner Brust
Unwissenheit mit Wißbegierde so; —
Gedankenvoll schritt vorwärts ich und bang.

Dante.

Geraldine fand in Herrn Conway, dem katholischen Geistlichen von Burnleigh, manches, was sie befremdete, und manches, was ihr gefiel. Der gute Mann war für ihren überfeinen und schwer zu befriedigenden Geschmack ein wenig zu dick, zu roth und zu lustig; dagegen flößten seine herzliche Frömmigkeit, sein tüchtiger Verstand und seine reichen Kenntnisse, verbunden mit dem liebenswürdigsten Wohlwollen, das sich gern Allen hingab, die Seiner bedurften, die größte Achtung ein. Geraldine säumte nicht, ihm ihre Anstände und

die Bedingungen mitzutheilen, unter welchen sie zum Uebertritt in die katholische Kirche bereit sey. Nach einigem allgemeinen Gespräche über diesen Gegenstand bat sie ihn, ihr doch zu sagen, was die katholische Kirche unter Abläßen und vollkommenen Abläßen verstehe, und warum sie diese sogar verkaufe?

„Was das Verkaufen anbelangt," erwiederte Herr Conway, „so könnten Sie mich eben so gut fragen, warum Judas seinen göttlichen Meister für dreißig Silberlinge verkaufte, denn der Katholik glaubt, daß das Kaufen und Verkaufen der geistlichen Schätze der Kirche ein sakrilegisches Verbrechen sey; wir bedauern, daß solch' ein schändliches Verfahren je statt gefunden, und halten es für Verrath an der reinen katholischen Lehre. Wir schieben es der anglikanischen Kirche nicht zurück, daß sie sanktionire, was wir Handel mit geistlichen Aemtern nennen, weil wir von dergleichen offenkundigen und heimlichen Verhandlungen von Benefizien und der damit verbundenen Seelsorge genug hören und sehen. Die Beschuldigungen der Bischöfe Watson, Proteus und anderer protestantischer Theologen gegen die katholische Lehre vom Ablaß steht in vollkommener Uebereinstimmung mit den andern absichtlichen Entstellungen des Glaubens der alten Kirche."

„Ich fange an zu verzweifeln, daß ich je die Wahrheit inne werde," sagte Geraldine.

„Ihr Gemüth ist durch alles, was Sie über diesen Gegenstand gehört und gelesen, verwirrt worden;" erwiederte Herr Conway, „so daß, was einem einfachen unwissenden Menschen leicht begreiflich ist, durch vorhergegangene irrige Auffassung Ihnen dunkel wird. Lassen Sie mich also diese Mißverständnisse aufklären, und so

sage ich Ihnen nun vor Allem, daß Ablaß nicht ist und nie seyn kann „Erlaubniß zu sündigen“ für eine gegenwärtige, künftige oder vergangene Zeit. Zweitens: Daß Ablaß nichts zu thun hat mit Sündenvergebung oder mit der ewigen Strafe der Sünde. Drittens, daß der Ablaß die Reue und Buße oder andere gute Werke nicht aufhebt. Viertens, daß durch den Ablaß auch den Sündern auf Erde nicht der Ueberfluß der Güte und Gerechtigkeit der Heiligen im Himmel durch die Vermittlung des Papstes zugewendet wird. Und nun, da ich Ihnen gesagt, Miß Carrington, was der Ablaß nicht ist, lassen Sie mich Ihnen noch sagen, was er ist. Ablaß ist ein Nachlaß der kanonischen, von der Kirche auferlegten Buße, durch welche wir glauben, daß uns Gott die ganze oder einen Theil der zeitlichen Strafe erläßt, welcher die Sünde vor seinem Angesichte verfallen ist. Sie, die ohne Zweifel mit Ihrer Bibel bekannt sind, werden sich vieler Gelegenheiten erinnern können, wo der Allmächtige die Sündenschuld vergibt und die ewige Strafe erläßt, dennoch aber eine zeitliche Strafe über den bußfertigen Sünder verhängt. So z. B. ward unserm reuigen Stammvater die Sentenz des geistlichen Todes und ewiger Qual nachgelassen, doch dem zeitlichen Tode blieb er verfallen. Auch werden Sie bemerkt haben, daß, als Gott sein strenges Urtheil gegen die abgöttischen Israeliten zurücknahm, er hinzufügte: Nichts desto weniger werde Ich am Tage, wenn Ich sie heimsuche, ihre Sünde an ihnen heimsuchen.“ Diese Heimsuchung bestand in zeitlicher Strafe. Ferner, zu David, dem Muster aller reuigen Büßer spricht der Seher Nathan: — „Der Herr hat hinweggenommen Deine Sünde, d. h. die ewige Strafe dafür“

— aber er setzt bei: „Dennoch soll das Kind, das unter Dir geboren, sterben,“ was die zeitliche Strafe seiner Uebertretung war. Noch mehr: Als David von seinem Stolze sich verleiten lassen, das Volk zu zählen, und sein Herz sich darüber bekümmerte, vergab ihm der Herr, aber seine zeitliche Strafe blieb, und es ward ihm nur noch die Wahl gelassen zwischen Krieg, Pest oder Hunger. Ich will Ihnen nur noch ein solches Beispiel anführen: Als die Niniviten Buße thaten, unterzogen sie sich freiwillig einer zeitlichen Strafe, um den gerechten Zorn Gottes zu besänftigen; ihre Bußwerke wurden nicht nur von Gott gnädig aufgenommen, sondern Jesus Christus führt uns ihr Beispiel selbst zur Nachahmung an, indem er sagt, dieß Volk werde am jüngsten Tage gegen uns aufstehen, wenn wir seinem Beispiele nicht nachfolgen.“

„Dieß scheint der einzige Fall gewesen zu seyn,“ sagte Geraldine, „in welchem die ewige und zeitliche Strafe zugleich nachgelassen ward. Ich erkläre mir nun die Sache so: daß in der katholischen Kirche der Sünder durch die Absolution von der ewigen, und durch den Ablaß von der zeitlichen Strafe befreit wird. Darüber konnte ich nicht in's Reine kommen; aber es ist auch kein Wunder, wenn man die beständigen Entstellungen erwägt, welchen dieser Gegenstand unterliegt.“

„In der frühern Kirche,“ fuhr Herr Conway fort, „wurden die oft sehr strengen Bußen oder zeitlichen Strafen, der ehrlichen Einfalt jener Zeiten gemäß, öffentlich verrichtet, oder wenigstens kein Geheimniß daraus gemacht. Späterhin, als krankhafte Empfindlichkeit immer mehr um sich griff, und als auch der Glaubensverschiedenheit wegen eine öffentliche Buße fast unmöglich geworden, gestattete die Kirche, insgeheim Buße zu thun;

sie bewilligte ihren reuigen Kindern den Ablaß, in welchem Werke der Barmherzigkeit, stiller Andacht und Selbstverläugnung die Stelle der alten kanonischen Bußwerke vertreten."

„Aber," sagte Geraldine, „ich höre von vollkommenem Ablaß reden; in diesem Falle wird wohl alle zeitliche Strafe nachgelassen, und somit werden die Katholiken in gewisser Beziehung in Protestanten verwandelt."

„Ehe Sie uns zu Protestanten machen," sagte Herr Conway, „müssen Sie diese Bedingungen eines vollkommenen Ablasses kennen lernen. Den Gläubigen in den vier Distrikten von England ist dieser Ablaß für die Weihnachtzeit, die erste Woche in der Fasten, nach Ostern und Pfingsten, auf das Fest der heiligen Petrus und Paulus, Maria Himmelfahrt, Michaeli und Allerheiligen bewilligt. Zu diesen Zeiten verlangt die Kirche statt strenger und öffentlicher Bußwerke zur Vorbereitung auf diese großen Festtage: erstlich, daß die Gläubigen ihre Sünden mit aufrichtiger Reue einem von dem Bischofe geweihten Priester beichten; zweitens, daß sie die heilige Kommunion würdig empfangen; drittens, daß, wenn ihre Lage es gestattet, sie am Vorabende, oder am Tage ihrer Kommunion den Armen Almosen geben; viertens, daß sie am Kommuniontage Gott einige Gebete für die gesammte katholische Kirche aufopfern, für alle auf der ganzen Welt zerstreuten Seelen, auf daß sie eingehen mögen in den Schafstall Christi, — für den allgemeinen Frieden der Christenheit und um den göttlichen Segen für das Vaterland. Dieß sind die Bedingungen, unter welchen die zeitliche Strafe nachgelassen, oder mit andern Worten, der Ablaß bewilligt ist. Der Unterschied zwischen dieser Vorbereitung durch Buße und der Vorberei-

tung auf andere Festtage ist zu unerheblich, um Sie damit aufzuhalten. Sie werden begreifen, daß von einer „Erlaubniß zu sündigen," unter Bedingungen, wie ich sie gerade erwähnt, keine Rede seyn kann. Es ist zu abgeschmackt, um bei einem vernünftigen Menschen Glauben zu finden."

„Die Protestanten hören oder lesen nie etwas von diesen schönen Vorbereitungen, womit der Büßer der Feier der hohen Feste seiner Kirche entgegen geht," sagte Geraldine, „und während sie über Ablaß scherzen, ertheilen sie sich ihn selbst ohne Bedingung."

„Und deßhalb auch ohne Segen," fügte Herr Conway hinzu.

„Und nun, Herr Conway," sagte Geraldine, „da ich meine Einwendung gegen die Ablässe beseitigt sehe, und sie vielmehr für eine sehr weise und heilige Einrichtung halten muß, habe ich den Muth, Ihnen zu sagen, daß mir das Wort „Buße" außerordentlich zuwider ist. Immer verbinde ich damit den Begriff einer herzlosen mechanischen Werkheiligkeit. Warum bedienen Sie sich nicht lieber des Wortes „Reue," was doch auch eine Aenderung des Herzens in sich begreift?"

„Wäre es aber wohl weise, oder auch nur vernünftig," entgegnete Herr Conway, „ein Wort abzuschaffen, welches die ganze katholische Kirche in seinem vollkommnen und schönen Sinne auffaßt, bloß aus dem Grunde, weil die Abtrünnigen es herabziehen und mißbrauchen?"

„Um der Nachgiebigkeit gegen protestantisches Vorurtheil willen," sagte Geraldine, „wäre es besser, es Reue zu nennen."

„Aber wir können," sagte Herr Conway lächelnd, „einen Theil nicht dem Ganzen vorziehen. Die beiden

Worte sind nicht gleichbedeutend. Die Buße faßt die Reue in sich; aber auch das Bekenntniß und die Genugthuung sind darunter begriffen, und sie nimmt in dieser ihrer ganzen und vollen Bedeutung ihre Stelle unter unsern Sakramenten ein."

„Vor dem Worte „Genugthuung" erschrecke ich gerade nicht mehr," sagte Geraldine, „ich meine, es bezeichnet den praktischen Theil der Reue."

Hier ward das Gespräch durch Lady Winefride unterbrochen, welche selbst das frühe Mittagessen ankündigte. Dies war deßhalb geschehen, um des Abends ein Concert geistlicher Lieder zu besuchen, wobei Geraldine selbst eine Singparthie übernahm. Die Freude über die gelungene Ausführung beseligte alle Mitglieder der Gesellschaft, vorzüglich aber Geraldinen.

Sechstes Kapitel.

Ave Maria! Gesegnete Mutter,
Geliebkost und liebkosend Dir,
Ruht im Arme das ewige Kind;
Beseligender lächelt als Engelsträume
Dir entgegen zum Erstenmale
Des neugebornen Heilands zärtlichster Blick.

Keeble.

Geraldine war nach der Harmonie dieses Abends in einem Zustande zur Ruhe gegangen, welcher einer seit Jahren nicht mehr empfundenen Seligkeit nahe kam. Die heiligen Worte im Munde derer, auf die sie ver-

traute, die rührende Musik, die sie begleitete, folgten ihr selbst im Schlafe nach und mischten sich in ihre nächtlichen Träume.

Am folgenden Morgen erinnerte Geraldine Lady Winefride, daß ihr Herr Conway versprochen, ihren noch übrigen Zweifeln und Anständen täglich eine Stunde zu widmen, bis sie das freie Bekenntniß ablegen könne: „Es ist genug, ich bin katholisch.“ Man schickte also nach Herrn Conway in das Priesterhaus, und er ließ ein Weilchen warten, bis er kam; denn er hatte ein Geschäft der Friedensstiftung vorher noch abzumachen.

„Da war Ihre Zeit gut angewandt,“ sagte Geraldine, „es gibt kein Amt, dem sicherer eine Belohnung verheißen wäre.“

„Und jetzt,“ sagte Herr Conway lächelnd, „jetzt soll ich Frieden stiften zwischen Ihnen, Miß Carrington, und einigen noch unverstandenen Lehren der katholischen Kirche; wo ich aber guten Willen, die Wahrheit zu erkennen, nicht sie zu bekämpfen, antreffe, da freue ich mich eines solchen Berufes. Wir haben gestern die große Schwierigkeit des Ablasses beseitigt, wenigstens hoffe ich es. Wollen Sie mir wohl darlegen, wie Sie die katholische Lehre über diesen Punkt aufgefaßt haben?“

„Ich verstehe diese Lehre so,“ erwiederte Geraldine: „Als Christus seiner Kirche die Macht ertheilte, die ewige Strafe der Sünde der aufrichtigen Reue des Sünders nachzulassen, übertrug er ihr gleichfalls die Macht, die zeitliche Strafe unter gewissen Bedingungen nachzulassen. Ist diese meine Ansicht von Sündenvergebung und Ablaß die richtige, so finde ich gegen diesen Unterschied wenig Erhebliches zu erinnern. Es fällt mir

als eine seltsame Sophistik der protestantischen Schriftsteller auf, daß, während sie ihrer Kirche die Macht, canonische Strafen aufzulegen, zuerkennen, sie gegen die Barmherzigkeit Einwürfe machen, welche unter gewissen heiligen Bedingungen eine Milderung der Strafe eintreten läßt."

„Der heilige Paulus," sagt Herr Conway, „hielt es für zweckmäßig, die zeitliche Strafe, welcher der schuldige Corinther verfallen war, nachzulassen, nachdem dessen aufrichtige Reue ihm die Lossprechung erworben. Das Concilium von Trient hält uns nichts weiter in Bezug auf Ablaß zu glauben vor, als daß „die Macht, ihn zu bewilligen, Jesus Christus selbst seiner Kirche verliehen, und der Gebrauch derselben heilsam ist," und es fügt hinzu: „derselbe solle mit Mäßigung angewendet werden, damit nicht die Kirchendisciplin durch zu große Milde erschlaffe," woraus hervorgeht, daß die Art der Ertheilung von Ablässen hauptsächlich Sache der Disciplin ist."

„Aber, Herr Conway!" rief Geraldine, „ich hätte bald auf den schwierigsten, ja, den einzig schrecklichen Punkt des Anstoßes vergessen, den die Lehre vom Ablaß für mich hat. Ich meine, in sofern man denselben auf das Fegfeuer ausdehnen will. Ich kann nicht wohl glauben, daß die Priester auf Erden Einfluß haben können auf den Zustand der abgeschiedenen Geister."

„Die katholische Kirche lehrt dieß auch nicht in dem Sinne, wie Sie es zu nehmen scheinen. Sie lehrt zwar, daß Abläße den Seelen im Fegfeuer zu Gute kommen können, aber sie erklärt auch ausdrücklich, daß sie nicht schiedsrichterlich oder als vermittelnde Autorität wirken, sondern lediglich als Beistand oder Genugthuung; — ihre Wirksamkeit hängt ganz und gar von den Verdiensten

Jesu Christi ab, welche Gott zur Vergeltung der Sünden der Abgestorbenen aufgeopfert werden, und diese Verdienste werden den Abgestorbenen zugewendet, indem die lebenden Glieder der heiligen Gemeinschaft zu diesem Ende irgend ein gutes Werk verrichten. Es ist klar, daß aus dieser Lehre keine ungeziemende Anmaßung von Autorität über die Seelen der hingeschiedenen Geister hervorgeht. Die Verdienste Christi allein üben hier keinen Einfluß aus; die Kirche maßt sich keine Autorität an, sie will nichts, als die Bedingungen vorschreiben, unter welchen in besonderen Fällen diese Verdienste den Abgestorbenen zugewendet werden können. Indem man sie beschuldigt, sich ungeziemender Weise das Richteramt anzumaßen, bloß weil sie über die Zuwendung dieser Verdienste entscheidet, thut man gerade das Nämliche, um mich auf einen Punkt zu beziehen, über den Sie bereits zufrieden *gestellt* sind, als sage man, Jeder, der für eine Seele im Fegfeuer betet, maße sich selbst einen Einfluß über die hingeschiedenen Geister an. Und nun zu Ihren weiteren Anständen."

„Der nächste bezieht sich auf die Ausdrücke," erwiederte Geraldine, „womit man in der lauretanischen Litaney die Jungfrau Maria bezeichnet. Ich fühle es, daß sie die gesegnete unter den Weibern ist, und freue mich, daß alle Völker sie so nennen; denn sie ist auch wirklich „voll der Gnaden," und ich finde mich mit so heiligem Entzücken durch das Gebet in die Gemeinschaft aller Heiligen versetzt, daß ich gewiß die Fürbitten dieses erhabenen Wesens am Gnadenthrone Gottes vor denen aller andern verherrlichten Heiligen in Liebe und Vertrauen zu schätzen weiß. Ich kann mit der ganzen katholischen Kirche sagen: Heilige Ma-

ria, bitt' für mich; aber ich schrecke davor zurück, wenn ich der erschaffenen Mutter die Titel und Attribute geben soll, die nur dem unerschaffenen Sohne, ihrem Gotte wie dem Meinigen, gebühren. Ich sehe ein Gebetbuch auf diesem Tische; lassen Sie mich meine Einwürfe belegen und ihre Vertheidigung, theuerer Herr, hören."

Geraldine schlug den „Seelengarten" auf, und commentirte die lauretanische Litaney, wie sie bei der häuslichen und öffentlichen Gottesverehrung gebetet wird, in folgender Weise: „In den ersten Zeilen der Litaney liegt nichts, was anstößig wäre. Im Gegentheil wird die heilige Dreieinigkeit angefleht: „erbarme Dich unser," während die heilige Jungfrau bloß „für uns bitten" soll, und somit die Kirche den Unterschied zwischen dem Geschöpfe und dem Schöpfer deutlich heraushebt. Eben so gern habe ich die Aufzählung ihrer Eigenschaften als Mutter und Jungfrau, aber jetzt kommen die Titel, welche ich erklärt haben möchte. Ich habe nichts gegen den „Spiegel der Gerechtigkeit" einzuwenden; denn der muß sie gewesen seyn, wenn sie voll der Gnade war; aber „Sitz der Weisheit" dünkt mich allein auf Gott anwendbar. „Die Ursache unserer Freude" läßt sich auf ihre Eigenschaft einer Gebärerin, Mutter unseres Heilandes, beziehen, und ich habe nichts an den poetischen Benennungen auszusetzen, die nun folgen; sie scheinen phantastisch, doch mögen sie wohl einen Bezug auf Prophezeiungen über dieß wunderbare Wesen haben. Was aber nun kommt, kann ich nicht billigen. Wie kann die katholische Kirche es wagen, die erschaffene Maria die Arche des Bundes, die Pforte des Himmels, die Zuflucht der Sünder zu nennen? Diese erhabenen und herrlichen Titel gebüh-

ren einzig und allein dem Herrn Christus. Ich beschließe meine Protestation gegen diese Litaney, indem ich noch bemerke, daß ich auch Anstand nehme, die seligste Jungfrau Königin der Engel, der Patriarchen, der Propheten zu nennen. Nicht als mißverstände ich den Sinn, in welchem dieß zu nehmen; aber es ist ein gewagter Ausdruck, wenn wir erwägen, daß wir Gott selbst den König des Himmels nennen. Wir scheinen sie so auf eine Linie mit Ihm zu stellen, und es gibt den Protestanten einigen Fug zu der Behauptung, das katholische System habe etwas vom Heidenthum entlehnt; es erinnert einigermaßen an den Jupiter und die Juno der Mythologie, und ich gestehe Ihnen offen, mein werther Herr, daß ich gegen alle Hoffnung hoffe, Sie werden diese, der seligsten Jungfrau von Ihrer Kirche gegebenen Titel rechtfertigen."

"Miß Carrington," erwiederte Herr Conway, "Sie verdienen es, daß ich Sie vollkommen beruhige; denn Ihre Bemerkungen über diesen und jenen Punkt, über welchen ich mit Ihnen zu reden das Vergnügen hatte, zeugen sowohl von gründlichem Nachdenken und Nachforschen, als von frommer Empfindung. Sie schließen ganz richtig, daß viele der in dieser Litaney unserer lieben Frau gegebenen Namen der Liebe und Verehrung Bezug haben auf die Weissagungen der Propheten, welche die protestantischen Ausleger lediglich auf die christliche Kirche beziehen wollen. Wenn David in seinem vierundvierzigsten Psalme sagt: "Die Königin zu Deiner Rechten," werden Sie ihn nicht beschuldigen, er stelle die Kirche Gott gleich; wenn wir also von der vorbildlichen Deutung dieser auf "unsere Frau" angewendeten Ausdrücke ausgehen, müssen wir uns von un-

serer unveränderlichen Lehre: daß nur ein Gott ist, leiten lassen, und mit dieser Lehre vor Augen werden Sie bald die erhabene Würde anerkennen, zu welcher die Jungfrau Maria als Mutter des Erlösers der Welt über alle erschaffenen Bewohner des himmlischen Jerusalems erhoben ist. Als Mutter Gottes nennen wir sie Sitz der Weisheit; denn er ist die ewige Weisheit, deren Fülle auf sie, die ihn getragen, zurückfällt. Die Arche des alten Testamentes enthielt den Bund des alten Gesetzes und ward heilig durch ihren Inhalt. So ist auch die gesegnete Mutter heilig und wird die Arche genannt, weil sie Ihn geboren, welcher da ist der Mittler des neuen Bundes, so wie sie auch der Morgenstern genannt wird, weil sie den hellen Tag verkündigt, der für uns das Licht der Unsterblichkeit ist. Die andern Ihnen auffallenden Ausdrücke: „Heil der Kranken, Zuflucht der Sünder," beziehen sich auf ihre unabläßigen Fürbitten am Throne ihres ewigen Sohnes. So werden Sie finden, daß in jedem Gebet, in jeder Litaney und jedem Lobgesang auf die allerseligste Jungfrau das große Geheimniß unserer Erlösung das Thema ist, und daß jeder auffallende Titel und jede lobpreisende Eigenschaft, die ihr beigemessen wird, einzig ihren Grund in der Gottheit findet, die sie überschattet, und die auch ihr Fleisch angenommen hat."

Geraldine folgte der Auseinandersetzung des Herrn Conway mit Interesse, und erklärte endlich, sie finde nun in dem Gebrauche dieser erhabenen Ehrentitel der Mutter Gottes nichts Anstößiges mehr. Ich will mich mit dem begnügen, worüber Sie mich heute verständigt haben. Meine übrigen Anstände sind nicht

vergessen, aber ich habe alle Hoffnung, daß auch sie ausgeglichen werden, und darf Ihre köstliche Zeit nicht bloß für mich in Anspruch nehmen."

„In Wahrheit, ich habe ein Geschäft," erwiederte Herr Conway, indem er auf die Uhr sah, „bemerken Sie mir nur die Stunde, die Ihnen täglich am gelegensten ist, und ich will meine übrigen Geschäfte so ordnen, daß ich diese Stunde für Miß Carrington frei behalte."

Geraldine zog sich nach vielen Danksagungen zurück, und suchte Lady Winefride auf, die ihr versprochen, einige interessante Aktenstücke in Bezug auf die Hinrichtung der berühmten Anhänger der Stuarts, — des Grafen von Derventwater, Lord Kilmarnock, und Anderer zu lesen.

Lady Winefriede war im Gespräch mit einer armen Frau, und während Geraldine im Gesellschaftszimmer ihre Rückkehr erwartete, nahm sie gedankenlos das letzte Zeitungs-Blatt der Grafschaft in die Hand, und ihre Blicke fielen auf folgenden Artikel:

„Es ist nun außer allem Zweifel, daß die schöne und hochgebildete Erbin von C — —, deren Zurückgezogenheit bisher jeder galanten Belagerung Trotz geboten, nunmehr zu den Reihen des Papismus übergegangen; diese, wie man sagt, zur Nachtzeit geschehene Flucht von C—n Landhaus nach dem Wohnsitz einer hochgebornen Betschwester dieser Schule hat vor einigen Tagen stattgefunden. Das hundertzüngige Gerücht verbreitet geschäftig mancherlei Beweggründe dieser „Hegira." Einige behaupten, die geheimen aber unausgesetzten Besuche eines papistischen Priesters in der Nachbarschaft habe diese „sogenannte" Conversion zur Folge

gehabt; Andere, daß eine Anziehungskraft von zärtlicherer Beschaffenheit die Ursache gewesen; eine dritte Klasse beschränkt ihre Bemerkungen auf den mißverstandenen Kriegsmuth eines gewissen tapfern Generals, der ohne zu erwägen, daß „des Muthes bessrer Theil die Vorsicht ist,“ das Commando seines eigenen Schlosses aufgegeben, und ohne Rücksicht auf innere Feinde sich der Sache des Despotismus in einem fremden Lande thätig angenommen. Wie wir von sicherer Hand vernehmen, wird die schöne „Abtrünnige“ demnächst die doppelte Kette des Papstthums und der Ehe fesseln, nachdem die ehrsüchtigen und eigennützigen Pläne von Seiten eines gewissen verarmten Baronets über weibliche Leichtgläubigkeit einen glücklichen Sieg davon getragen.“

„Schändlich! Niederträchtig!“ rief Geraldine, und warf das Papier weg und richtete sich stolz auf, gleich dem Bilde ihres hochherzigen Vaters, als gerade Winefride in das Zimmer trat.

„Ist dieß das Resultat Ihrer langen Conferenz mit unserm guten Priester?“ sagte Ihre Herrlichkeit und erschrack über den Ausdruck in Geraldinens Zügen, der, wie sie meinte, ein neues Mißverständniß von Seite des Mädchens über irgend einen Punkt der katholischen Lehre zu verrathen schien.

„Lady Winefride,“ sagte Geraldine, nahm die Zeitung wieder auf und deutete auf den obigen Artikel hin. — „Sie werden begreifen, daß ich aus Achtung gegen Sie und die Ihrigen nicht länger mehr Ihr Gast seyn kann.“

Sehr überrascht durch das Benehmen ihrer jungen Freundin und mehr noch über diese Worte, las Lady

Winefride, was diese ihr hingegeben. Im Anfang stieg ihr gleichfalls das Blut in die Wangen, und ihr Gesicht nahm den entschiedenen Ausdruck wieder an, den Geraldine bei ihrer ersten Bekanntschaft darin gefunden. Aber bald schwand dieser wieder und am Schlusse des unverschämten Ausfalls lächelte sie.

„Sie können lächeln, Lady Winefride," bemerkte unsere zu empfindliche Heldin, „ich kann es nicht. Zu denken, daß der Pöbel aus diesem boshaften Blatte den Stoff zu seinen unwissenden Verleumdungen schöpfen, einen Charakter gleich dem des Sir Eustach de Grey entstellen wird, dieß erregt in mir ein Gefühl, als müsse ich dieser Hydra mit einem Male das Haupt zertreten — von Ihnen scheiden, als wenn es für immer seyn müßte, — aber lächeln kann ich nicht!"

Aber Lady Winefride lächelte abermals, und sagte mit all' der wohlwollenden Offenheit, die bisher immer aus ihren Zügen geleuchtet: — „es gibt noch andere Mittel, dieser „Hydra" das Haupt zu zertreten, als dasjenige, welches Sie in Vorschlag bringen. Bleiben Sie für jetzt nur ruhig. Es ist für uns weit besser, wir schicken Eustach in die Verbannung, als daß wir uns trennen; es müßten denn Briefe von General Carrington kommen. Inzwischen wäre möglich, daß die Ankunft Angelas mir gestattete, die künftige Verbindung der Letztern mit meinem Neffen zu veröffentlichen."

„Es wäre wohl gut gewesen," sagte Geraldine, „wenn das unbegreifliche Geheimniß dieser Verbindung nicht so lange obgewaltet hätte."

„Es soll nicht länger mehr ein Geheimniß für Sie seyn," erwiederte Lady Winefride. „Es ist mir ge-

stattet, Ihnen die besondern Umstände auseinander zu setzen, unter welchen Angela sich befindet und die sie jeden Verdachtes der Launenhaftigkeit in einer Angelegenheit entheben, die bei ihrer zarten Gewissenhaftigkeit gewiß peinlicher für sie als für Eustach war. Seine Lage ist übrigens schwierig; ich wollte, er wäre entweder gänzlich frei, oder gänzlich gebunden.“

Geraldinens Herz schlug heftig bei diesen letzten Worten; sie vergaß über dem Interesse, das sie in ihr rege machten, sogar des verhaßten Zeitungsartikels; aber die Geschichte Eustachs und Angela's de Grey sollte in diesem Augenblicke noch nicht vor ihren Blicken enthüllt werden. Lady Winefride's übrige Gäste traten herein, und nahmen ihre Aufmerksamkeit in Anspruch. Es kamen Morgenbesuche und so verstrich die Zeit bis Mittag, während Geraldine sich zurückzog, um über verwirrende Gedanken zu brüten. Sie, die bisher noch immer ein Kind der Prosperität, jenes bessern Theiles der Prosperität gewesen, der in der hohen Meinung Derer bestand, die von ihr hörten oder sprachen, konnte die Herabwürdigung nicht ertragen, die nach ihrem Gefühle mit der Mißachtung des Publikums verbunden war. Sie konnte es noch nicht über sich gewinnen, den Tadel der Welt um Gottes Willen zu ertragen, und so die einzige Prüfung, worin sie dem Herrn ihre Ergebung in Seine weisen Absichten mit ihr beweisen konnte, kräftig zu bestehen. Sie sagte in ihrem Herzen, wie viele schwache Kinder Gottes schon gesagt: „Alles — nur dieß nicht!“ aber gerade dieß war es, was seiner eigentlichsten Beschaffenheit nach dem hochfahrenden Sinne Geraldine Carrington Noth that. —

Siebentes Kapitel.

Zwei Flügel erheben den Menschen über das Irdische, Einfalt und Lauterkeit.

Thomas a Kempis.

In der tiefsten Fenster-Nische des Sprachzimmers in M — saß die Gräfin Angela de Grey, und sah herab auf die muntere Schaar der Pensionäre, welche fröhlich um die junge Nonne her hüpften, die sie in dieser Erholungsstunde zu beaufsichtigen hatte, und die mit ihnen von dem ihnen angewiesenen Flügel des Klostergebäudes nach der Allee ging, welche von dem Kloster nach der Landstraße führte. Die Grenze ihres Spazierganges war die Mitte der Allee, deren ganze Länge zwei Meilen betrug. Das liebliche Wesen, das mit seinen blauen Augen dem lustigen Zuge nachsah, hätte man in der Dämmerstunde und in dem dunklen Gemache für eine jener jugendlichen Pensionäre halten können, die hier in Strafe zurückbleiben müssen. Ihre schönen dunkelbraunen Lokken fielen über einen Nacken und Wangen herab, welche die gesunde Farbe der Kindheit trugen, und ihre feine Gestalt war mit der Einfachheit dieses Alters gekleidet.

Von ihrem achten Jahre an eine Waise ward sie von ihrem Onkel und Vormund, Herrn Richmond, der Klosterschule von N — anvertraut, in welcher damals die nunmehrige Oberin die Hauptlehrerin war. Ihr Vormund und andere Freunde besuchten sie zuweilen, da aber die Klosterschulen in England keine regelmäßigen Vakanzen haben, so kannte auch die kleine Waise keine andere Heimath, als die klösterliche Abgeschlossenheit von

N — bis sie in einem Alter von siebenzehn Jahren, wegen ihrer weitern Ausbildung für die Cirkel, in welchen sie ihre Geburt zu erscheinen berechtigte, Sir Hugh und Lady Maria de Grey mit nach München nahmen, wo ein hoher Posten am bayerischen Hofe den Erstern mehrere Jahre lang fesselte. Hier eröffnete sich vor der „Zöglingin des Klosters" eine glänzende Laufbahn, die bei Vielen ihres Alters die Thränen der Sehnsucht nach dem Schauplatze ihrer demüthigen einfachen Kindheit getrocknet und ihr Andenken verwischt haben würde. Aber mit Angela war es anders. Mit zwölf Jahren hatte sie schon dem Beichtvater des Klosters vertraut, sie fühle einen entschiedenen Beruf zum Klosterleben und wolle in denselben Orden treten, der sie erzogen. In ihrem sechszehnten Jahre wiederholte sie dieselbe Erklärung; und obwohl der gute Beichtvater sie diesmal so wenig wie früher in ihrer kindischen Einfalt bestärkte, dachte er doch ernsthaft über ihre Neigung nach, und als sie mit fast gebrochenem Herzen von ihm Abschied nahm, tröstete er sie mit der Versicherung, daß, wenn ihr Beruf von Gott sey, keine Veränderung des Schauplatzes und der Lebensweise sie abhalten werde, diesem Berufe nachzukommen; wenn aber bloß Dankbarkeit und Anhänglichkeit gegen die Nonnen, oder sonst ein menschliches Gefühl Einfluß auf ihre vermeintliche Standeswahl gehabt hätte, die Welt sie sicherlich enttäuschen werde. Angela gedachte dessen, als, nachdem sie zwei Jahre in München gelebt, der Wunsch des Königs ihr eine Verbindung mit dem jungen Baron v. G—ffe nahe legte. Schon stand sie im Begriffe, ihre Träume, wie sie ihr nun erschienen, der Wirklichkeit aufzuopfern; aber die Verheißungen ihres Beichtvaters blieben nicht unerfüllt, daß nämlich einem wahren

Beruf von Gott für ein verborgenes Leben nicht widerstanden werden könne, außer von solchen, die verkehrten Herzens sind. Diese Träume ihrer Kindheit waren das schuldlose Opfer gewesen, das ihr reines Wesen Ihm dargebracht und Er angenommen, während die scheinbare Wirklichkeit der Gegenwart eigentlich nur ein Traum war. Angela hatte sich aus dem Glanz des Hofes in die Stille eines der Hauptstadt nahen Klosters zurückgezogen, um daselbst noch vor ihrer Hochzeit eine General-Beicht abzulegen und geistliche Uebungen vorzunehmen; nach demselben Kloster ward die Leiche ihres Verlobten gebracht, der auf der Jagd einen tödtlichen Sturz vom Pferde gethan! —

Im folgenden Jahre kehrte Angela nach England zurück, aber ihre Sehnsucht nach dem N— Kloster trat in den Hintergrund vor den Gefühlen der Dankbarkeit und des Mitleidens gegen ihren altersschwachen Onkel, Herrn Richmond, dessen Gebrechen, besonders der Blindheit, ihre beständige Sorge in Anspruch nahmen. So verflossen viele Jahre; Angela de Grey setzte ihr Liebeswerk unermüdet fort und wies jeden Antrag, ihn zu verlassen, zurück; war sie ja doch nur seinetwegen in einer Welt geblieben, die sie nie geliebt. Als endlich Herr Richmond starb, aber ihr selbst da noch Fesseln zurückließ, die sie an Sir Eustach binden sollten, wußte sich Angela keinen bessern Rath, als einen ächt katholischen, nämlich ihre geliebten Nonnen in N—, so wie die des Klosters bei München in einer Novenna oder neuntägigen Andacht zu vereinen, um mit Gewißheit den göttlichen Willen hinsichtlich ihrer Standeswahl inne zu werden. Während dieser neuntägigen Andacht hatte sich Angela in's Kloster zurückgezogen, und am letzten Tage,

nachdem Messe für sie gelesen worden, sollte die entscheidende Antwort auf Eustach de Grey's Brief erfolgen, den er am Morgen nach der Reformationsversammlung in Elverton an sie geschrieben, und worin er ihr Hand und Herz angeboten. Ob de Grey an dem für ihn so verhängnißvollen Morgen, als er diesen Brief fortgeschickt, Schmerz oder Freude empfunden, läßt sich nur aus Vermuthungen schließen; denn nachdem er am Abend von Herrn Bernhard nach seinem einsamen Wohnsitze, der zwischen den Städten Elverton und Burnleigh in ziemlich gleicher Entfernung von beiden lag, und welcher Alles war, was dem Abkömmling deren als Eigenthum geblieben, die einst Herrn über das ganze Land rings umher gewesen, zurückkehrte, ging er in sein Wohnzimmer und den Rücken an's Kamin gelehnt, stand er hier eine Weile, und seine Augen starrten zerstreut auf die vor ihm befindlichen Gegenstände; ein Entschluß reifte in ihm, er suchte umher nach Schreibmaterialien, und da er sie nicht sah, ging er in sein Lieblings-Lesekabinet, das er sich kürzlich zu einem Oratorium eingerichtet. Der erste Gegenstand, auf den hier seine Blicke fielen, war das geliebte Cruzifix des Herrn Bernhard, welches de Grey vermißt, und wonach er in der Wohnung des Priesters in der Abtei gefragt hatte, ohne daß ihm dieser Aufschluß über das Verschwinden desselben gegeben. Unten lag ein Billet mit folgenden Zeilen:

Theurer Sir Eustach! — Bei dem Auszug meiner kleinen Habseligkeiten nach der Wohnung im alten Gemäuer der Abtei wähnte ich einen Augenblick, daß mein geliebtes Cruzifix gestohlen wäre. Als ich es späterhin an dem Orte fand, wohin es Johannas eifrige Sorgfalt gestellt, wurde ich gewahr, daß ich zuviel Angst die-

ses vermeintlichen Verlustes wegen gehabt, und ich beschloß, mich meines Schatzes zu entledigen. Sie werden es mit Maß zu schätzen, doch auch fromm zu ehren wissen. Ihr treuer und dankbarer Freund in Christo;

Johann Bernhard.

„O wann werde ich zu so vollkommener Entäußerung von allen irdischen Dingen gelangen?“ dachte de Grey, als er das Cruzifix ehrerbietig an seinen bestimmten Platz stellte, und hierauf den ebenerwähnten Brief schrieb, auf welchen eine vorläufige Antwort erfolgte, vorbereitend auf jene andere, die ihm am Schlusse der neuntägigen Andacht zukommen sollte, und welche de Grey inzwischen mit derselben Ruhe und kindlichen Einfalt des Glaubens erwartete, wie sie Angelas Herz füllten.

Der Tag, an dem Gräfin Angela ihre geistlichen Exercizien begann, war der nämliche, an welchem das Wochenblatt der Grafschaft mit seinen gemeinen Ausfällen in der Behausung der Lady Winefride Blount anlangte. Es lag unbeachtet vor de Grey auf dem Tische im Lesekabinet zu Burnleigh, bis der Ausruf und das freundliche Schütteln eines benachbarten papistischen Landjunkers seine Aufmerksamkeit von dem Blatte, das er gerade las, ablenkte. „Schändlich! meiner Seele, zu schändlich! Hier Sir Eustach, hier ist was für Sie; ärgern Sie sich nicht! —“ Und so kam das Blatt in de Grey's Hände. Der erste Gedanke war die Hoffnung, daß Angela seine Hand annehmen werde; der zweite war das Gefühl der Entrüstnng über die Miß Carrington zugefügte Kränkung. In der Hoffnung, daß er im Hause seiner Tante ankommen werde, ehe Jemand von dessen Bewohnern das Wochenblatt eingesehen,

sprang er schnell auf, und entfernte sich aus dem Leseverein, nicht achtend das laute Gelächter seines Glaubensbruders, und so trat er gerade in das Gesellschaftszimmer seiner Tante, während die Damen noch bei ihrer Toilette waren, und fand es glücklich leer. Ein schneller Blick zeigte ihm das verrufene Blatt; er ergriff es, und bemerkte, daß Lady Winefrides wachsame Sorgfalt den Artikel bereits herausgeschnitten, den er suchte. In demselben Augenblicke trat seine Tante in's Zimmer und rief: „Wie, Eustach, ich dachte, Sie erwarteten heute eine Junggesellen-Gesellschaft bei sich zu Hause?"

„Allerdings," erwiederte er, „aber ich kam noch vorerst hieher, um zu thun, was ich sehe, daß Sie bereits gethan. Gott sey Dank, daß doch wenigstens Ihr Gefühl verschont geblieben."

Lady Winefride schwieg. Sie hielt es für klüger, daß keines von den beiden dabei Betheiligten wisse, daß das Andere diese öffentlichen Gerüchte über sie kenne.

„Hier bleibt nur Eins zu thun übrig," sagte de Grey, im Zimmer auf und abschreitend. „Weigert sich Angela, meine Frau zu werden, so muß ich England verlassen."

„Wenigstens ganz gewiß die Nachbarschaft," versetzte seine Tante.

„Mein früherer Wunsch, in einen öffentlichen Wirkungskreis zu treten, ist nur aufgeschoben, nicht aufgehoben, und es ist wahrlich nicht zu spät, Lord . . . s früheres Anerbieten einer Verwendung bei der Diplomatie anzunehmen. Ich kann ihm mit der heutigen Abendpost darüber schreiben, muß ihm aber zugleich bemerken, daß eine entscheidende Antwort nicht vor Ende der nächsten Woche erfolgen kann."

„Eustach,“ sagte seine Tante, „Sie haben mir bisher immer noch Ihr Vertrauen geschenkt; ich muß es auch jetzt in Anspruch nehmen.“

„Sie sollen es haben,“ erwiederte er, „in so ferne ich mich selber kenne. Ich war, ich wage nicht zu sagen, ich bin für Miß Carrington eingenommen, aber mein Herz gehörte von meinen Knabenjahren an Angela und wird ihr fernerhin gehören. Sie war meine erste Liebe, und soll auch meine letzte seyn, wenn sie ihr Glück meinen Händen anvertrauen will. So hoch schätze ich den Werth ihrer reinen Neigung, daß ich mich nicht der Gefahr aussetzen möchte, auch nur einem flüchtigen Gedanken der Bewunderung einer Andern neben ihr Raum zu geben, und Sie wissen es wohl, daß, wäre diese Versammlung des Sing-Vereines nicht bereits unwiderruflich festgesetzt gewesen, ehe Miß Carrington Sie von ihrem Kommen unterrichtet, ich nie versucht haben würde, sie wieder zu sehen oder zu hören.“

Lady Winefriede seufzte. Sie liebte und bewunderte Geraldinen, sie verehrte Angela, aber Eustach war das Kind ihres Herzens, und sie sah sein Glück, wenn nicht schiffbrüchig, doch in Gefahr. „Haben Sie Theil genommen an dieser neuntägigen Andacht?“ fragte sie endlich.

„Ja,“ erwiederte de Grey. Wir beten das Memorare und Salve Regina.“

„Auch ich,“ sagte Lady Winefride, „vereinige mein Gebet mit dem Eurigen und bete in der sichern Voraussetzung der Erhörung zu unserer allerseligsten Mutter, daß ihre Fürsprache beitragen möge, Angela's Wahl glücklich zu leiten.“

„Auch Du, mein Sohn, sey gesegnet! Verlaß mich nun um Gottes Willen, denn ich fürchte Dein längeres Hierbleiben aus mancherlei Gründen," und de Grey nahm schnell Abschied und ritt heimwärts.

Achtes Kapitel.

„Und sieh! verkündigend dein Nah'n,
In den verlass'nen Hallen
Die Götzen, so gebar der Wahn,
Der Heiden Tempel fallen."

So sehr sich Geraldine auch in dem geselligen Cirkel der Katholiken in Lady Winefride's Hause gefiel, so war doch die Stunde, die sie täglich mit Herrn Conway zubrachte, an Trost und Aufmunterung reicher als jede andere für sie; sie besprach die folgende Woche über noch alle übrigen Punkte, die ihr zweifelhaft oder schwierig erschienen, mit diesem frommen und kenntnißreichen Manne. So dankbar war sie gegen ihn, durch dessen Vermittlung sie in ihrem Glauben sollte befestigt werden, daß sie alle die kleinen Verstöße gegen den guten Ton vergaß, die ihr anfänglich so aufgefallen, sein lautes Gelächter, seinen Schnupftabak und seine runden Schuhe; sie sah nun mit täglich vermehrter Sehnsucht seinem Besuche entgegen. „Ich hätte mir wohl früher nicht einfallen lassen," sagte sie zu Lady Winefride, „daß Herr Bernhard, der mir zuerst Ehrfurcht vor der katholischen Geistlichkeit eingeflößt, nicht derjenige seyn würde, der mich zu unterrichten berufen!

Wie oft habe ich sehnsüchtig aus den nördlichen Fenstern des Landhauses nach der Abtei-Ruine hinübergeschaut und bin im Geiste zu dem heiligen Mann gewallfahrtet, seinen Rath zu holen, und seinen Segen zu empfangen. Immer lebe ich noch der Hoffnung, daß er es seyn werde, der mich in die Kirche aufnimmt. Ach, und wenn es mir einst vergönnt wäre, in jenen Hallen, wo die heiligen Chöre so lange verstummt, einen solchen Chor zu bilden, wie Sie es hier thun, dann hätten wohl alle meine irdischen Wünsche ihre Erfüllung gefunden!"

Lady Winefride lächelte. „So sind Sie also, wie es scheint, vollkommen in Betreff unserer Doktrinen und unserer Disciplin im Reinen."

An eben diesem Tage erhielt die Gesellschaft beim Mittagessen eine willkommene Vermehrung durch Herrn Everard, der, nun in seinen Junggesellen-Haushalt nach Burnleigh zurückgekehrt, etwas verdrießlich darüber war, seine Plane, Jedermann auf seine Weise glücklich zu machen, nicht durchsetzen zu können, besonders auch über das, was er in der Ursache, weßhalb er seinen Liebling Eustach nicht fand, das superfeine **Point d'honneur** der Familie de Grey nannte. Gegen das Ende der Mahlzeit wurde der alte Herr wieder munterer, und als er Abends mit den Damen abermals zusammenkam, war er gegen Alle in bester Laune. Während eines **Tête à tête** mit Geraldinen theilte er dieser mit, daß Lord Hervey es übel genommen, keine Antwort auf den langen Brief erhalten zu haben, den er ihr in das Landhaus geschickt, zumal sie ihm dadurch ihr Versprechen hinsichtlich der gegenseitigen Mittheilung einiger strittiger Punkte nicht gehalten.

„Lord Hervey darf es mir nicht verübeln, wenn ich

mich weigere, mit ihm über irgend einen Gegenstand zu correspondiren," erwiederte Geraldine. „Der lange Brief, welchen ich in Elverton durch Sie erhalten, betraf jenen Punkt, welcher, wenn Sr. Herrlichkeit ihn hätten beweisen können, mich gemäß einem ihm gegebenen Versprechen wieder zum Protestantismus zurückgerufen hätte. Er sollte mir nämlich aus der Schrift beweisen, daß die Reformatoren in göttlichem Auftrag handelten, wie die jüdischen Jünger unsers Herrn aus göttlicher Vollmacht die Kirche verließen, in deren Schooß sie aufgezogen worden, und neue Kirchen gründeten. Nun würden Sie und mein Onkel vielleicht sagen: Sprich nicht von „verlassen" und „gründen;" diese Ausdrücke passen nicht auf „reformiren" oder „reorganisiren." Lord Hervey aber, der nicht zur Hochkirche, sondern eigentlich zur niedern Kirche gehört, spricht mit Uebertreibung von „Verlassen" eines „verderbten" und „durchaus schlechten" und „verdammungswürdigen Dinges" und von „unter die Füße treten ihres Götzendienstes," wie er die Lebenslehren der katholischen Kirche nennt. Da er mir übrigens nach allen diesen Angriffen auch nicht einen einzigen Text zum Beweise der göttlichen Mission der Reformatoren aufzuweisen vermag, nimmt er noch am Schlusse seines Briefes Schwert und Schild aus der Rüstkammer der Hochkirche, und sagt mir, daß eine ausdrückliche und übernatürliche Mission von den Reformatoren nicht erwartet oder verlangt werden könne, weil dieselben bloß Wiederhersteller der ursprünglichen Einfachheit gewesen."

„Gut, aber Sie müssen ihm doch eine Antwort geben," sagte Herr Everard.

„So sagen Sie Lord Hervey," erwiederte Geral-

dine, „daß, da der Befehl, „denen zu gehorchen, die über einen zu gebieten haben,“ göttlich und so klar ist, daß das einfachste Kind ihn versteht, so auch nichts, was nicht gleich göttlich und klar ist, den Ungehorsam der Reformatoren rechtfertigen könne, womit sie gegen ihre von Gott gegebenen Vorgesetzten verfuhren, und, da dieser Gegenbefehl nirgends in der heiligen Schrift gefunden wird, das ursprüngliche Gebot in seiner vollen Kraft besteht, gegen alle Jene, welche gewagt haben, wider die von Gott eingesetzte Kirche zu revoltiren.“

Neuntes Kapitel.

Ein Gegenstand der Sorge ist
Das Weib, in weicher Liebe schwach,
Doch hehr und stark das Weib auch ist
In Glaubenstreue und Gebet.

Stebbing

Gräfin Angela hatte ihre neuntägige Andacht vollendet, und legte, die sanften Augen naß von seligen, dankbaren Thränen, ihren Brief an Vetter Eustach auf den Tisch vor die ehrwürdige Mutter hin, damit sie ihn mit andern Briefen auch lese. Diese mußten der Oberin vorgelegt werden, während die Gräfin den ihrigen dem Urtheile derjenigen, welche sie für ihre innigste Freundin auf Erden ansah, einzig aus einem Gefühle der herzlichsten Liebe und Verehrung unterwarf. Die ehrwürdige Frau lächelte, indem sie ihn durchlas, und als sie ihn schloß, sagte sie: „Ich wüßte keine Zeile zu ändern. Gott

segne Sie, geliebte Feuerseele! und der Brief ward fortgeschickt. Nach zwei Tagen war de Grey Herr seines Inhalts. Aber eine ganze Woche verging, ehe er sich abermals auf den Weg machte nach Burnleigh, und vor Geraldinen erschien.

„Verzeihen Sie, Miß Carrington," sagte er bei seiner Ankunft, ihr Erschrecken und Erröthen bemerkend. „Ich vergehe mich sehr, daß ich Ihre Einsamkeit so störe, aber ich habe nach einer stundenlangen Unterredung mit meiner Tante diese verlassen, um Sie aufzusuchen und Ihnen persönlich Lebewohl zu sagen, ehe ich England verlasse und mich nach — Amerika einschiffe."

„Nach Amerika!" wiederholte Grraldine im höchsten Erstaunen.

„Ja, nach Amerika. Wir Neulinge in der Diplomatie dürfen nicht wählen, wohin wir gehen oder welchen Posten wir bekleiden wollen. Es wurde mir von dem gegenwärtigen Minister der Colonien die Stelle eines Secretärs bei Lord — — angetragen, und gestern habe ich nach einigem Zögern meine Zusage gegeben."

Geraldine bemerkte die Bewegung, mit welcher er diese letzten Worte sprach. Sie reichte de Grey sogleich ihre Hand, und sagte mild: „Ich verstehe Sie und fühle für Sie."

Er drückte ihre Hand an seine Lippen, ließ sie aber sogleich wieder los und schritt eine Weile schweigend neben ihr hin, den Weg nach einer Laube hin nehmend, in welche sie traten. „England verlassen!" sagte Geraldine zu sich selber, „einen diplomatischen Posten auf unbestimmte Zeit annehmen! Also folgt Gräfin Angela ihrem Klosterberuf, aber fällt ihm wohl dieser Entschluß so schmerzlich? Es erschien mir oft anders — oder trieben

ihn diese schändlichen Verläumdungen zu einem solchen Schritte?"

Endlich hob de Grey wieder an, zu reden in dem langsamen gelassenen Tone eines Menschen, der schon viel gelitten, und der entschlossen ist, noch mehr zu leiden. „Angela hat entschieden," sagte er, „nach den Vorschriften ihres Gewissens, und wird zur völligen Ruhe kommen. Den Brief, der mich darüber belehrt, habe ich persönlich beantwortet. Wir haben uns getrennt, und mit weniger Schmerzen, als ich jetzt in der Erinnerung fühle." Hier machte de Grey eine Pause, und Geraldine, die es unmöglich fand, jetzt zu sprechen, wartete bis er seiner Bewegungen wieder Herr geworden. „Angelas fortgesetzter Aufenthalt im Kloster wird bald kein Geheimniß mehr seyn. Die Lästerzungen werden nicht schweigen. Wenige werden glauben, daß ein Wesen, das so ganz geeignet ist, die Welt zu schmücken, sie verlassen sollte, ohne durch irgend eine schmerzliche Erfahrung dazu bewogen zu seyn; und ich habe bereits hören müssen, daß ich es sey, der sie zu diesem Schritt veranlasse, weil ich einer Andern den Vorzug gebe. Angela hat sich eine Freistätte erwählt, wo diese grausamen Verleumdungen, wenn sie dieselben auch erreichen, sie doch nicht verletzen können. Aber es lebt noch ein anderes Wesen, ein Wesen, das in der kalten schmähsüchtigen Welt zurückbleibt, und das mein lediger Stand fortwährend der Gefahr aussetzt, besprochen zu werden. Ganz allein wegen ihr verlasse ich England."

„Sir Eustach," antwortete Geraldine, deren Herz diesem freimüthigen und edlen Geständniß entgegenkam; „ich erfahre, daß meiner Religions-Veränderung Beweggründe unterschoben werden, die meiner unwürdig

sind, aber so viele Pfeile das gejagte Wild auch treffen mögen, ich bin bereit sie zu tragen. Wenn ich aber erwäge, welchen Schatten auch der bloße Schein des Unrechts von Seiten der Bekenner unseres Glaubens auf diesen selbst zurückwirft, dann fühle ich, daß ich dieses Brandmal, als hätte ich, oder vielmehr mein armseliges Besitzthum zwei liebende Herzen getrennt, nicht auf mir darf haften lassen. Ich nehme daher Ihr grausam freundliches Anerbieten an, sich aus England zu verbannen. Ihre Abwesenheit wird der Gräfin Angela den Schritt leichter machen, wenn sie in der That entschlossen ist, ihn zu thun."

„Ich möchte nie versuchen, ihren Entschluß wankend zu machen," sagte de Grey, „denn wenn ich nicht ihr Glück machen kann, wie könnte sie das Meinige machen? Und nun, Miß Carington! leben Sie wohl! Möge Ihr edler Muth in der Anfechtung den herrlichen Lohn finden, den er verdient. Ich werde von Ihnen hören, und" fügte er mit einem wehmüthigen Lächeln hinzu, „ich werde Sie einst wiedersehen, wenn Sie nicht auch ins Kloster gehen."

„Lassen Sie mich," sagte Geraldine, „bevor Sie gehen, noch einmal danken für alle Ihre uneigennützige Liebe, für Ihre Bücher und die Belehrungen, die Sie mir gegeben, und dafür, daß Sie mich bei der theuren Freundin eingeführt haben, deren Gast ich bin. Wenn das Gebot meines Vaters mich von ihr und meinen katholischen Freunden trennt, wird sie für mich beten — denn, wahrhaftig ich bedarf sehr der Gebete" — setzte sie bei, und Thränen entstürzten ihren Augen, so sehr sie sich auch bemühte, sie zurückhalten.

„Jetzt Himmel schütze mir Ehre und Muth gegen

diese Thränen!“ betete im Stillen de Grey. „Ihre katholischen Freunde, Miß Carrington, haben immer für Sie gebetet, und werden immer für Sie beten, seyen Sie dessen versichert; denken Sie nur, daß diese Gebete nicht nur in der kleinen Kapelle von Burnleigh, sondern auch jenseits des Weltmeeres für Sie gen Himmel steigen. Beten Sie auch für einen Ihrer katholischen Freunde — und nun nochmals: Leben Sie wohl! der allmächtige Gott beschütze, stärke und segne Sie;“ und ohne zu wagen, Geraldinens Hand nochmals zu fassen, verließ er die Laube.

„So gibt es denn ein Herz und eine Seele, die mich völlig verstehen,“ dachte Geraldine, indem sie de Greys scheidender Gestalt durch die blätterlosen Büsche nachsah; „und ich, Gott sey Dank, verstehe dieß Ehrgefühl und diese hohe feine Empfindung! Wahrhaftig, Angelas Beruf muß ein wahrer seyn!“ Geraldinens nächste Gedanken galten Lady Winefride, an deren Thüre sie nach ihrer Rückkehr ins Haus einige Augenblicke stehen blieb, ehe sie endlich anzuklopfen wagte, und nachdem sie dieß zu wiederholten malen gethan, ohne eine Antwort zu erhalten, dachte sie, ihre Freundin werde in der Kapelle zu finden seyn, wo sie dieselbe, aus ihrem eigenen Zimmer auf die Tribüne heraustretend, auch fand. Lady Winefride weilte noch eine kurze Zeit im Gebete, und als sie sich von der Tribüne entfernte, bat sie Geraldinen, mit in ihr Gemach zurück zu gehen. Sie schloßen die äußere Thüre zu, um ungestört zu bleiben. Geraldine warf sich in Lady Winefride's Arme, und rief aus: „Theuerste Freundin, ich weiß, Sie verzeihen mir, daß ich die unschuldige Ursache Ihrer

Beraubung bin; aber mich macht es so unglückselig, Ihnen Leid verursacht zu haben!“

Lady Winefride preßte sie an ihren Busen und weinte. Dann sagte sie: „Meinen Sie nicht, daß es uns Beiden gut thun wird, wenn wir ein paar Tage im Kloster N — — zubringen, ehe Angela eingekleidet wird?“

„O,“ rief Geraldine, „das ist fürwahr das Einzige, was mich noch freuen kann; wie köstlich, wie tröstlich für mich! Aber für Sie, Lady Winefride, wird es dieß Alles auch für Sie seyn?“

„Ja,“ erwiederte Ihre Herrlichkeit, „ein Besuch in N. wird mein Gemüth wieder aufrichten, wie dieß immer der Fall ist; und Angelas Glückseligkeit wird meine Gedanken von diesem irdischen Trennungsschmerz abziehen. Bis nächsten Dienstag, am Feste der Erscheinung Christi, werden uns alle unsere Gäste verlassen haben, und wir werden frei über uns verfügen können. Ich will heute noch der ehrwürdigen Frau Oberin schreiben, und uns bei ihr einladen.“ Dieser Plan beschäftigte nun Geraldinens Gedanken auf eine wohlthätige Weise. Wenn es ihr schon großes Vergnügen machen konnte, ein Kloster zu besuchen, mußte doch der Gedanke, mehrere Tage lang innerhalb seiner Mauern zu wohnen, sie ganz und gar beseligen. Sie sollte nun auch das weibliche Wesen sehen und kennen lernen, das Eustach de Grey geliebt —, das Weib, so den Muth gehabt, um des wunderbaren, des geheimnißvollen Lebens einer Nonne wegen seine Hand auszuschlagen. Alle protestantischen Romane kamen ihr wieder in den Sinn, die sie jemals gelesen, die mancherlei furchtbaren Erfindungen fielen ihr ein, wie sie erst neulich

allerlei Nachrichten aus Amerika berichtet; aber es war nun kein Leichtes mehr, Geraldinen mit geheimen Abscheulichkeiten irgend einer katholischen Einrichtung zu täuschen. Als sie daher an dem festgesetzten Tage nach drei kleinen Tagreisen in die Allee einfuhren, die an die Klosterpforte von N. führte, klopfte ihr Herz voll ehrfurchtsvoller Erwartung und Sehnsucht, als warte ihrer das Glück einer Zusammenkunft mit den „vollkommen gemachten Gerechten." Das Kloster war ein niedriges Gebäude von rothen Backsteinen, in Mitte lieblicher Fluren. Auf der südlichen Fronte desselben lief eine doppelte Reihe achteckiger Bogenfenster, und denselben Anblick gewährten die hinter Gebüsch und Bäumen versteckten Flügel, wo sich die Dormitorien und Zellen der Nonnen befanden. Da die Lage dieses Klosters mit seiner zwei Meilen langen Allee in seinen Wäldern und Fluren so isolirt war, bedurfte es keiner Mauern und Gitter; eine Abweichung von klösterlicher Strenge, die unsere Heldin, wenn sie darauf geachtet, das Unangenehme einer abermals getäuschten Erwartung hätte empfinden lassen.

Vor einer kleinen Seitenpforte hielt der Wagen und eine schlanke blaße Pförtnerin, das wahre „schöne Ideal" einer verblühten Nonne erschien, und komplimentirte die Reisenden mit freundlicher Höflichkeit in ein unmittelbar an den Eingang stoßendes kleines Gemach, das neue Sprachzimmer genannt, um der Mutter Oberin und der Gräfin Angela ihre Ankunft zu melden. Geraldinens Nerven zitterten vor Erwartung; da keine Lampen oder Lichter brannten, fragte sie Lady Winefride, die sich ruhig am Feuer des Kamins wärmte, ob sie dasselbe nicht besser anfachen dürfe, damit sie bei dessen hellerm Scheine die Nonnen sehen könne. Kaum war dieß

geschehen, als eine kleine Gestalt in das Gemach schlüpfte und Lady Winefride in die Arme sank. Nach einer langen Umarmung traf Geraldinen die Reihe, von Angela de Grey begrüßt zu werden. Geraldine gedachte der Cherubstöne, von denen Lady Winefride einmal gesprochen, als sie diese Lichtgestalt ihrer Einbildungskraft sprechen hörte. Sie vermochte es kaum, all' die Liebesworte zu erwiedern, die den Lippen dieses himmlischen Wesens entströmten, und es ward ihr schwer, die Begrüßungen der ehrwürdigen Mutter zu erwiedern, die nun auch ins Gemach trat, und deren Würde, Milde und Demuth zugleich Geraldinens Achtung und Vertrauen gewannen. Schwester Gertrude, dieselbe Nonne, welche sie bei ihrem Eintritt empfangen, trat ein, und unterbrach ein interessantes Gespräch zwischen der ehrwürdigen Mutter und Lady Winefride über Angelas getroffene Wahl, woran als Freundin Theil nehmen zu dürfen, sich Geraldine nicht wenig geschmeichelt fühlte. Die Pförtnerin meldete der Mutter Oberin, daß eine Gesellschaft, die auf Besuch im Kloster gewesen, im Begriff stehe, abzureisen, und ihren Dank für die genossene Gastfreundschaft abzustatten wünsche. „Ihre Herrlichkeit kennen diese Gesellschaft wohl," sagte die ehrwürdige Mutter, gegen Lady Winefride gewendet. „Diese interessante Emilie G— befindet sich dabei, deren Gesundheit sie zwingt, unser Noviziat zu verlassen. Sie ist sehr niedergeschlagen; vielleicht gewähren Sie ihr das unverhoffte Vergnügen, Sie zu begrüßen?" Lady Winefride war es zufrieden, und es wurde ausgemacht, daß Geraldine mit der Gräfin Angela inzwischen in dem Sprachzimmer bleiben sollte, bis sie zum Abendessen würde gerufen werden.

„Endlich,“ rief die feurige Geraldine, als die beiden Freundinen allein waren, „endlich sehe ich Sie und kenne Sie! Ja Sie verwirklichen alles, was ich von reiner heiliger Liebe geahndet; gewähren Sie mir eine Stellung, in der ich in Wirklichkeit wie im Gemüthe zu Ihnen emporschauen kann.“ Mit diesen Worten sank Geraldine von dem Stuhl herab, auf dem sie gesessen, und blieb auf einem niedern Schemmel ruhen, der zu Angelas Füßen stand. Aber diese Huldigung zog jene nur tiefer herab auf ihre Knie vor Geraldinen, und sie sagte: „Nicht also! — Nimmer sprechen Sie so mit mir. Ach! ich habe oft gestrauchelt auf dem Wege, den das helle Sonnenlicht beschienen; während Sie da festen Fußes gewandelt, wo das Tagsgestirn nur schwach erkenntlich war. O! daß ich Ihnen ausdrücken könnte, was ich empfinde, wenn ich eine Convertitin sehe! wie ich mich ihrer freue, und wie es mich demüthigt, wenn ich bedenke, daß Sie, wenn Sie diesen Schritt frei von irdischen Beweggründen thun, dem freien Zug der Gnade Gottes folgen, und wenn ich dagegen erwäge, wie vielleicht bloß frühe Sympathien und Eindrücke mich auf dem Wege der Wahrheit erhalten haben, — erwäge die schwere Verantwortung eines wohl unterwiesenen Katholiken! — O, daß ich hätte thun können, was Sie gethan! Gott allein kennt mein Herz!“

„Können Sie so sprechen, Sie, die im Begriffe steht, einen Schritt zu thun, vor dem ich zurückbebe. Sie, am Vorabende einer Entsagung, mit der ich nicht einmal übereinstimmen kann? Es erscheint mir so wunderbar, so übermenschlich! —“

Die Gräfin lächelte, während Geraldine, mit stets gefalteten Händen fortfuhr: „was ihr Katholiken

von Kindheit auf angeleitet worden, für ein heiliges und doch einfaches Leben zu halten, das lehrt man die Protestanten in einem ganz andern Lichte ansehen. Wir müssen erst gar vieles in Vergessenheit begraben, ehe uns ein Licht aufgeht über das wahre Wesen des Klosterlebens, und wir dasselbe richtig und vorurtheilsfrei zu würdigen vermögen. Ich habe bisher immer dafür gehalten, die höchste Bestimmung eines Weibes werde nur im Familienleben erreicht. Ich hatte die Ansicht, sie sey dazu geboren, die Ansprüche der Natur an ihr Herz zu erfüllen, und ich gestehe, daß die Pflichten, welche jedes protestantische Mädchen gelehrt wird, als ihre wichtigsten in's Auge zu fassen — ich nenne sie Pflichten, aber" — hier hielt Geraldine inne, ihr Antlitz war von glühendem Erröthen übergossen — „aber in dieser Einsamkeit gestehe ich es Ihnen, daß ich auf die Freuden, Gattin — Mutter zu seyn — nicht verzichten könnte!"

Die Gräfin Angela drückte einen Kuß auf Geraldinens glühendes Angesicht. „Beruft denn Gott Alle in gleicher Weise zu Seinem Dienste? Waren nicht die heiligen Frauen der alten Zeiten, die heilige Anna, die heilige Elisabeth heilig in ihrem Ehestande? Waren nicht die heilige Monika, die heilige Helena, die heilige Elisabeth von Ungarn, die heilige Franziska von Chantal Frauen und Mütter? Jeder Stand und jedes Geschlecht kann Gott verherrlichen." „Und dennoch," sagte Geraldine, „suchen Sie nach etwas Anderm?" „Mich hat der allmächtige Gott auf den Lebensweg hingewiesen, auf dem ich ihm dienen und ihn verherrlichen kann," erwiederte die Gräfin. „Die obern Kräfte meiner Seele, wie die Theologen sagen würden, strebten nach jener völligen Befreiung von irdischen Banden und

Neigungen, nach jener vollkommenen Einigung mit Christus, meinem Herrn, wodurch mein Leben verborgen seyn würde in dem Seinigen. Dieß ist, gesegnet sey Sein Name, der unausgesetzte, der unbesiegbare Wunsch meines Herzens geworden.“

„Diesem Wunsche zu lieb entsage ich, ohne zu fühlen, daß es ein Opfer ist, meinem Titel als Stiftsdame der heiligen Anna, dem Reichthum, der Gesellschaft — und all' dieß würden auch Sie aufzugeben im Stande seyn; denn Geraldine — erlauben Sie, daß ich Sie so nenne, ich vergesse nun für immer diese vergänglichen, wenn gleich zauberischen Träume von irdischer Liebe, die stets noch Macht über Sie ausüben; — ich könnte mich nicht selbst zu irdischen Banden zwingen. Mein Schöpfer ist mein Bräutigam, Herr der Heerschaaren ist sein Name. Ich kann nur im Geiste der Adoption eine Mutter werden. Sie werden Einblicke thun in diesen Gemüthszustand und ihn achten lernen, wenn Sie erst vollkommen eingehen werden in diesen fortschreitenden Drang zur Vollkommenheit, der den Katholiken belebt, und Ihre Seele mehr Berührungspunkte findet mit dem Geiste der ersten Christenheit.“

Als die Gräfin diese Worte geendigt, öffnete die Pförtnerin die Thüre und ein würdevoller und ehrfurchtgebietender Geistlicher trat ein, der als der hochwürdigste Dr. Gorke gemeldet war, von welchem Geraldine wußte, daß er apostolischer Vikar des Distriktes sey, in welchem die Grafschaft lag. Geraldine sah zum Erstenmale einen englischen katholischen Bischof; als sie wahrnahm, wie Gräfin Angela vor ihm nieder kniete, seinen Segen zu empfangen, und sie ihn das Kreuzzeichen über sie machen sah, mit welchem er die

langsamen feierlichen Worte begleitete, schlug ihr Herz höher und ihre Augen füllten sich mit seligen Thränen. „Dieß ist eine Seele,“ dachte sie, „die in der Fülle ihres Glaubens die siebenfältigen Gaben des heiligen Geistes wirklich empfängt.“

„Miß Carrington,“ sagte die Gräfin, „erlauben Sie, daß ich Sie unserm Bischof Dr. Gorke vorstelle;“ und als Geraldine vortrat, diesen milden und liebreichen Nachfolger der Apostel zu begrüßen, hätte sie sich gerne zu seinen Füßen geworfen, hätte gerne ihrem überwältigenden Gefühle nachgegeben, und sich „mein gutes Kind“ nennen hören, wie er die Gräfin genannt. Die Tochter eines andern Landes hätte wohl so gethan, aber unserer Engländerin konnte es ihr warm fühlendes Herz nicht abgewinnen, die Gewohnheiten der Selbstbeherrschung fahren zu lassen. Sie verneigte sich einfach, als der Bischof ihre Hand faßte, und die Gräfin Angela sagte: „Sie müssen schon von der einzigen Tochter des General Carrington, der Nichte des Warden v. —— gehört haben, welche nach gründlichen Forschungen und unter großer Anfechtung sich entschlossen, katholisch zu werden. Sie zögert nur noch in unsere Kirche zu treten aus Achtung vor ihrem Vater, der im Laufe des Jahres von Madrid zurück erwartet wird, und dann,“ fügte sie zärtlich zu Geraldine gewendet hinzu, „dann werden wir Anspruch auf Sie machen.“

„Junge Dame,“ sagte der Bischof, in seiner ruhigen Weise, wie vorher, „danken Sie dem allmächtigen Gott, aber danken Sie Ihm in Demuth und mit Stillschweigen. Möge kein unbedachtsames oder unverständiges Lob von Seiten Ihrer katholischen Freunde, und keine Opposition oder Tadel der Protestanten Sie Ihre

Abhängigkeit von der göttlichen Vorsehung aus den Augen verlieren machen, die Sie bis hieher geführt. Es wird heilsamer für Sie seyn, die Gnade der Andacht zu verbergen, als sich von ihr erheben zu lassen, sich zu verwundern über die großen Dinge, die Gott für Ihre Seele gethan hat, als davon zu sprechen. Ahmen Sie unsere lieben Frau nach, die in ihrem Herzen die Worte ihres göttlichen Sohnes als zu kostbar, um in die Welt hinaus gestreut zu werden, bewahrte, bis er selber es für gut fand, sie zu offenbaren. Lassen Sie das Ihre Aufgabe seyn bis zur Ankunft des Generals Carrington."

„Ihre Freundin hat Recht," fuhr der Bischof fort, „indem sie als gewiß voraussetzte, daß ich schon von Ihrem Muth gehört habe, eine Katholikin werden zu wollen. Beten Sie nun noch für die so seltene Gnade der Demuth. Die Natur möchte Sie verleiten wollen, von allen denen, die Sie nunmehr ihre Schwestern in Christi nennen werden, Bewunderung und Verehrung zu fordern; aber ich will für Sie beten, damit Sie die Gnade in Stand setze, alle Ehre und allen Ruhm Gottes auserwählender Liebe zuzuschreiben! Gedenken Sie also der großen Verantwortung, die Wahrheit zu erkennen und sagen Sie in Ihrem Herzen: „Dein Werk, und nicht das meine, o Herr, sey gepriesen. Dein heiliger Name sey gesegnet, aber nichts von allem Lobe der Menschen falle auf mich zurück!"

„Miß Carrington sucht nicht Menschenlob," sagte die Gräfin, ernstlich besorgt, Geraldine möchte zuletzt troß der liebevollen Weise, in welcher dieß alles gesagt ward, Anstoß nehmen.

„Kind!" sagte der Bischof, „ich tadle nicht, wo nichts zu tadeln ist. Ich warne bloß diese kostbare Seele

vor den Gefahren, die sie umstellen, denn glauben Sie mir, diejenige, welche aller Eigenliebe baar und ledig ist, und wenn es erst in der letzten Stunde wäre, ist eine große Heilige.“

Zehntes Kapitel.

Höher und Höher stets!
Werft ab der Ketten Last, womit die Erde
Euch band des Sieges Schwingen; auf! hinauf!
Geht eure Bahn, empor zur Ewigkeit!

Hemans.

Die Gäste wurden nun zu der reichlich besetzten Abendtafel in dem alten Sprachzimmer gerufen, die Prokuratorin saß unten und der Beichtvater oben an; eine Einrichtung, die Geraldinens chevaleresken Vorstellungen von dem Vorrange, welchen das männliche Geschlecht den Frauen einräumen müsse, sehr widersprach. Es wurden sodann verschiedene Fremde eingeführt; zum großen Leidwesen der ganzen Gesellschaft stand aber des Bischofs Wagen schon wieder vor der Thüre; denn er war genöthigt nach — — — — zurückzukehren, woher er gekommen, um die heilige Firmung auszutheilen. Der ehrwürdige Prälat sprach abermals freundlich mit Geraldinen, und als er sich gegen die versammelten Katholiken wendete, ihnen den apostolischen Segen zu ertheilen, rief sie aus: „O lassen Sie auch mich Ihres Segens theilhaftig werden!“ und kniete sich neben die Andern hin, ihn zu empfangen.

Geraldine freute sich diese Nacht ihrer Schlaf-

losigkeit. Hätte sie geschlafen, wären für sie die köstlichen Stunden verloren gegangen, die ihr Gemüth versenkt in Betrachtung der wunderbaren Eindrücke, die es erhalten, über das Bewußtseyn ihrer eigenen peinlichen Lage erhoben. Dunkel und majestätisch erhob sich das Hauptgebäude des Klosters, mit welchem die Außenwerke nicht in Zusammenhang standen, in der mondbeglänzten Gegend. Geraldine sah hinüber in den innern Hofraum nach der obern Reihe des Flügels, wo die Schlafsäle und Zellen der Klosterfrauen sich befanden. Alle lagen nun und ruhten, aber war dieß auch wirklich der Fall? Wohnte auch wirklich der Friede in allen diesen Herzen? O, wäre es ihr vergönnt gewesen, die geheime Geschichte aller hier Eingeschlossenen zu erfahren! Lang blickte sie von ihrem kleinen Bett aus nach diesem interessantesten Theile des Gebäudes. Selbst die Thurmuhr, die alle halbe Viertelstunden schlug, und geschäftig durch ihr Nachsummen jede Viertel- und halbe Stunde unterschied, und wenn sie einen Augenblick einschlummerte, sie wieder weckte, schien ihr romantischer als jede andere Uhr. Die nächtlichen Stunden entflohen, und noch zeigte sich kein Strahl des anbrechenden Tages als es vier Uhr schlug, und unmittelbar darauf die große Glocke zur Mette rief. Geraldine sprang aus ihrem kleinen Bette an's Fenster. Sie sah die zitternden Lichter in den Zellen; aber zugleich ward ihr auch der Frost des Winter-Früh-Morgens fühlbar, und sie eilte in ihr warmes Bett zurück, und überließ in theoretische Ekstase verloren, die Uebung der Selbstüberwindung und des Gehorsams einer Stellvertreterin, während Angela de Grey, die trotz der Thurmuhr fest geschlafen, aufstand. Sie durfte zwar dem Chor noch nicht beiwohnen, doch hatte sie be-

gonnen, die kurze Zeit, welche bis zu ihrer Einkleidung noch verfließen sollte, alle Strengigkeiten zu üben, die dem Leben entsprachen, das sie sich gewählt.

„Ich könnte hier mein Leben zubringen!“ rief Geraldine am Schlusse eines zweiten, in dem größten Seelengenuße zugebrachten Tages. „O, Lady Winefride, ich glaube wahrhaftig, es ist auf göttliche Eingebung geschehen, daß Sie mich hiehergebracht. Wenn mich mein Vater verstößt, finde ich hier meine irdische Heimath!“ Lady Winefride hatte versprochen, der Einkleidung der Gräfin Angela beizuwohnen. Die religiösen Ceremonien, unter welchen die zum Kloster berufenen Jungfrauen ihren Brautschatz gegen den vollen Nonnenhabit vertauschen, sind höchst ergreifend. Aber es wird keine Novize aufgenommen, außer nachdem sie eine Prüfungszeit von mehren Monaten bestanden. Als der Tag herangekommen, an welchem Angela mit dieser Prüfungszeit ihr neues Leben antreten sollte, schlug Lady Winefride vor, das gastliche Kloster zu verlassen. Geraldine hatte eine rührende Scene zwischen Tante und Nichte erwartet; aber keine Thräne ward vergossen, obgleich die Augenlieder der Erstern etwas geröthet waren, als sie mit der künftigen Schwester „Maria Joseph“ in's Sprachzimmer trat.

„Was für einen Namen haben Sie Sich erwählt!“ rief Geraldine, „was fiel Ihnen nur ein, Gräfin, daß Sie unter all' den schönen Klosternamen gerade den Namen Joseph auserwählten?“ „Er ist ein preiswürdiger Heiliger,“ erwiederte Angela de Grey, „dieser reine und demüthige Beschützer unserer lieben Frau, er, dem unser göttlicher Erlöser zur Zeit seines Wandels auf Erden unterthan seyn wollte. Er kann nicht vergeblich

angerufen werden; es ist ein heiliger Klostername und ich schätze mich sehr glücklich, daß, als die letzte Schwester Krankenwärterin, die arme Mutter Maria Joseph starb, die ehrwürdige Mutter den Namen für mich aufbehielt. Wenn Sie zu uns kommen," fügte sie lächelnd hinzu, „wollen wir Sorge tragen, Ihnen irgend einen Ihrer Lieblings-Namen aufzuheben. Wie dünkt Ihnen Aloysia Therese?"

„„Ach!" rief Geraldine plötzlich sehr ernst, und sah sich rings im alten Sprachzimmer um; „es ist etwas in mir, was mir sagt, daß ich diese alten Mauern nicht auf lange verlasse. In der That, was ist mir die Welt, wenn ich ein Wesen daraus wegrechne! Und er, ach, er verstößt mich vielleicht!" Sie blickte durch das Glasfenster des Sprachzimmers in das Refektorium, wo das Lesepult stand, an welchem während der Mahlzeiten die jüngern Nonnen und Novizen vorlesen mußten. „Hier gibt es so viel, so sehr viel, was mir dieß Leben anziehend macht," fügte sie bei.

„Aber dieß Gefühl reicht nicht hin," bemerkte Angela. „Keine, die aus einer bloßen Sehnsucht nach Ruhe und schwelgerischen Andachtsgefühlen, oder aus vorübergehendem Ueberdruß an der Welt in's Kloster kam, harrte jemals darin aus und that Profeß."

„Ich fühle die Glückseligkeit eines im Verborgenen thätigen Lebens tiefer, als Sie wohl glauben mögen," sagte Geraldine, „und Sie erscheinen mir bereits wie ein bevorzugtes Wesen."

„Wie kann ich Ihm, der mich auserwählt, jemals genug danken?" sagte Angela, faltete ihre Hände und hob die thränennassen Blicke gegen Himmel.

„Du wirst schreiben, theures Kind, wenn du ein

Monat Novize gewesen," sagte Lady Winefride, umarmte sie noch einmal, zum letztenmale, denn der Reisewagen stand vor der Thüre, und nach einem langen und zärtlichen Lebewohl zwischen den beiden jungen Freundinnen riß sich Geraldinen aus ihren Armen, und die Reisenden kehrten durch die Klosterallee nach der Straße von London zurück, während Angela, nachdem sie ein inständiges Gebet für Beider geistliche Wohlfahrt gen Himmel gesandt, ihren Gedanken wieder eine andere Richtung gab, und Mutter Agathe, die Novizenmeisterin aufsuchte, um sich mit ihr über die Pflichten des nächsten Tages zu besprechen.

Lady Winefride brachte einige Tage mit Geraldinen in Berkeley Square zu, und weil Letztere große Abneigung geäußert, in die Nachbarschaft von Elverton zurückzukehren, bis Sir Eustach England verlassen haben würde, schlug sie vor, einen Umweg längs der Seeküste zu machen. Geraldine, der es eben so sehr daran lag, ihren Londoner Bekanntschaften zu entgehen, als sie die ihrer ländlichen Nachbarschaft fürchtete, willigte mit Freuden ein. Sie verließen also London, nachdem sie den Tag ihrer vermuthlichen Ankunft an jenem Orte dem Agenten des Generals Carrington hinterlassen, damit dieser ihnen den erwarteten Brief aus Spanien sogleich nachsenden könne, und schlugen den Weg nach Sussex ein. Geraldine gab sich dem beseligenden Gefühle endlich erlangter Ruhe nach so viel Aufregung und innerm Unfrieden ganz hin, und nahm sich vor, die ihr so neuen Auftritte mit unbefangenem Gemüthe zu genießen.

Eilftes Kapitel.

Bist kommen aus dem fernen Land,
Der Du gewandert lang,
Zur Heimath, wo die Freude schwand,
Mit ihr der laute Sang.

Hemans.

Zwei Monate waren verflossen, seit Geraldine das Landhaus von Elverton verlassen, als sie eines Morgens in das Gastzimmer des Hotels in Leonards tretend, den langerwarteten Brief von ihres Vaters Agenten vorfand. Sie ergriff ihn hastig, fühlte aber bald, daß er keinen Einschluß enthielt, und halb erleichtert, halb verdrießlich brach sie das Siegel und las Folgendes: —

„Gnädiges Fräulein, — General Carrington ist Montags, den 12ten dieß in Portsmouth angelangt, und war verflossene Nacht in London. Seine Rückkehr wurde, wie ich vernommen, durch den Empfang eines Briefes von Ihnen beschleunigt. Ich habe das Vergnügen, Ihnen zu melden, daß er sich in vollkommener Gesundheit befindet. Er beabsichtigt, am Donnerstag auf dem Landhause einzutreffen, da das Geschäft, welches er mit mir abzumachen hatte, kein längeres Verweilen in der Stadt erforderlich machte. Ich bitte meine Empfehlungen auszurichten, und verbleibe 2c.

James Thornton."

Zwei Stunden darauf saßen Geraldine und ihre sehr besorgte Freundin wieder in ihrem Reisewagen, und durchflogen die Straßen in Straffordshire.

„Nicht eine Zeile von seiner Hand!" rief endlich die

von Schrecken ergriffene Geraldine. „Nie fühlte ich mich so wie in diesem Augenblicke aller Kraft an Leib und Seele bar und ledig. Ich habe gar keinen Anhaltspunkt für mein künftiges Benehmen; alles, was ich fühle, ist ein verworrenes Bewußtseyn kommenden Unheils. Ein Vater im Zorn ist ein furchtbares Wesen.“

„Derjenige, für welchen Sie diesem Zorne sich aussetzen, ist noch weit furchtbarer,“ erwiederte Lady Winefride.

„O Ja!“ sagte Geraldine; „wenn ich nur meiner Ueberzeugung gemäß handeln darf, wenn ich nur dem mir gegebenen Lichte folgen darf, dann wird mir Hülfe werden. Aber mein Kopf brennt.“

„Lassen Sie uns unsere tägliche Litanei beten,“ sagte Lady Winefride. „Die gewissenhafte Erfüllung dieser religiösen Pflicht hat große Ruhe und Kraft in ihrem Gefolge.“

Die Reise von Sussex nach Straffordshire fand an dem Tage statt, welcher demjenigen voranging, an dem General Carrington in dem Landhaus eintreffen wollte. Es bedurfte daher einer schnellen und ununterbrochenen Fahrt, um noch in Burnleigh zu rechter Zeit für die Nachtruhe einzutreffen. Glücklich gelangten sie ans Ziel, und um 11 Uhr befand sich Geraldine bereits wieder unter dem Dache ihrer Freundin und legte ihr sorgenschweres Haupt aufs Kissen.

„Wo bin ich?“ und „was bin ich?“ waren ihre ersten Fragen an sich selber, als sie allmählich wieder zum Bewußtseyn erwachte, und schnell ging an ihr vorüber, was sie wußte und zu erfahren sich fürchtete. Das Bild ihres Vaters stand vor ihr und beschäftigte sie so ganz, daß sie sogar unfähig war, den Trost zu empfin-

den, den die Anwesenheit des Herrn Everard ihr hätte gewähren können, der im Frühstückzimmer auf sie wartete. „Nun," rief er, „ich bin gekommen, um mit Ihnen bis ins Parkthor zu reiten, denn mein Gewissen sagt mir, daß ich auch mein Theil beigetragen, Sie in die Klemme zu bringen, und der Himmel weiß es, welche Herzstärkung es für mich wäre, wenn ich Ihnen irgend von Hülfe seyn könnte. So läßt also der General gar nichts vernehmen?" Geraldine, ganz und gar überwältigt, vermochte bloß zu weinen, aber sie weinte nur, weil sie ihrer gewohnten Selbstbeherrschung und Energie so ganz entbehrte, sich so völlig ohnmächtig, so untüchtig fühlte, muthig auszuführen, was sie freiwillig unternommen, und wozu sie die große Sache, die sie zu der ihrigen gemacht, verpflichtet. Sie hatte vor ihrem Vater in der gelassenen, doch ruhigen Würde erscheinen wollen, wie sie der Erhabenheit ihrer Gedanken, und der völligen Entäußerung von allen irdischen Neigungen entsprach. Aber dieß schien ihr nicht beschieden; diese Selbstbeherrschung und dieser Stolz, der sich der Widerwärtigkeit selbst rühmte, sollte gedemüthigt werden, damit das Opfer vollkommen werde, das Gott von ihr angenommen. O wie trügerisch ist jenes Fleisches Muth, der Alles wagt, der Alles trägt und selbstgefällig wähnt, er wanke nie! O wie nährt er Selbstvertrauen und einen gewissen Uebermuth des Herzens! Dieser Muth, der die Welt oft wunderbar erbaut, birgt meist eine gewiße Befriedigung der Eigenliebe, die ein feines Gift ist; eine Seele dagegen, die schwach und gedemüthigt ist, die in sich selbst keine Zuflucht mehr findet, die verwirrt ist, und bis zum Tode betrübt, die zuletzt ruft, wie Jesus Christus am Kreuze: „Mein Gott, mein Gott! warum hast Du mich verlas-

sen!" eine solche Seele ist weit gereinigter, weit entblößter von sich selber, und aller Selbstliebe abgestorbener, als starke Seelen, die im Frieden die Früchte ihrer Tugend genießen. Selig die Seele, die Gott auf solche Weise erniedrigt und verwundet, von der Gott alle eigene Kraft hinweggenommen, auf daß sie nicht ferner mehr auf sich selbst vertraue; sondern auf Ihn sich stütze, der ihre Armuth und ihr Elend sieht und ihrer sich erbarmt; selig die Seele, die nicht nur die Kreuze von außen gern auf sich nimmt, sondern auch das große innere Kreuz der Muthlosigkeit und Verlassenheit, gegen welche alle andere Kreuze nichts sind!

„Ich darf Sie nicht zu lang über einen Gegenstand brüten lassen," sagte Herr Everard endlich, als Geraldine fortfuhr zu weinen.

„Lassen Sie mich meine Neuigkeit auskramen, ehe Sie weiter reisen. Erstlich ist das neue Ministerium abgetreten, so daß unseres Freundes desparater Plan, nach Amerika zu gehen, rückgängig wird. Ich besuchte ihn gestern, um ihn auszulachen, und um ihm von Seite des neuen Ministeriums irgend eine Schreiberstelle in Neuseeland anzubieten, falls ihm die Antipoden fern genug liegen." Herrn Everards Absicht war erreicht, er sah, daß Geraldine aufmerksam wurde, und er fuhr fort: „Geraldine, hören Sie mich, ich rede mit Ihnen als ein treuer Freund, Sie haben sich zu einem Schritt entschlossen, der Alle, die Ihren Vater kennen, für Sie zittern macht, während Sie aus mißverstandenem Ehrgefühle im Begriffe stehen, Einen, der Ihnen Vaterstelle vertreten kann, von seiner Familie und aus seinem Vaterlande zu vertreiben. Eustach de Grey liebt Sie, Geraldine Carrington, und wird

durch den bürgerlichen Tod der Gräfin Angela eine Partie für jede Erbin im Königreich."

„Herr Everard," sagte sie, „ich verstehe das edle Gemüth desjenigen, von dem Sie gesprochen, zu gut, um nicht zu fühlen, daß er mir wohl nimmer dieß Geständniß von Zuneigung gemacht haben würde; warum sagen Sie mir etwas, was ich eigentlich nie hätte wissen sollen?" —

„Ich will Ihnen sagen, warum?" erwiederte Herr Everard; „weil ich es überdrüßig bin, Sie unglücklich zu wissen und zu sehen, wie Sie Alle unglücklich machen; Sie müssen wissen, daß de Grey Sie Ihrerselbst wegen schätzt, und sich für gränzenlos reich halten würde, wenn er Sie besäße, ohne daß der erzürnte Vater Ihnen die geringste Mitgift gäbe. Aber ohne Mitgift sollten Sie deßhalb doch nicht seyn. Wer könnte meinem alten Herzen näher stehen, als das Kind meiner ersten und einzigen Liebe?"

Diese großmüthige Erklärung rührte Geraldinens dankbares kindliches Herz. Sie faßte des alten Mannes Hand und küßte sie; doch endlich sagte sie: „Wenn mir mein Vater verzeiht, und mir gestattet, katholisch zu werden, fühle ich mich aus Kindespflicht verbunden, seinen Wünschen in jeder andern Beziehung zu entsprechen. Es ist nicht wahrscheinlich, daß, da er Sir Hugh de Grey so entfremdet worden, unsere Verbindung ihm nicht Kummer machen würde; sollte ich aber eine Vertriebene seyn aus meines Vaters Hause, so ziehe ich es vor, eine Zufluchtsstätte in einem Kloster zu suchen."

„O nimmer, nimmer!" rief Herr Everard. „Diese Träume lassen Sie fahren. Ihrem Vater ist

das Andenken Hughs de Grey immer noch theuer; Religionsstreitigkeiten waren die Ursachen ihrer Entfremdung; er sehnt sich nach einer Gelegenheit zur Aussöhnung. Doch hievon mehr in der Folge. Versprechen Sie mir, Geraldine, daß, sollte der General Ihre Verbindung mit einem Katholiken nicht mißbilligen, Sie Eustachs eingedenk seyn wollen."

„Das darf ich getrost versprechen," sagte Geraldine, traurig lächelnd.

„Ja, ja," fuhr er fort, „es ist mir etwas zu Ohren gekommen, was dem Gerede der Nachbarschaft auf einmal eine andere Wendung geben wird. Sagen Sie mir doch, haben Sie nie etwas von einem Geheimniß gehört, das des Generals vertraute Dienerin auf ihrem Todbette enthüllte? Ich meine die alte Haushälterin Goodwin."

„Wie sollte ich darüber etwas Näheres wissen," sagte Geraldine, „da es in der Beicht geoffenbaret worden? Ich erinnere mich wohl des Geredes, das darüber im Hause unter der Dienerschaft entstanden, und kann mir wohl denken, daß man genug abenteuerliches Zeug erfunden haben wird; aber der Warden, hielt dafür, die arme Goodwin sey im Delirium, und habe in ihrer Phantasie mit der Person zu thun, der sie im Leben am meisten anhänglich gewesen."

„Nun," sagte Herr Everard, dieselbe Zeitung, die Sir de Grey angegriffen, singt nun dem Publikum ein schönes Lied vor über des Generals „Schiffbruch an den Goodwins Sandbänken."

„Wenn es wäre," sagte Geraldine, „daß eine zweite Heirath stattgefunden, und zu den Gütern von Elverton ein Erbe vorhanden, welch' schwerer Last von Verantwortlichkeit wäre ich enthoben! Wie sehnt

sich mein Herz nach einer Bruderseele, die es nie gekannt! O! wie könnte mein Vater an meiner Liebe zu einem kleinen Bruder zweifeln!"

Herr Everard schwieg, denn er fühlte, daß, wenn das Gerücht Grund habe, dem Vater daran liegen müsse, sein Geheimniß vor seinem Kinde zu bewahren. Lady Winefride hatte absichtlich Herrn Everard mit Geraldinen allein gelassen, aber nun trat sie ein, um noch wenige Minuten ruhig mit ihrem geliebten Gaste zuzubringen, ehe sie von dannen schied, und ihr Einiges zu sagen, was ihrer Seele auf der Fahrt nach Elverton Beschäftigung geben konnte. Geraldine zitterte und weinte immer noch, aber sie hatte von Gott auch diese Prüfung hingenommen, sich ihrer moralischen und intellektuellen Kraft beraubt zu sehen, und ihre Thränen fielen ohne Bitterkeit.

Lady Winefriede war tief ergriffen, tiefer, als diejenigen, so sie kannten, sie je ergriffen gesehen, und Herr Everard wußte nicht, wo er zuerst anfangen sollte, zu trösten und zu helfen. Inzwischen dauerte seine Unschlüßigkeit nur einen Augenblick; er folgte Geraldinen in ihren Wagen, wo das Gespräch der Frau Kelsoe wegen französisch fortgeführt wurde.

An dem Parkthor von Elverton Landhaus empfing Geraldine den letzten freundlichen Abschiedsgruß von ihrem alten Freunde, der den Weg zur Stadt einschlug, und mit ihrer Dienerin allein fuhr sie zum Hofthore ihres heimathlichen Sitzes ein.

„Ist mein Vater angekommen?" war ihre erste athemlose Frage.

„Nein, gnädiges Fräulein. Der General hat das Essen auf acht Uhr bestellt, und es hat gerade sechs geschlagen."

Dieß war eine glückliche Frist. Geraldine stieg aus, und einiges Gefühl von Kraft und Stärke kehrte wieder, als sie durch die Vorhalle ging, und in den Salon trat, die beide von unzähligen Lichtern erhellt waren. Das Treibhaus war geöffnet, und die Bedienten hatten ihre Galla-Livree an; alles deutete auf eine freudige Begrüßung des lang abwesenden Herrn von Elverton hin.

„Alles so wie es sich gehört," sagte Geraldine zu dem Hausverwalter, der ihr folgte, damit sie seine Anordnungen billige und lobe. „So soll es seyn. Es ist ein Gallatag. Ich will hoffen, daß Frau Kelsoe auch daran gedacht hat. Sagt ihr, daß ich mich gleich umkleiden will. Stecke mir das Haar, Kelsoe, so wie ich es trug, als mich mein Vater verließ — à la Grècque, und befestige es mit dem langen goldenen Pfeil, den ich von der Mutter habe. Für das Uebrige lasse ich dich sorgen. Sage aber Hilton, daß er, wenn er von ferne einen Wagen hört, nicht alle Bedienten mit an die Hausthür nimmt, und nicht vergißt, daß ich von der Allee her nichts kann kommen hören, und mir sogleich Jemand schickt."

Nach einer halben Stunde hatten die emsigen, obwohl zitternden Finger der Frau Kelsoe ihr Geschäft vollendet, und Geraldine, in schwarzen Sammt gekleidet, und ihr Haar in der von ihr angegebenen Weise gesteckt, um ihren Arm ein kostbares Armband des Vaters Geschenk, stieg in den Salon hinab. Noch eine Stunde verging, und Geraldine erkannte die Handschrift der Katharina Graham und anderer lieben Freunde auf den Adressen verschiedener Briefe, die ihr gebracht wurden. Aber sie vermochte keinen zu öffnen, ihre ganze

Seele war in Vermuthungen über ihres Vaters Benehmen gegen sie verloren. Sie konnte nicht zur Besinnung über sich selber kommen, keinen Plan machen. Wollte er etwa gar keine Notiz von ihrem Briefe nehmen, und ihr begegnen, als sey nichts vorgefallen? Aber er hatte auch ein Geheimniß mitzutheilen, ein Geheimniß dessen Enthüllung ihm, wie Herr Everard in der Kutsche gesagt, zur Nothwendigkeit geworden, so schwer es ihm auch fallen mußte.

„Gott sey Dank," rief sie endlich, „für die Gemeinschaft der Heiligen, wie sie in seiner Kirche besteht. So kann ich doch, verwirrt wie ich bin, und unfähig meine Gedanken im Gebet zu sammeln, wenigstens noch so viel stammeln: „Bittet für mich! Bittet für mich!"

Jetzt vernahm man das schnelle Heranrollen eines Wagens über den feinen Kies; und nun ward es still, man hörte Thüren auf- und zugehen, leises Gemurmel von Stimmen, und endlich ein lautes Freudengeschrei am Eingang, und das Zusammenlaufen der Dienerschaft die Ankunft des Generals Carrington verkündigte. Und wo weilte Geraldine? Leicht wie ein Gedanke war sie durch die Reihen der Bedienten geschlüpft, und ehe der General Zeit fand, sich umzusehen, lag sie schon an seinem Herzen, und seine Arme umschloßen sie.

Der Willkomm der Leute, die sich anfänglich aus Respekt im Hintergrunde gehalten, empfing nun auch ihren Herrn, der mit Geraldinen am Arm, durch ihre Reihe gehend, Jedes grüßte und mit Allen sprach. Aber dennoch zog Geraldine wieder Stoff zu banger Ahnung aus dem geringsten Umstande. Er hatte sie umarmt — konnte er wohl anders, hier in Gegenwart des

ganzen Hausstandes? Immer noch hing sie an seinem Arm; aber dieser Arm drückte sie nicht an sich, und in der herablassenden Weise, mit der er sich so umständlich nach der Dienerschaft erkundigte, lag eine leise Hindeutung auf die Furcht, mit ihr allein zu seyn. Geraldine kannte ihres Vaters Selbstbeherrschung vor Zeugen, sie horchte seinen Lobsprüchen während des Essens über die Schönheit, die Behaglichkeit, die Wärme seines Hauses, über ihr gutes Aussehen; sie hörte, wie er England pries, vernahm seine Beschreibung interessanter Scenen aus dem Bürgerkriege in Spanien, und war genugsam seine Tochter, um nach und nach ihre eigene Fassung wieder zu gewinnen, ihn selbst über seine Reise zu befragen, und über den Stand der politischen Angelegenheiten im Vaterlande. Der General selbst that keine Frage, er sprach laut und mit ungewöhnlicher Lebendigkeit, aber alles, worüber er sprach, war auf neutralem Grunde. Nach dem Nachtisch berief er den Hausverwalter zu sich, und Geraldine entfernte sich, wie sie es zu thun gewohnt war, aus dem Speisesaal.

„Gedenkt er etwa, der Sache gar nicht weiter zu erwähnen?“ dachte Geraldine. Aber nach Verfluß einer in banger Sorge zugebrachten Stunde trat ihr Vater zu ihr herein und ein Blick in sein Gesicht genügte, sie zu überzeugen, daß er keineswegs gesonnen sey, der Sache gar nicht weiter zu erwähnen. Er schritt ihr entgegen, als sie aufstand und als er gewahr wurde, daß sie trotz aller Anstrengung am ganzen Leibe bebte, und ihre Lippen convulsivisch von unterdrückter Bewegung zitterten, faßte er sie untern Arm, und ging mit ihr mit einem entschlossenen, wie es schien entschieden strengen Schritte nach dem Büchersaale, dessen Thüre er nicht

schloß, sondern tönend hinter ihnen zuwarf. Geraldinens Schrecken kehrte mit doppelter Macht zurück, als sie alle diese Maßregeln zu einer ungestörten Unterredung ohne Zeugen wahrnahm, und es bedurfte einer fast übermenschlichen Anstrengung ihres Gemüthes, sich beim Bewußtseyn dessen, was vorging, zu erhalten. General Carrington arbeitete sichtlich unter dem Einfluß einer heftigen Gemüthsbewegung, der ein eben so gewaltiger, wie fester Entschluß, sich selbst zu bezwingen, entgegenarbeitete. Der Augenblick, in welchem die Eine oder der Andere in ihm zum Weichen gebracht werden würde, mußte das Signal geben zum Ausbruch der widerstreitenden Gefühle, und jedes, sich dessen innerlich bewußt, hielt sich gewaltsam zurück. Er zeigte auf einen Stuhl. Geraldine gehorchte, als aber ihr Vater stehen blieb, erhob sie sich wieder, und legte ihre beiden Hände auf ihr ungestüm klopfendes Herz. Während der vergangenen sechs Monate hatte sie unaufhörlich und aus Grundsatz diese gefürchtete Zusammenkunft vor Augen gehabt. Ihre Phantasie hatte jede mögliche Wendung erschöpft, die ihres Vaters Empfindungen nehmen konnten, sie hatte ihr Benehmen, ihre Ausdrücke darnach bemessen und voraus bedacht. Sie hatte seinen möglichen Forderungen bereits vorhinein jedes erdenkliche Opfer gebracht, hatte im Geiste ihrem Vaterhause entsagt, ihrem Vermögen, der Ehre und Achtbarkeit seines Schutzes, der Zärtlichkeit seiner Neigung, dem Vorrechte, ihm die Augen im Tode zu schließen. Aber mit all' dieser Vorbereitung konnte sie doch den Ausgang dieser Unterredung nicht absehen. Endlos drückte das Stillschweigen auf ihrem gequälten Gemüthe; aber jede Fiber zitterte an ihr, als dieß Stillschweigen gebrochen ward.

„Geraldine!“ sagte der General mit leiser erstickter Stimme; „hat Dein Uebertritt bereits stattgefunden?“

„Nein.“

„Hast Du meine Rückkehr abgewartet?“

„Ich habe.“

„Weßwegen?“

„Damit Sie mir Ihre Einwilligung geben, theurer Vater.“

„Und wenn ich Dir sie nicht gebe?“

„Ich würde thun, was ich als Ihr Kind zu thun vermöchte.“

„Und was denn?“

„Ich würde dann nach meiner Ueberzeugung offen handeln.“

„Großer Gott!“ rief der General.

Seine zusammengeschlagenen Hände bedeckten sein Gesicht, aber seine Tochter bemerkte die gewaltsame Bewegung seiner Muskeln und sah wie seine Pulse flogen. Sie fürchtete nun für ihn, und vergaß sich selbst. Ihre Hand sanft auf seinen Arm legend, sprach sie leise:

„Theuerster Vater!“

„Halt!“ rief er, und der wilde Ausdruck seiner Züge, als er hastig ihren Arm ergriff, regte ihre Befürchtungen neuerdings auf. Sie hätte schreien mögen, als seine eiserne Hand sie so mächtig faßte, aber sie unterdrückte gewaltsam die Aeußerung ihres Schmerzes. Es schien ihr nun gewiß, daß ihr Vater im Wahnsinn des Stolzes und getäuschter Neigung, dem Kinde, das ihn entehren sollte, fluchen wollte. Ihre schlanke Gestalt, ganz und gar ohnmächtig unter seiner mächtigen Hand, stand regungslos. Es war ihr, als werde sie

nimmermehr diese Stunde überleben, und „Gott allein in seiner Ewigkeit, sie allein in ihrer Unsterblichkeit," nahm jede Fähigkeit ihrer Seele gefangen. Geraldine wußte nicht, wie lange sie so zwischen zwei Welten geschwebt. Sie stand über aller Zeit. Endlich rief sie die Stimme, der sie nie ungehorsam gewesen, nieder zur Erde. —"

„Geraldine!" rief General Carrington, in einem veränderten Tone, und ließ sie los; „sieh mich an, fürchte nichts!" Und als sie ihre Augen wieder öffnete, und sie auf ihren Vater heftete, sagte er endlich: „Geraldine, diese Stunde tiefer Demüthigung nehme ich zur Strafe für die moralische Feigheit meines vergangenen Lebens an, weil ich fünfzig Jahre lang den Glauben äußerlich verläugnet, dem ich angehöre.

„Komm' in meine Arme, mein edles Kind!

„Dein Vater ist ein **Katholik**."

Zwölftes Kapitel.

— — — — — — — — Ein Rückblick fällt
Gedankenvoll auf der Erinnerung Glanz;
Himmlischer Hoffnung Strahl auf Flucht der Zeit.

Neun Jahre nach den bisher erzählten Begebenheiten, im Vorfrühlinge des Jahres 183—, erklangen die Glocken lustig in einer Hafenstadt an der Westküste von England; auf dem Uferdamm stand eine Musikbande spielend, in den ruhigen Gewässern des Hafens lagen Schiffe vor Anker, während der Hauptgegenstand der

Theilnahme ein Dampfschiff zu seyn schien, welches zum Erstenmal Passagiere und Fracht nach der Schwesterinsel hinüber bringen sollte. Mehrere dieser Passagiere standen wartend auf dem Damm, und mit ihnen die Müssiggänger und Neugierigen der Stadt. „Es hätte eigentlich heute abfahren sollen," sagte ein Matrose, in Erwiederung auf die Frage eines Fremden von edelm und ausländischem Ansehen; „es ist aber auch so gut; denn eine große Gesellschaft Passagiere kommt nicht vor Nacht in die Stadt."

„Wißt ihr vielleicht, in welchem Gasthofe diese Gesellschaft erwartet wird?" sagte der Fremde.

„Nein Herr," erwiederte der Matrose.

„Auch nicht die Zahl der Erwarteten?"

„Ich glaube, Herr, es sind ihrer vier, die an Bord erwartet werden. Geben Sie einem armen Matrosen etwas, der in ehrenvollem Dienst verwundet worden. — Ich danke Herr. — Ich finde Ihnen sicher die Gesellschaft, sie mag stecken wo sie will. Wo treffe ich Sie aber wieder, Herr?" Der Fremde schrieb seine Adresse mit Bleistift auf eine Visittenkarte, und gab sie dem Matrosen, dann wendete er sich von ihm und der bunten Menge, und heftete in tiefen und wie es schien melancholischen Gedanken seine Blicke auf das Dampfschiff, bis endlich ein Nationallied, das die an ihm auf dem Damm vorüberziehende Musikbande spielte, ihn seinen Gedanken entriß und seine Aufmerksamkeit auf eine Reise-Equipage lenkte, die schnell auf der nördlichen Straße dahergerollt kam, und ihren Weg nach dem vornehmsten Gasthof des Platzes nahm.

Aber die Erwartung des Fremden sah sich unangenehm getäuscht; die gehofften Passagiere des Royal

Victoria Paketbotes waren der Stadt — — — noch immer ferne. Ihre Reise-Equipage hatte am Abend vorher bei einem kleinen Wirthshause nahe an den Klosterpforten von N — gehalten, und bald nachher wurde eine von den Nonnen in's Sprachzimmer gerufen, eine lang abwesende Freundin zu begrüßen. Neun Jahre schienen in dem schönen Gesichte der Nonne keine Veränderung hervorgebracht zu haben, denn die verhüllende Kopfbekleidung, welche gedient, ihre jugendlichern Reize zu verbergen, verbarg nun auch die Verheerungen der Zeit; Haar, Stirn und Hals erinnerten nicht an vergangene Zeiten. Diese neun Jahre waren dahingeschwunden gleich neun Monden in frommer, nützlicher Gleichförmigkeit, im Frieden des Gemüthes und Herzens, und die Einfachheit, so Gedanken, Sprache und Sitten durchdrang, trug das ihrige bei, das jugendliche Ansehen zu erhalten.

Nicht also stand es um Jene, die sie bewillkommte. Der Zwischenraum von drei und zwanzig bis zwei und dreißig hatte in lebendigen Gedanken, Handlungen und Empfindungen, mit allen Freuden und Leiden dieser Erde jede verborgene Eigenthümlichkeit des Herzens und Gemüthes, in all' ihren Lichtern und Schatten schärfer hervortreten lassen, und der Gestalt ihres Gastes sein volles Gepräge gegeben. Die hohe Stirne war noch immer eben, rein und offen, aber eingedrückt waren die Schläfe und tief lag das Auge, wie es nicht bei der Jugend zu seyn pflegt, und es war etwas in seinem Ausdruck, was um Theilnahme flehte, etwas Milderes, Reiferes, Keuscheres, das die üppige Blüthe, die für immer dahin war, wohl aufwiegen konnte.

Nach einer langen, stillen Umarmung sprach die Nonne: „Endlich sehe und spreche ich Sie wieder!“

„Ja, Angela," erwiederte die zur Wittwe gewordene Geraldine de Grey. „Ich bin endlich wieder hier, um Buße zu thun, wenn Sie so wollen für die Jahre des Stillschweigens, die auf meinen Verlust gefolgt sind. Ich habe in Wahrheit viel zu sagen, und habe mich deßhalb entschlossen, Ihr Kloster um gastliche Aufnahme für diese Nacht und um einige Stunden des Zusammenseyns mit Ihnen allein zu bitten, ehe ich meine Reise weiter fortsetze."

„Ach, wie gerne wird man beides gewähren," sagte Angela; „aber sind Sie allein?"

„Ich reise nicht allein;" versetzte Lady de Grey; „meine Reisegefährten übernachten in dem kleinern Wirthshause. Ich habe diese Einrichtung getroffen, damit ich den Rest des Tages noch ganz Ihnen widmen kann; denn ich habe nicht nur von den beiden letzten Jahren zu sprechen, während denen ich geschwiegen; damit Sie aber meine Lage und meine Empfindungen vollkommen fassen, muß ich Ihnen zuvor noch eine flüchtige Skizze jener frühern Jahre und der verlorenen Glückseligkeit geben, auf deren Bilde ich in der ersten Zeit meiner Wittwenschaft nicht zu weilen gewagt."

„Wie vermögen Sie es nun?" fragte Angela und blickte in das verblichene Antlitz der einst blühenden Geraldine.

„Ich kann es nun," erwiederte sie, „denn das Vergangene berührt mich nicht mehr heftig: ich lebe einzig noch in dem Zukünftigen. Weiß ich doch kaum, ob ich Ihnen nicht gleich sagen soll, welchen Schritt ich vorhabe, oder ob ich Sie stufenweise durch die Geschichte meines Lebens von der Zeit an, als wir zuletzt vertraut

mit einander gesprochen, bis dahin führen soll, wo ich jetzt stehe."

Angela's Herz sagte: Gib mir erst die Wahrheit, und dann die Erklärung; aber sie hatte ihr Herz schon lange eingeübt, daß es sich selbst verläugnen und sie seiner zärtlichen Neugierde Nachsicht verweigern konnte; sie sagte: — „Ich habe keine andere Wahl, als wie es Ihnen zum größern Trost gereichen mag."

„So will ich Ihnen denn zuerst Bericht erstatten über die Hauptbegebenheiten meines Lebens und die Geschichte meines Gemüthes. Sie werden in allem die wundervolle Barmherzigkeit Gottes finden. Gehen Sie, theure Angela, und holen Sie sich die nöthige Erlaubniß, den ganzen Abend eine Zuhörerin Ihres Gastes zu seyn. Erkundigen Sie sich auch nach der Stunde, in der es mir Morgen vergönnt ist, der lieben Frau Oberin meinen Dank für ihre Gastfreundschaft abzustatten, und kommen Sie dann zu mir — für den ganzen Abend zurück."

Dieß war bald geschehen, und die beiden Freundinnen rückten ihre Stühle zusammen. Die an Begebenheiten reiche Geschichte begann, und ehe die Stunde noch geschlagen, welche das Innere des Klosters von den äußern Gebäuden abschloß, war sie beendigt, und Angela besaß die Mittheilung des innern Lebens ihrer Freundin. Wir aber können die Freuden und Leiden unserer Heldin nicht so kurz abfertigen; sie innerhalb den Ringmauern des Klosters zurücklassend, führen wir die flüchtige Skizze weiter aus.

Der Name eines „Glückskindes“ konnte wohl Geraldine Carrington nie mit mehr Wahrheit gegeben werden, als im Herbste nach ihres Vaters Rückkehr nach England, während sie diesen nach dem auserwählten Land Italien begleitete. Sie war bereits seit drei Monaten ein Glied der heiligen Kirche, der sie sich zugewandt, oder welcher sie vielmehr durch die Gnade des göttlichen Hirten seiner Herde war zugewandt worden, und die heiligen Sakramente so wie die ewigen anbetenswürdigen Geheimnisse des Altars hatten ihre kräftigende und heiligende Gnade über ihre Seele ausgegossen. Diese innere Beseligung mehrte noch General Carrington's offene Billigung ihres Schrittes, wodurch manche von ihren geliebten protestantischen Freunden, die sich früher von ihr zurückgezogen oder sie verlassen hatten, mit erneuter Liebe sich wieder an sie schlossen. Die katholischen Glaubensgenossen, die sie persönlich wenig gekannt, suchten sie nun auf; sie wurde ein Gegenstand liebevoller Theilnahme für beide Partheien und nur eines machte ihr Sorge: die düstere Wolke, die fortwährend des Vaters Stirn umhüllte. Doch auch diese wich, wie vor einem Zauberwort, als sie wieder auf dem Continent waren; sein ganzes Wesen ward wieder offen und hingebend, und Geraldine fühlte neuerdings, daß sie sein Liebling sey.

Auf der Reise erzählte er ihr viel von der Geschichte seines verheimlichten Glaubens, dessen voreilige Entdeckung so bitter für ihn gewesen. „Die gute Goodwin,“ sagte er, „und der Hausverwalter waren nach deiner Mutter Tode die einzigen Personen, die um mein Geheimniß wußten, außer meinem Beichtvater, dem ich das Versprechen gegeben, die Wahrheit zu offenbaren

und meine Religion unverholen auszuüben, sobald Du, Geraldine, herangewachsen seyn würdest. Wollte Gott, ich hätte es gehalten, aber die Begierde nach militärischer Auszeichnung beherrschte mich; ich gab dem Ehrgeiz nach, und die Emancipation der Katholiken, welche das Jahr nach meiner letzten Beförderung durchging, verschloß mir nach meiner Meinung auf immer die Lippen. Dein eigenes stolzes Gefühl für Ehre, Geraldine, fuhr er fort, wird dir sagen, wie unmöglich es für einen ist, dessen Partei triumphirt, sie möge nun eine religiöse oder politische seyn, sich dann erst zu ihr zu bekennen, während man, so lange sie im Nachtheil gewesen, sie verläugnet. Du kannst dir auch denken, was ich empfinden mußte, als mir dieß Geständniß gewaltsam durch den Verrath entrissen und zum Stadtgespräch gemacht wurde. Seit dem hielt ich es während der verhaßten Monate meines Aufenthaltes in England für am Angemessensten, weil am Vereinbarlichsten mit Würde sowohl als Klugheit, deinen offenen Uebertritt in die katholische Kirche durch meine Sanktion zu schützen. Es kostet mich nichts, meinem Geburtslande Lebewohl zu sagen. Meine Natur ist seinem Nebelhimmel und seinem kalten Clima fremd. Laß mich des Gegentheiles genießen unter dem sonnenwarmen Himmel des Continents und dem f öhlichen Volke seiner Bewohner."

Geraldine war von ihrer Glückseligkeit zu sehr ergriffen, als daß sie es vermocht hätte, tiefer einzugehen in ihres Vaters Empfindungen: es war ihr genug, daß er sie mit Liebe und Vertrauen behandelte, und sie horchte mit warmem Interesse seiner Geschichte, besonders als er ihr erzählte, wie so viele Jahre hindurch die unterirdische Kapelle in der Abtei-Ruine die heilige Stätte ge-

wesen, wo General Carrington seinen geistlichen Vater getroffen, und die Obliegenheiten seines heiligen Glaubens erfüllt hatte.

Es war in den ersten Tagen des Oktobers, als unsere Reisenden nach Italien kamen, am Vorabende des Rosenkranzfestes; da gab es denn unterwegs so Vieles zu sehen und zu hören, was ihr das Herz mit Freuden füllte, als wäre es neugeboren. Die ländlichen Altäre und Kränze, die Votivgaben, die Abendlitaneien gaben einen Vorgeschmack des bevorstehenden Festes, als am neunten Morgen ihrer Reise der Postillon an der bekannten Stelle auf der Fläche der Campagna still hielt, und der General, der seine Tochter auf den Sitz im offenen Wagen stehen hieß, mit dem begeisterten Italiener ausrief: „Roma!“

„Ach!“ rief Geraldine, „sehe ich wirklich Rom! Das Rom, von dem die mystische Kette der Gemeinschaft emporläuft zu dem himmlischen Jerusalem; das Rom, nach dem von meiner Kindheit an mein Herz sich so unendlich gesehnt! Gott hat wohl Gnade mit der Schwachheit seines Geschöpfes, daß er mir so große Glückseligkeit zu Theil werden läßt!“

Ihr Vater erwiederte lächelnd: „Du bist im Lande des Enthusiasmus, und darfst wohl deinen Gefühlen freien Lauf lassen, ohne Spott und Hohn fürchten zu müssen.“ Aber Geraldine vermochte nichts mehr zu sagen, ihr Herz war zu voll Bewegung, wie sie so auf die „ewige Stadt“ hinsah, vor der huldigend die Schöpfung rings sich beugte.

Am Morgen, der auf diesen ihr so merkwürdigen Tag folgte, machte sich Geraldine ungesäumt auf den Weg, die heiligen Stätten, Hauptgegenstand ihrer

Theilnahme aufzusuchen, und die Freude ihres Herzens verließ sie nicht. Ihr Vater war ihr einziger Führer und Gefährte, und sein Eifer, wenn gleich dem ihrigen nachstehend, war doch hinreichend, den freien Ausbruch ihrer Empfindungen zu ermuthigen. Wieder und wieder gingen sie zu St. Peter, und kein jüdisch Mägdlein konnte in dem Tempel, den der begnadigte König des auserwählten Volkes seinem Gott Jehova erbaut, die Majestät der göttlichen Gegenwart mehr fühlen, als unsere christliche Heldin, wenn sie vor dem Altar knieend, wo die vorbildlichen Ceremonien des heiligen Meßopfers gefeiert wurden, in dem Tempel der christlichen Welt demselben dreieinigen Gotte ihr Opfer darbrachte. Sie gedachte des demüthigen Beginnens der jüdischen Kirche, die vor ihren Feinden floh, die Wüste durchwanderte, und ihren zeitlichen Altar dahin setzte, wo sie ihn am Sichersten glaubte, — bis zu jener günstigen Zeit hin, als, da nun alle Dinge gereift, Gott befahl, daß ihm ein Tempel gebaut werde, und „seine Herrlichkeit das Haus füllte." Sie gedachte auch des ähnlichen Fortschrittes der sichtbaren Kirche Christi, die ebenfalls das rothe Meer der Verfolgung durchzogen und die Wüste des Elends, ihren Altar aufstellte, wo er ihr am Sichersten schien, bis sie ihm endlich dieß dreifach heilige Gebäude erheben konnte für den Bund des neuen Gesetzes, und sagen mit Salomo: „Ist es denn glaublich, daß Gott bei den Menschen wohne auf Erde? Wenn der Himmel und die Himmel der Himmel dich nicht fassen können, wie viel weniger dieses Haus, das ich erbaut habe! Aber habe Acht auf deinen Knecht und erhöre sein Flehen, o Herr, mein Gott, damit du deine Augen aufthuest über dieses Haus Tag und Nacht, über den Ort wovon du

verheißen, mein Name soll daselbst angerufen werden, und wenn ein Mensch die Wunde seines Herzens kennt, und streckt seine Hände aus zu dir in diesem Hause, so höre du ihn in deinem Himmel an dem Orte deiner Wohnung und vergib ihm!"

Nachdem General Carrington dem heiligen Dome all' die ihm gebührende Zeit, Gedanken und Gefühle geweiht, führte er Geraldinen in Begleitung eines gelehrten italienischen Freundes aus dem christlichen Rom in die Ruinen des heidnischen. Es fiel Geraldinen schwer, die Besuche der andern Kirchen, besonders der von St. Johann im Lateran und Santa Croce aufschieben zu müssen, doch hatte sie keinen Wunsch, der dem ihres Vaters widersprochen hätte. So ward denn der nächste Monat nach dessen Plane angewendet, und am Schlusse desselben hatte Geraldine jede Stätte von klassischem Interesse in dem alten Rom gesehen, und zwar unter den günstigsten Umständen, die ihren Genuß erhöhen konnten. Gleich jeder Protestantin von Bildung war sie von Kindheit an vertraut geworden mit den poetischen Fiktionen sowohl als den historischen Begebenheiten des alten Roms und verstand, wenn sie ihn auch nicht immer theilen konnte, den klassischen Enthusiasmus ihrer Freunde. Sie hatte inzwischen in all' den antiquarischen oder mythologischen Details der Tempel, Gräber, Bäder, Palläste, Triumphbogen und Wasserleitungen keine befriedigende Nahrung gefunden für ihren gegenwärtigen Gemüthszustand, dem die allgemeinere Uebersicht besser zusagte, als die individuelle Besichtigung der Einzelnheiten. Sie wollte von dem Thurm des Kapitols oder von der Terrasse des palatinischen Hügels die zertrümmerten Trophäen der Königin

der sieben Hügel überschauen; ihre Geschichte von dem Zeitalter des Hirtenlebens an durch das eiserne und goldene Zeitalter ihres Glanzes verfolgen, und herab durch jene Jahrhunderte der Ausartung, die man das eherne Zeitalter von Lehm nennen könnte, bis zu jenen Zeiten, wo die schrecklichen Geiseln die Herrin der Welt in Staub legten. In schweigender Ehrfurcht und Bewunderung sah sie erfüllt die Prophezeiung des heiligen Sehers auf Patmos, und als sie den unermeßlichen Umfang dieser Ruinen überschaute, konnte sie sich nicht erwehren, einzustimmen in die weissagende Klage: „Ach! Ach! die große Stadt, die gekleidet war in feine Linnen und in Purpur und Scharlach, und vergoldet mit Gold und Edelgesteinen und Perlen! Ihre großen Reichthümer sind in einer Stunde zu Nichts geworden!“ Sie, dieses Centrum, gewissermassen eine Personification des Heidenthums, die da gesprochen in ihrem stolzen Herzen: „Ich sitze gleich einer Königin, ich bin keine Wittwe und Sorge werde ich nicht sehen,“ sie lag nun gedemüthigt im Staube! Geraldine, ergriffen von der Erinnerung an ihren Genius und ihre Herrlichkeit, vergaß „daß sie getrunken das Blut der Heiligen und der Martyrer Jesu Christi“ bis der Blick auf den fernen Dom des christlichen Tempels fiel; da war es ihr, als werde sie aufgefordert, einzustimmen in den Triumphgesang und zu sagen: „Freut euch über sie, du, Himmel, und ihr heiligen Apostel und Propheten, denn Gott hat sie gerichtet mit euern Gerichten, Halleluja!“ —

Unter den majestätischen Ueberresten der alten Weltstadt befindet sich einer, der das höchste Interesse für den Christen hat. Geraldine, nicht länger mit den Einzelnheiten beschäftigt, hätte unermüdet auf den moosbe-

wachsenen Gängen des Colisäums sitzen und hinabsehen mögen in die weite Arena unten. Die heiligen Gestalten der frühen Martyrer stiegen vor ihr auf, ehrwürdige Greise und liebliche Jungfrauen; ringsum saßen die zahllosen Mengen, sie vernahm das Geräusch ihrer gedämpften Stimmen, die in herzlosen Tönen über die gehoffte Unterhaltung sich aussprachen, vermischt mit dem dumpfen Gebrüll der wilden Thiere in den Höhlen unten. Jetzt stieg die Aufregung; als die Wächter nun die Schlachtopfer allein ließen, und die Wärter der Thiere die Thore ihrer Behälter öffneten, als deren wildes Gebrüll übertönt ward von dem betäubenden Beifallgeschrei des Volkes. So hingerissen war oft Geraldine von diesen lebendigen Anschauungen der Vergangenheit, daß es sogar schwer hielt, ihre Aufmerksamkeit auf die gegenwärtige, liebliche Scene zu lenken, deren Anblick die weite Arena nun darbot. Aber mit Entzücken sah sie auf das Kreuz, das den geweihten Grund bezeichnet, und nahm mit Freude der Schaaren frommer Christen wahr, die hier das Symbol ihres Glaubens und ihrer Hoffnung und Liebe, einst das Zeichen der Schmach, nun die Standarte der heiligen Stadt, knieend umfaßten und mit ihren glühenden Küssen bedeckten.

An einem Abende, einem jener schönen Abende Italiens, als Geraldine diese ihre Lieblingsstelle mit ihrem Vater wieder besucht, trafen sie zum Erstenmale mit einer Gesellschaft bekannter Engländer zusammen, deren Bemerkung sie bisher entgangen. Protestanten, und noch dazu englische Protestanten in Rom, waren dem gegen die Gefahr, sich lächerlich zu machen, krankhaft empfindlichen General gerade die fatalsten Geschöpfe, und seine Taktik hatte ihn bisher noch immer vor einem

Zusammentreffen mit ihnen glücklich bewahrt. Dießmal begab sich dieses Zusammentreffen auf neutralem Grunde, und nichts hinderte jeden aus der Gesellschaft, hier so vollständig heidnisch zu seyn, als er nur wünschen konnte. Oberst Leonard, ein Waffengefährte des Generals, damals noch Major Carrington in den frühern, glorreichen Feldzügen auf der Halbinsel, war seit dem Frieden ein geschätzter Schriftsteller über die auf seine frühere Laufbahn bezüglichen Gegenstände geworden und befand sich nun zur Zeit dieses Zusammentreffens in dem Colisäum zu Rom als Führer und Vormund seiner beiden schönen Knaben, die so eben aus der Schule von Eton, angefüllt mit klassischer Gelehrsamkeit und Enthusiasmus und mit Gleichgültigkeit gegen alles, was dem Christenthum angehörte, entlassen worden, mit ihrer ältern Schwester und einer rüstigen alten Dame, ihrer Großmutter, auf Reisen. Nach der ersten Begrüßung und einigen allgemeinen Reden wurde die Unterhaltung zwischen den beiden Herren und dem jüngern Knaben, der sich in seinem Urtheile ziemlich frei bewegte, mit Gewandtheit und Geist fortgeführt. Während unsere Heldin eine Weile theilnehmend der Erzählung zuhorchte, wie Titus dieß große Theater seinen Göttern geweiht, und bei der Einweihung fünftausend wilde Bestien geschlachtet, und wie die Gladiatoren hier gekämpft, dachte sie auch mit Bewunderung an das vorgestellte Seegefecht, wenn zahlreiche Galeeren auf den künstlichen Gewässern der Arena mit Leichtigkeit umher ruderten. Sie erwartete aber vergeblich, daß, nachdem all' dieser Wasser-Schaukünste, Gladiatorenkämpfe und wilden Thiere schuldigermassen gedacht worden, nun auch Erwähnung geschehen werde des Blutes, das Ignatius, Justinus und unzählige an=

dere Christen hier vergossen. Die Gesellschaft äußerte sich in bittere Klagen über die zertrümmerten Marmorsitze, die zerstörten Stufen und Vomitorien, als im Hinabsteigen zur Arena, das Kreuz, seiner Stellung und seines ansehnlichen Umfangs wegen, ihre Aufmerksamkeit auf sich zog, und Geraldinens Herz ein schmerzlicher Schauer durchzuckte, als sie sah, wie ihr Vater Oberst Leonards Lächeln und Achselzucken beim Anblick des heiligen Symbols erwiederte.

„Die Franzosen," sagte Oberst Leonard, „nahmen sich während ihrer Occupation von Rom die Freiheit, jenes häßliche schwarze Kreuz umzustürzen, aber die frommen Seelen hier haben es, allem Geschmack zum Trotz, wieder aufgerichtet, und so haben sie auch die widerwärtigen Kreuzwegbilder zurückgebracht, die Jedermann vertreiben, nur die Papisten nicht."

„Sehen Sie," rief Karl Leonard, der Jüngere von den Knaben. „Sehen Sie, dort kniet das Volk und küßt das alte schwarze Kreuz und will sich damit hunderttägigen Ablaß für alle seine Sünden holen."

„Kommen Sie, General," sagte Oberst Leonard, „jetzt ist's auch Zeit für uns, daß wir küssen und rein werden!"

Der General lachte und die Gesellschaft bewegte sich vorwärts nach dem Mittelpunkte der Arena.

„Warum ergriff mein Vater nicht diese Gelegenheit, zu sagen, daß das Küssen dieses Kreuzes von keiner Sündenschuld irgend einer Art reinigen kann?" dachte unsere Heldin, als sie mit den Uebrigen auf der vom Blute der Märtyrer geheiligten und aus den Gnadenschätzen der Kirche so reich begabten Stelle stand. Ein bejahrter Kapuzinermönch hatte gerade einem jungen Land-

mädchen Platz gemacht, das mit ernster tiefer Andacht vor dem heiligen Symbol kniete und es küßte; im Augenblicke, als es sich erhob, kniete auch Geraldine, die rückwärts von den Uebrigen stand, zu den Füßen des Kreuzes hin, und drückte andächtig ihre Lippen auf dasselbe.

„Ach, Miß Carrington will sich zweihunderttägigen Ablaß verdienen!" schrie der junge Karl, der sie allein bemerkt. Die Andern kehrten sich um, und begrüßten sie als eine Freundin lustigen Scherzes, während das Landmädchen seine Augen ernst auf Geraldinen heftete, und dann, durch den Ausdruck ihres Gesichtes beruhigt, lächelte, und seine Pilgerfahrt um die Arena, wo rings die Stationen des Leidens Christi angebracht sind, weiter verfolgte.

„Ich hätte mein Lebtag nicht gedacht, daß Sie so viel Schalkhaftigkeit in Sich hätten, Miß Carrington," sagte Karl Leonard.

„Aber wissen Sie wohl," sagte seine Schwester lachend, „daß diese protestantischen Scherze in Rom nicht gut angebracht sind. Wir müssen uns hier zusammen nehmen."

„Ach!" rief der General, und ging anscheinend in den Scherz ein, während er einen finstern Blick auf seine Tochter warf; „ich merke, daß ich dich nicht aus den Augen lassen darf, Geraldine. Komm, nimm meinen Arm!"

„Miß Carrington," sagte Oberst Leonard, „folgt nur dem Sprichwort, und thut in Rom, was die Römer thun."

„Oberst Leonard," sagte Geraldine, mit fester Stimme und des Druckes nicht achtend, den ihr Arm

empfand, — „ich bin katholisch, und muß also wohl in Rom thun wie die Römer.“

Das darauf folgende Stillschweigen brach zuerst General Carrington, der mit einer Stimme, die Allen, nur einem geübten Ohr nicht, unverändert schien, sagte: „Wenn es unmöglich ist, auf den Ebenen von Marathon sich eines erhöhten Gefühles von Vaterlandsliebe zu erwehren, so läßt sich ja wohl auch erwarten, daß eine gewisse Begeisterung die Seele innerhalb St. Peters Mauern ergreife. Wir sind alle Katholiken, wenn man so sagen darf, so lange wir in diesem Bezirke weilen.“

„Was meinen Sie,“ fuhr er fort, und wendete sich noch vertraulicher zu Oberst Leonard, „welch ein Enthusiasmus wird dieß liebe Töchterchen erst bei den Ceremonien ergreifen, die bald statt finden werden?“

Oberst Leonard zuckte in großer Verlegenheit abermals die Achseln, sagte etwas von Schönheit in Andachtsthränen, von der Neigung des weiblichen Gemüthes zu der Poesie der Religion, während der General von Grund des Herzens seinen Freund nebst seiner ganzen Gesellschaft so weit von Rom und sich weg wünschte, als mit christlicher Liebe und der Wohlfahrt der Leonardischen Familie nur immer verträglich war.

„Was meinen Sie, Oberst,“ sagte er, „wenn Sie in Neapel überwinterten und hieher auf das Osterfest um die Ceremonien zu sehen, zurückkämen? Die Engländer machen es gewöhnlich so in Italien.“

Geraldine hörte Oberst Leonards Projekte hinsichtlich des Winter- und Frühlingsaufenthaltes nicht; ihr Herz zitterte, wie es in England es gelernt, und manch' traurige, wenn gleich unbestimmte Ahnung erfüllte ihr Gemüth. Jetzt erreichte sie das Forum, dessen

grasbewachsene Einsamkeit sie blos zu durchgehen gedacht; aber sie athmete freier auf dieser durchaus heidnischen Stätte, der bisher schweigsame Heinrich Leonard ward hier unter diesen zertrümmerten Kapitälern und umgestürzten Säulen des alten Senates auf einmal beredt, und seine theilnehmenden Zuhörer zollten ihm den Tribut ihres Beifalls. Geraldine, auf Steinen sitzend, an denen einst die Reden, das Beifallsgeschrei, der Volkstumult der alten Republick wiederhallt, blickte und horchte mit Interesse auf den jungen, begeisterten Redner, wie er der Tage gedachte, als Scipio hier gestanden, Cicero hier den schuldigen Catilina angeklagt, die Stätte, wo Cäsar gefallen, weil Brutus hier bloß eingedenk gewesen, daß er ein Römer sey. Der Senat, welcher damals der durch seine Macht eroberten Welt Gesetze diktirt, war für immer gleich seinen eingestürzten Mauern, vorüber. Verstummt waren die Stimmen seiner Redner, die Herzen seiner Patrioten schlugen nicht mehr, und die Augen des jungen Enthusiasten füllten sich mit Thränen, als er mit erhobenen Händen die Manen der hohen Todten anrief, flehend, sie möchten die Größe, die Freiheit, die strenge Tugend und Vaterlandsliebe ihres geliebten, ihres einzigen Roms, der Königin der Städte, der Beherrscherin der Welt zurückbringen!

Als der Redner schwieg, gedachte Geraldine des hochbegabten Gelehrten und Redners, der gleich Heinrich Leonard von den Schulstudien und den Reizen der Beredsamkeit so bezaubert gewesen, daß er den Styl der heil. Schrift verachtet, weil er von dem falschen Glanze seiner frühern Studien geblendet, unfähig geworden, deren Demüthigkeit zu verstehen oder ihren Geist zu fassen, bis endlich die Wahrheit ihn überwältigt und all' die

Kräfte dieses hohen Gemüthes und brennenden Herzens so durchaus für diese Sache gewonnen waren, daß der große Bekehrte ausbrach in einen Gesang, der alles übertrifft, was die Heiden je vorbringen, oder auch nur denken konnten *).

Sie dachte nun auch an die Vision des heil. Hieronymus, wie es ihm vorgekommen, als stehe er vor dem Richterstuhle Gottes, und erkläre vor demselben, daß er ein Christ sey: „Du lügst," antwortete ihm der Richter. „Du bist ein Ciceronianer, denn dieses Schriftstellers Werke füllen dein Herz." Geraldinens Gedanken wurden aber alsbald wieder von den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche zurückgerufen, als plötzlich hinter den drei übriggebliebenen Säulen des Jupiter Stator — nicht der große Vater der mythologischen Welt, noch einer seiner Anbeter — hervorkamen, sondern zwei moderne Christen.

Der Eine gab durch seinen Apparat sich als einen Künstler kund, und der Andere — freundlich bei seinem Herankommen von Oberst Leonard begrüßt — war eben jener Schriftsteller über heidnisches und päpstliches Rom, den Geraldine schon verflossenen Winter in Sedgemoor Abtey getroffen. Nach einiger flüchtigen Conversation begab sich die ganze Gesellschaft, den Künstler, einen jungen Italiener, mit einbegriffen, heimwärts nach der modernen Stadt, und da einmal das Dolce far niente an der Tagsordnung war, folgten sie alle der erhaltenen Einladung in den Pallast P. — der damaligen Residenz des General Carrington und seiner Tochter.

Der erste Gegenstand, welcher in den Empfang-

---

*) Das Te Deum Laudamus.

Zimmern des Pallastes die Aufmerksamkeit des jungen Italieners auf sich zog, war eine spanische Guitarre, welche als ein alter Liebling und leichter Reisegefährte unsere Heldin aus England mitgenommen. Nach einer Vergleichung zwischen den spanischen und italienischen Guitarren kam man ganz natürlich auf einen Versuch der Töne der erstern, und Signor Busto accompagnirte auf Geraldinens Bitte nach einem leichten und fingerfertigen Vorspiele einige Volkslieder, die er mit tiefem Gefühl und Ausdruck vortrug.

Während dieser Produktion störten die beiden Knaben ihre Schwester beständig im ruhigen Genusse durch allerlei Zudringlichkeiten und Nöthigen, womit sie sie zwingen wollten, dem Wunsche des ältern Bruders zu willfahren, der von Miß Carrington gerne ein neues englisches Lieblingslied gehört hätte, dessen Text Heinrich Leonard in ein leeres Blatt seines Taschen-Horaz, geschrieben hätte, weshalb die Schwester Geraldinen bitten sollte.

„Ich kann das Lied auswendig," sagte Geraldine, „und ich habe es oft in seiner eigenen Melodie gesungen, aber mein Herz stimmte nicht damit überein."

„Ist es möglich?" rief Heinrich. „O singen Sie es, und Sie werden Ihren Enthusiasmus wieder bekommen!"

„Was sind das für Verse?" fragte der General, nahm das Buch, und nachdem er es schnell durchlesen, sagte er: „Geraldine, sie sind schön, und du verstehst es mehr als irgend Jemand, sie mit dem angemessenen Ausdruck vorzutragen. Stimme dich also," fügte er bei, „wie dein Instrument."

Geraldine gehorchte, und sang entweder aus Ge-

horsam oder in einem Anfluge des alten Enthusiasmus die Worte des folgenden Gesanges mit all' dem Pathos und der Energie, welche dazu erforderlich waren.

Rom, Rom, nicht länger mehr
Was Du gewesen:
Stadt der sieben Hügel
Thronend als Königin.
Wie füllten Triumphe
Damals die Straßen Dir,
Und Fürsten, Scepterträger
Knieten vor Dir.

Rom, dein kaiserlich Antlitz
Nimmer erhebt es sich!
Was blieb Dir übrig noch?
Dir blieb der Himmel, —
Dir blieb' des Abendroth's Glüh'n.
Rom, all' dein Erbe,
Dunkler Cypressen Weh'n
Um Stadt und Tempel.
Rom, Rom, nicht länger mehr
Was Du gewesen! *)

Als das Lied beendigt war, und die Zuhörer ihrem Talent den verdienten Beifall gezollt hatten, blieb Geraldine in melancholischen Gedanken versunken auf ihre Guitarre gestützt sitzen. Endlich erhob sie bei der Frage, was sie gegen das Lied einzuwenden habe, ihr Haupt, und der ganze Ausdruck ihres Gesichtes ging plötzlich von gedanken=voller Wehmuth über in feurige Begeisterung.

„Wer darf sagen," rief sie, „Rom ist nicht mehr, Rom blieb nichts übrig, als sein Himmel? Falsch sang sie, die dieß Lied gesungen, sie, die absichtlich das Blut

---

*) Hemans.

der Märtyrer vergessen, — der Apostel heilige Gräber! Feierte es damals etwa keine Triumphe, als heilige Schaaren einherzogen durch seine Straßen und feierlich das Kyrie Eleison anstimmten, vor dem die Pest wich? Als über dem Castel, das nun zum Andenken die Engelsburg heißt, ein Engel schwebte, der das Schwert in die Scheide steckte, während die Auferstehungshymnen des christlichen Roms von himmlischen Chören gesungen, vernommen wurden? Füllten nicht auch Triumphe seine Straßen, wenn die Völker der Welt, die Völker Gottes einhergezogen kamen, hier im Tempel den Allmächtigen, den Herrn der Heerschaaren anzurufen? Hat er nicht hieher seine Kirche gestellt, und dieß Volk auserwählt zu ihrer Huth, damit seine Braut geschmückt sey mit jeder Anmuth und Zier, würdig der großen Hochzeitfeier? Hat er nicht durch den Mund seines christlichen Propheten den Völkern gesagt: Ich, ich will kommen und machen, daß sie anbeten zu deinen Füßen, und sie sollen wissen, daß ich dich geliebt. Rom! Du kannst nicht sterben. In dir ist befestigt die mystische Leiter, deren Gipfel Engelsschwingen decken und der Weihrauch aus himmlischen Rauchfässern. Rom! du kannst nicht sterben! Tag und Nacht erschallen die feierlichen Lobgesänge deines Gottes. Rom! Du kannst nicht sterben! Dein Glaube wird dich retten und deine Hoffnung; untergegangen in dem neuen Jerusalem, wirst du dich erweisen in Wahrheit als die ewige Stadt, glühend in Liebe, für ewig erbaut im Himmel."

Während Geraldinens Begeisterung sie unwillkührlich hingerissen, dieß Zeugniß abzulegen für die christliche Königin der sieben Hügel, die geistige Herrscherin der Welt, hatte sie ebenfalls unwillkührlich sich erhoben, und

ihre Augen auf die ihres Vaters geheftet, der, nach einem Blick des Erstaunens und der Verwirrung die seinigen auf den Boden gerichtet hielt; er erhob sie nicht wieder, bis nach einigen Augenblicken tiefen Schweigens, das auf diesen Ausbruch heiligen Unwillens gefolgt, er nah hinter seiner Tochter im Eingang des Gemaches ruhig, mild und freundlich den ehrwürdigen und verehrten Kardinal W— stehen sah. „Ew. Eminenz sind immer willkommen!“ rief der General, beugte seine Knie und küßte den Ring, den als Fassung von Reliquien die Cardinäle zu tragen pflegen.

Dreizehntes Kapitel.

„Es gibt mehr Dinge im Himmel und auf Erden, Horatio, von denen sich unsere Philosophie nichts träumen läßt.“

Hamlet.

„Geraldine,“ sagte ihr Vater am folgenden Morgen, „du hattest vergangener Nacht den Eintritt des Cardinals bemerkt?“

„Ich habe ihn wirklich nicht bemerkt,“ erwiederte sie, „aber meine Freude war groß, als ich ihn sah, denn er ist ein heiliger Mann!“

„Ich halte ihn auch dafür,“ sagte der General, „jedenfalls ist er ein Cardinal, und seine Anwesenheit trieb all' die Müßiggänger hinweg, die sich um dich gelagert hatten und denen Du die Improvisatrice spieltest,

d. h. ein Schauspiel zum Besten gabst. Es war ein Glück für Dich, Kind," fügte er hinzu, „daß dein Auditorium aus einem protestantischen sich in ein katholisches verwandelte, und daß dein kühner Eifer Interesse für Dich in dem Herzen Sr. Eminenz rege gemacht; denn Du hast gegen alle Grundsätze der Vorsicht gehandelt, immer di mal in peggio, von dem Augenblicke an, als Du das Kreuz im Colisäum küßtest. Was konnte Dich nur verleiten, so unvorsichtig vor diesen Protestanten zu seyn?"

„Ich erwartete nicht, bemerkt zu werden," sagte Geraldine; „in der That aber war es mir eigentlich nur um den Ablaß zu thun."

„Du hättest auch statt dieser Andacht ein anderes gutes Werk verrichten können," erwiederte der General; „es gibt z. B. kurze Gebete, womit ein Ablaß verbunden ist. Ich wollte jedoch lieber diese ganz ruhig und in der Stille, ohne irgend einen äußern Schein von Absichtlichkeit und Parade beten. Ich hoffe, Du merkst Dir das, wenn ich nicht bei Dir bin. Des Cardinals liebenswürdige Verwandte, die Gräfin C—, interessirt sich so sehr für Dich und hat sich freundlich erboten, Dich nicht nur in dem katholischen Rom herumzuführen, sondern auch überhaupt die Stelle unserer gemeinschaftlichen Freundin, Lady Winefride Blount, bei Dir zu vertreten. Laß mich aber von keinen enthusiastischen Narrenstreichen mehr hören."

„Wollen Sie denn nicht mehr mein Führer seyn, wie bisher, theures Väterchen?" sagte Geraldine.

„Ich will Dich schon eskortiren, wo die Gräfin meine Gegenwart nöthig erachtet," erwiederte der General, „ich bin aber so oft schon in diesen Kirchen und

Pallästen und Studio's gewesen, daß, außer wenn Du es durchaus haben willst, Du mich entschuldigen mußt."

Geraldinens Herz schwoll und ihre Augen füllten sich mit Thränen.

„Was ist das?" sagte der General. „Was hast Du denn?" — Die Gefühle unserer Heldin waren zu mächtig, als daß sie hätte antworten können. „Gut, gut," sagte er endlich, „ich will mit Dir gehen!" — Und wie sie ihm nun freudig liebkosend um den Hals fiel, setzte er bei: — „Laß Dir sagen, Geraldine — Du bist ein komplett verhätscheltes Kind!"

Es befanden sich mehrere englische und katholische Familien von Adel und von dem vornehmeren Mittelstande während des Aufenthaltes des General Carrington und seiner Tochter in Rom, und die Letztere wurden mit allen bekannt. Das fromme und zärtliche Herz der Gräfin C— hatte sich bei der ersten Zusammenkunft schon zu unserer Heldin hingezogen gefühlt, und aus dieser Neigung entstand eine Freundschaft, die eben so vortheilhaft für Geraldinen, als interessant für ihre ältere Freundin war. Von nun an besuchte Geraldine unter katholischen Auspizien das moderne Rom, und so über den heil. Boden wandelnd mit Menschen, die in den höchsten und reinsten Gefühlen mit ihr übereinstimmten, vergaß sie es, daß sie je geweint oder gezweifelt, außer im Augenblicke, wenn der Rückblick auf die Vergangenheit ihren Dank für den Segen der Gegenwart erhöhen konnte. Geraldine wohnte täglich mit ihrer neuen Freundin oder in Begleitung des General Carrington oder eines katholischen Priesters dem heil. Meßopfer bei, und besuchte dann die Monumente und Reliquien der sieben Basiliken, von denen sie bisher bloß St. Peter

gesehen. Während dieser Besuche konnte es nicht fehlen, daß sie häufig in Berührung kamen mit bloß schaulustigen Gesellschaften von Engländern, deren Anwesenheit sich gar bald durch ihre protestantische Geringschätzung heiliger Stätten und Ceremonien verrieth. Wenn aber auch Geraldine unter den vielen Fremden ein bekanntes Gesicht sah, konnte sie doch leicht eine förmliche Erkennung vermeiden, und so fielen ihre Landsleute ihr selten beschwerlich, außer wenn sie, wie sehr oft geschah, mit dem entschlossenen Kämpfer für das Heidenthum, Herrn Ellis, zusammentraf, der bestimmt oder entschlossen schien, ihr allenthalben, wohin sie ihren Schritt lenken mochte, zu begegnen und mit seinen Skizzen „oder Notenbuch" in der Hand immer in ihrer Nähe blieb, um alles, was sie sagte, zu hören. Diese Erscheinung war um so lästiger, da sie auch immer das Verschwinden des General Carrington von ihrer Seite zur Folge hatte.

Mit den Kirchen St. Clemens und St. Agatha war die Reihe der bloß schaulustigen Besuche geschlossen, und Geraldinens nunmehrige Besuche der Basiliken geschahen aus Andacht. Der Advent war gekommen, und die ruhige Feierlichkeit der Stadt gab während dieser Vorbereitungswochen auf die freudige Weihnachtszeit derselben ein verändertes Ansehen. Bei den englischen Katholiken hatten alle fröhlichen Gesellschaften ein Ende; aber an den Sonntag-Abenden versammelten sich immer einige Freunde in den Salons der Gräfin C—, und unter ihnen General Carrington und seine Tochter. Die Letztere stellte Betrachtungen über ihre Abneigung an, sich diesem verändertem Gebrauche zu fügen, der von der protestantischen Weise der Sonntagsfeier sich so sehr unterschied.

„Der Sonntag ist ein Tag der Freude für Protestanten wie Katholiken," sagte sie zu ihrem Vater, „und der Advent sollte als Schluß des natürlichen und Anfang des Kirchenjahres eben so sehr eine Zeit ernsthaften Nachdenkens seyn, als weil er eine Vorbereitung auf das Weihnachtsfest ist. Es sind jetzt fromme und eifrige Gemüther von jedem Bekenntniß in Rom, aber wie werden sie einander mißverstehen und den Stab über einander brechen? Die Protestanten vergessen, oder beweisen vielmehr durch nichts, daß sie eingedenk sind, wie dieß eine Zeit bußfertigen Rückblicks auf die Vergangenheit und eifriger Vorbereitung auf das Künftige ist. Es ist wahr: sie denken am Christabende wohl mit dankbarer Freude daran, daß das morgende Fest, mit Ausnahme des Auferstehungsfestes, das erfreulichste im ganzen Jahre ist. Vorher aber geht alles seinen gewöhnlichen Weg und sie werden nie im Stande seyn, den Tribut zu verstehen, den die Katholiken der Heiligkeit des Sonntags zollen, indem sie sich am Sonntag Abend in kleinen Cirkeln fröhlich vereinen, nachdem sie den Morgen so andächtig, wie der frömmste Protestant zugebracht."

„Die Katholiken," sagte der General, „schleppen ihre schläfrige Andacht nicht in die von der Kirche nicht dafür bestimmte Zeit mit hinüber, und affektiren darum auch nichts, was sie nicht fühlen *)."

---

*) **Anmerk. des Uebersetz.** Ein Sonntag in England dürfte allerdings den katholischen Ausländer an die jüdische Sabbathfeier und das Wort Christi erinnern: Der Mensch ist nicht um des Sabbaths Willen da, sondern der Sabbath um des Menschen Willen. Dagegen wird der katholische Engländer wie der protestantische billig Anstoß nehmen an der Sonntags-

„Und doch,“ sagte **Geraldine**, werden die Protestanten sagen, daß viele Katholiken selbst die Wochentage im Advent, wenn gleich nicht in so ernster Trauer, wie die Fastenzeit, doch immer sehr feierlich zubringen.“

„Sie sind auch feierlich,“ sagte der General, „die Kirche will, daß sie feierlich gehalten werden; darum sind auch alle Altäre, wie Du gesehen, in die dunkle Trauerfarbe gehüllt, und ihre Kinder werden aufgefordert, an ihre Sünden zu denken, zu beichten und Genugthuung zn leisten; das alles gibt ihrem Geist eine der Zeit gemäße Beschäftigung, während an den Feiertagen oder Sonntagen, die man zum Andenken an freudenvolle Begebenheiten feiert, die Feier selbst von freudiger Beschaffenheit ist, daher auch die Katholiken von ihrer Kirche aufgefordert werden, diese Tage in ihrem eigenen *katholischen* Geiste, der ein Geist der Freude, und weil dieser geselliger Natur, auch ein Geist der Geselligkeit ist, fröhlich zuzubringen. Wenn der göttliche Stifter unsers Glaubens nicht gewollt hätte, daß unsere Freuden gesellig seyn sollten, und unsere Stunden der Buße einsam und still, warum erwähnte er bei freudigen Gelegenheiten festlicher Gastmahle, der Musik und des Tanzes, und befahl dagegen dem Trauernden, im Geiste in sein Kämmerlein zu gehen, und still zu seyn?“

„Ich habe,“ sagte **Geraldine**, „die Inconsequenz und für ein scrupulöses Gewissen die Noth des Irrthums

---

feier in manchen katholischen Ländern in Deutschland, und es muß ihm ganz natürlich auffallen, daß hier von der geistigen Bedeutung des Sabbaths, der um des Menschen Willen da ist, keine Spur mehr zu finden ist.

kennen gelernt, daß religiöse Freude ungesellig sey, denn das Herz widerspricht dieser Meinung."

„Die Protestanten machen lieber alle Strengheiten und Verdemüthigungen durch, zu welchen die katholische Kirche ihre Kinder verpflichtet," sagte der General, „als daß sie von ihrer eigenthümlichen Feier des Sonntags abgingen; sie halten lieber alle ihre Fasten, als daß sie sich ihrer Festfeier entäußerten. Sie anerkennen die Autorität der Kirche, den Sabbath des alten Gesetzes zu ändern, ohne daß sie eine Bürgschaft dafür in der hl. Schrift fänden, sie läugnen aber, daß sie Gewalt habe, die Stunden des Sonntags zu ordnen, und zu erlauben, nach der Andacht des Morgens die übrige Zeit der Erholung sowohl von geistiger als körperlicher Anstrengung zu widmen."

„Ich denke, es ist genugsame Erholung," sagte Geraldine, „wenn man Abends mit seinen Freunden zusammen kommt. Kartenspiel oder Tanz wird mir am Sonntag immer anstößig seyn."

„Und doch," sagte der General, „klatschtest Du vor Freude in die Hände, als Du auf der Reise bei einer plötzlichen Wendung unserer Straße gerade ehe wir in die kleine Stadt Tavernello einfuhren, Bauern auf der andern Seite der Brücke tanzen sahest, und ein Paar alte Geistliche erblicktest, die dem fröhlichen Volke zusahen."

„Es gab ein schönes Bild," sagte Geraldine, „und mehr als das: es machte mich glücklich, Andere glücklich zu sehen, was diese Wirkung bei mir nie verfehlen wird."

„Dann rührt wohl Deine Einwendung gegen den Tanz am Sonntag," sagte der General, „mehr von der

Furcht her, die Morgen-Andacht möchte bei Manchen durch die Gedanken an die Freuden des Abends und die für wesentlich gehaltene Vorbereitung dazu gestört werden?"

„Ich denke, Sie haben es errathen, Väterchen," sagte Geraldine, denn wenn ich gleich den Tanz liebe und am Sonntag Abend gerne lustig bin, konnte ich mich doch nie verleiten lassen, die Dienstboten zu veranlassen, durch Handarbeit den Sonntag zu entheiligen, was die Katholiken eben so sehr vermeiden, wie die Protestanten. Uebrigens habe ich nichts gegen die kleinen Gesellschaften bei der Contessa, wo weder geschmaußt noch getanzt wird, sondern größtentheils eine interessante Conversation stattfindet."

Vierzehntes Kapitel.

Welch' plötzlicher Gesang
Schallt durch des Himmels Weiten?
In Lichtes Wellen fließt der helle Klang;
Den Engeln ruft das Zeichen:
„Gott in der Höh' die Ehr'!" Aus jedem Feuermeere
Strömt himmlisch so das Lied durch aller Sterne Chöre.

Wie sich auf blauem Grund
Des Wassers ziehen Kreise,
Gibt eine Welt der anderen es kund
In wunderbarer Weise:
„Gott in der Höh' die Ehr'! den Menschen Fried' auf Erden.
„Der liebet soll geliebt, Erlösung Allen werden!"

Keeble.

Der heilige Weihnachtsabend in einer katholischen Kirche war wohl geeignet, unsre Heldin mit den zärtlichsten Gefühlen der Andacht zu erfüllen. Die Nachtwache kostete sie keine Beschwerde; es war ihr nicht empfindlich, als daß sie statt unter den Armen, auf einer Tribüne knieen sollte in einer solchen Nacht, in der einst die begnadigte Jungfrau von den Thüren menschlicher Wohnungen weggewiesen, im rauhen Stalle zu Bethlehem in Armuth und von Kälte leidend der Welt ihren Erlöser geboren. Zum Erstenmale lernte sie die drei Weihnachtsmessen kennen, — von denen die erste zu Ehren der Geburt Christi in der Zeit aus dem Leibe seiner heiligen Mutter um Mitternacht; die zweite zu Ehren seiner geistlichen Geburt in den Herzen seiner Erwählten; und die

dritte zu Ehren seiner Ankunft auf Erden in seiner Herrlichkeit gehalten wird*).

Geraldine hörte die erste Messe zur Vorbereitung auf die heilige Communion, welche sie mit ihrem Vater bei der zweiten Messe empfing; die dritte wurde zur Danksagung dargebracht. Es war zum Erstenmale, daß sie jemals mit ihrem geliebten Vater kommunizirte, und Gefühle der heiligsten Kindlichkeit erhoben ihre Seele und entlockten ihren Augen süße Thränen. Diese Thränen, diese Freude ihres Herzens dauerte eine geraume Zeit, und hielt einige unbestimmte doch peinliche Empfindungen von ihr ferne, die in ihrem Gemüthe nach und nach Raum gewonnen hatten, und die der neuerdings anzuknüpfende Verkehr der Saison zu vermehren drohte.

Geraldine betete ihren Vater an, und vieles, was dem menschlichen Herzen wohl thut, vereinigte sich, ihre Empfindungen für denselben zu erhöhen. Sie war stolz auf sein kriegerisches Aussehen, seine edle Haltung, sein seltnes, aber bedeutsames Lächeln, und die Reize seiner Unterhaltung. Sie wußte es auch, daß sie der einzige Gegenstand seiner Sorge und Liebe sey; und daß er, wenn sie auch nicht seine Tochter wäre, er ihr doch stets seinen Beifall geschenkt haben würde. In der That war General Carrington eben so stolz auf seine ausgezeichnete Tochter, als er in Erwiederung ihrer Zärtlichkeit sie liebte, und der Umstand, der seine Zuneigung zu schwächen oder völlig zu vernichten gedroht, daß sie nemlich katholisch ge-

---

*) Wir folgen hierin dem heiligen Bernhard; die Einrichtung des Missale weicht jedoch davon ab. Uebrigens ist der Gegenstand bloß Sache des frommen Gefühls, und keine Vorschrift.

worden, hatte dieselbe vielmehr noch stärker gemacht. In katholischer Gesellschaft, deren Genuß ihnen Rom gewährte, sprach er, wenn sie es nicht hören konnte, von der Lebendigkeit ihrer religiösen Empfindungen und ihrem vorhergehenden eifrigen Forschen nach Wahrheit, auf welches sich dieselben stützen, entweder mit Lobsprüchen oder einem zurückhaltenden Lächeln, wodurch Andere aufgefordert wurden, ihr Lob auszusprechen. Sie konnte es daher gar nicht begreifen, wie er wünschen konnte, daß sie an einem und demselben Abende in den katholischen Cirkeln der Gräfin C— als eine interessante Convertite gepriesen und erhoben werde, während sie in den spätern Gesellschaften der protestantischen vornehmen Welt der Engländer, an welchen sie gleichfalls Antheil nahmen, ein strenges Geheimniß aus der Sache machen sollte. In jeder andern Stadt wäre es vielleicht selten vorgekommen, daß religiöse Gegenstände in Gesellschaften besprochen worden, die einzig zur Erholung und Unterhaltung zusammengekommen. In Rom aber ist die Kirche Alles, und der frivole Müssiggänger muß, weil er keinen andern Stoff der Unterhaltung hat, über geheimnißvolle und erhabene Dinge Unsinn schwatzen. „Ist's möglich," dachte Geraldine, „kann das Gemüth meines Vaters, das Gemüth, das ich erfüllt glaubte mit lauter edlen und hochherzigen Gedanken — kann es jenem falschen Systeme conventioneller Rücksichten huldigen, das Wahrheit mit Falschheit vermengt?" Sie wagte nicht, tiefer in diese Gedanken einzugehen, sondern erfreute sich, wie wir schon gesagt, der heiligen Feier der heiligen Weihnacht in all' der frohen Zuversicht, die ihr Herz daraus schöpfte.

Von Weihnacht bis zur Fastenzeit herrschte die ge-

sellige Heiterkeit vor. Die Familie Leonard war noch immer in Rom und der geringen Uebereinstimmung ungeachtet, die über die wichtigsten Punkte zwischen ihnen und dem General und seiner Tochter bestand, waren doch Gründe vorhanden, welche nicht nur Vertraulichkeit, sondern sogar Freundschaft hervorriefen. General Carrington und Oberst Leonard waren in frühern Zeiten sehr intime Freunde gewesen, und der Wunsch war natürlich, daß auch in ihren Familien ein inniges Verhältniß sich herstellen sollte. So verging kaum eine Woche, ohne daß sie zusammen kamen, und da die Wunder von Rom meist der Gegenstand ihrer Unterhaltung waren, so fand sich deren Genuß für das reizbare Gemüth unserer Heldin durch die sarkastische Laune des jungen Karl und seiner Schwester nicht selten getrübt.

Die alte Frau Leonard, welche mehr Erfahrung und deßhalb auch mehr Demuth hatte, zeigte nicht so viel Bereitwilligkeit, alles lächerlich zu finden, was sie nicht verstand. Die Zuneigung, welche Geraldine ihr einflößte, ließ sie der Erklärung, die unsere Heldin gerne über alle ihnen anstößigen Dinge gab, ein geneigtes Gehör schenken.

Am Morgen des 17. Januar, dem Festtage des heiligen Antonius, war es, daß die letztere einen harten Angriff zu bestehen hatte, wobei sie froh war, den Beistand eines Freundes, eines Abbate, zu erhalten.

„Bitte, Abbate," rief Karl Leonard, „sagen Sie mir doch, hat der gegenwärtige Papst auch Heilige gemacht? Schlägt er auch gern geistliche Ritter, wie unser König, den Gott erhalte, seine weltlichen?"

„Man hat mir gesagt," erwiederte der Abbate lächelnd, „die Protestanten meinten, der Papst könne durch

allerlei fromme Ceremonien aus einem Sünder einen Heiligen machen, und der Akt der Heiligsprechung sey nichts weiter, als daß er dadurch schnurstraks in den Himmel gesendet werde."

„Was ist denn die Canonisation anderes?" fragte Mißtriß Leonard.

„Dem Akt der Heiligsprechung," sagte der Abbate, „geht ein Prozeß vorher, in welchem aus den Zeugnissen glaubwürdiger Augenzeugen Beweise des heiligen Wandels und der wunderbaren Gaben gesammelt werden, welche hinlänglich sind, den Glauben zu rechtfertigen, daß Gott die vollkommene Heiligkeit seines Dieners mit Wohlgefallen angesehen und ihn in seine Herrlichkeit aufgenommen habe. Es hat bei manchen gelehrten Protestanten, welche Zeugen gewesen der Vorsicht und Strenge, mit welcher diese Untersuchung vorgenommen wird, Bewunderung und Staunen erregt. Was aber die Kirche erst nach der mühsamsten und strengsten Untersuchung, unter unausgesetztem Gebet um Erleuchtung des heiligen Geistes und langen Zwischenzeiten zu thun wagt, darüber entscheidet die protestantische Gemeinde ohne weitere Umstände mit leichtsinniger Freigebigkeit. Alle, die nicht geradezu öffentliche Sünder sind, gehen geradezu in den Himmel, in die ewige Herrlichkeit ein, und sind demnach allzumal Heilige."

Nach diesem Tage hatte unsere Heldin während der noch übrigen Dauer der heitern Carnavalzeit keine längern Unterredungen mehr über diesen Gegenstand, und es fanden nur noch einige kleine Streitigkeiten zwischen ihr und ihren protestantischen Freunden bei den zahlreichen Gesellschaften statt, welche die in Rom ansäßigen

Engländer gaben. Anfänglich dienten Geraldinen diese Auftritte zur Unterhaltung; bald aber fand ihr früheres Unbehagen sich dabei wieder ein, obgleich sie sich nicht gestehen wollte, daß sie allerdings Grund dazu habe. Sie vermochte es lange nicht über ihre große Liebe zu ihrem Vater, einzusehen, daß er schuld daran sey, bis endlich ein Vorfall ihr die Ueberzeugung aufdrang, er verlange, daß sie sich eine Politik zur Richtschnur ihres Verhaltens nehme, gegen welche sich die offene Rechtlichkeit ihres Gemüthes empörte. In der That war General Carrington's Charakter von einer Beschaffenheit, wie er die zutrauenvolle, aber unerschütterlich wahrheitliebende Geraldine anfänglich zwar zweifelhaft machen, aber dann um so tiefer verwunden mußte. Die Größe seiner Speculationen, die Erhabenheit seiner abstrakten Schlüsse, seine herrlichen Theorien rissen ihr Herz zu Freude und Dank hin, daß so viel Uebereinstimmung zwischen ihnen herrschte; während die leisen Andeutungen auf Gesinnungen einer furchtsamen Politik, — zweideutiger Rücksichten, — die Welt wolle hintergangen seyn, — einem Narren müsse man schmeicheln, ihn zu gewinnen, — einen Freund behalten, so lange er nützen könne — und mehr dergleichen Grundsätze, die ihm zu Zeiten entfielen, wenn er weniger auf sich Acht gab, und von Geraldine anfänglich als Scherze aufgenommen wurden, oder als wolle er nur zur Prüfung ihrer eigenen Gesinnungen einen kleinen freundschaftlichen Streit veranlassen, — ihr endlich nach wiederholtem Beweisen von ihrem wirklichen Vorhandenseyn in der Seele ihres Vaters die Augen über dessen gänzlichen Mangel an sittlichem Muth öffneten, der in seinem Charakter einen Mangel an moralischer Selbstständigkeit zur nothwendigen Folge hatte.

Wer vermag aber den schmerzlichen Eindruck zu beschreiben, den diese Entdeckung auf Geraldinens Herz machte, als sie nun endlich der unabweislichen Macht der Ueberzeugung ihres Verstandes nachgeben mußte? als die Wahrheit, vor der sie zurückschrak, sich gewaltsam ihr aufdrang? sie einen Charakter wägen mußte auf der Wagschale, und ihn zu leicht fand? — Einige Stunden brachte sie so zu in tiefem, schwerem Leid, ohne Rückblick auf sich selber; aber dann stieg der Gedanke in ihr auf an das, was kindlicher Gehorsam in Zukunft ihr zur Pflicht machen könnte.

„Ich kann Niemanden hintergehen, auch um Seinetwillen nicht; ich kann nicht von der Wahrheit abweichen; — aber werde ich denn immer allein stehen?“ — So dachte sie. „Sollte je die schöne weibliche, demüthige Tugend des Gehorsams, die ich bisher so gerne geübt, dem Zweifel der Vorsicht, der prüfenden Wahl anheimfallen? Bin ich abermals auf mich selber angewiesen? So sey es denn! Nach allen metaphysischen Untersuchungen bleibt uns zuletzt doch nichts, als die Rückkehr zu den einfachen Lehren unsers Glaubens. Einem katholischen Kinde befiehlt sein Katechismus, seinen Aeltern in Allem zu gehorchen, was nicht Sünde ist. „Unsere erste Pflicht haben wir gegen Gott, und Gott ist die Wahrheit.“

An demselben Abende begleitete Geraldine ihren Vater zu einem Feste bei dem berühmten italienischen Banquier Torloni, wo die Gesellschaft fast ganz aus Engländern bestand. Unsere Heldin sah blaß und ernst, ihr Vater dagegen schien lebhaft aufgeregt durch das Eintreffen einer langerwarteten Nachricht, daß er eine Be-

fehlshaberstelle auf den . . . . Inseln erhalten werde. Er las im Wagen einen Theil des Briefes seines Freundes ***, den er so eben mit dem Packet des Gesandten erhalten, laut vor, und setzte bei, als sie die Treppe des hell erleuchteten Pallastes des Grafen Torloni hinanstiegen: „Geraldine, Du wirst heute Abend mehrere englische Militairs sehen, unter ihnen auch den General Sir Thomas Oskway, von dem die Besetzung dieser Stelle zum Theil abhängt. Merke Dir es wohl, sprich nicht ein Wort über Religion. Sie sollen sich nur einbilden, ich sey noch derselbe General Carrington, den sie in Spanien gekannt, wie ich es denn in der That auch bin. — Ein Mann ist nicht verbunden, seine Privatmeinungen auf öffentlichem Markte auszurufen. Verstehst Du mich, Geraldine?“

„Ich verstehe Sie,“ erwiederte sie. Sie konnte aber keine weitere Bemerkung über das Gehörte machen; denn sie wurden in dem ersten Empfangsaal von der freundlichen Gräfin C — — begrüßt, die es sich hatte angelegen seyn lassen, so früh zu erscheinen, und der General übergab seine Tochter nach vielen Complimenten ihrer Obhut.

Dieß war die letzte Gesellschaft, an welcher unsere Heldin vor der Fasten Theil nahm, und General Carrington suchte seine Abend-Unterhaltungen für sich, ohne Geraldinens Gesellschaft. Geraldine hatte sich dieß als eine Gunst ausgebeten und sie verdoppelte nunmehr ihre Aufmerksamkeit, ihrem Vater sein häusliches Leben so angenehm als möglich zu machen. Erst am Fastnachtsdienstag ereignete sich wieder etwas, was sie neuerdings tief verletzte.

An jenem Abende hatten sie große Gesellschaft; Geraltine versuchte glücklich zu seyn, und so schien sie es auch; alles war berechnet, dem Herzen, das keine bessern und höhern Freuden kannte, wohl zu thun; aber ein solches war das Herz Geraldinens nicht mehr. Die Gesellschaft zerstreute sich endlich, mit Ausnahme einiger wenigen protestantischen Engländer, die sich zu guter Letzt noch über die bevorstehenden „päpstlichen Osterschauspiele" lustig machten und ihren Witz besonders aufboten über die seligste Jungfrau und die Heiligen; der General belächelte ihn, unsere Heldin, die es nicht für angemessen hielt, hier eine Vertheidigung ihres Glaubens in den Wind zu reden, verließ den Salon, und ging zur Ruhe. Auf diese Weise glaubte sie, nicht nur bescheiden und klug gehandelt zu haben, sondern auch so, wie es ihr Vater billigen werde. Dennoch, als am folgenden Tage der feierliche Gottesdienst des Aschermittwochs und die Stunden ernster Bußandacht im stillen Gemache vorüber, und das einzige erlaubte Mahl eingenommen war, machte General Carrington ihr Vorwürfe darüber, daß sie ihren Gefühlen vor Protestanten zu freien Lauf lasse. Er versicherte sie, das Beste sey, sie reden und thun zu lassen, was sie wollten; ihre Thorheit könne ja weder die seligste Jungfrau noch die übrigen Heiligen verletzen; „überdieß," setzte er bei, „habe ich besondere Gründe, zu wünschen, daß sie uns zu den Ihrigen zählen, so lange wenigstens, bis sich die Angelegenheit, die ich betreibe, geordnet hat. Wenn also Lady oder Miß Oskway während der Fasten Dich besuchen, so empfange sie heiter, und gehe in ihre kleinen Scherze über Mirakel und Heiligen-Gebeine ein; sie sind harmlos genug: es kann einer

ein guter Katholik seyn, ohne an dergleichen zu glauben. Willst Du, Geraldine?"

„Ihretwegen, Papa," sagte sie, „will ich nichts davon erwähnen, daß Sie Katholik sind, und will auch nicht sagen, daß ich katholisch bin, außer wenn man mich frägt."

„Das ist aber nicht genug," sagte der General.

„Es ist zu viel!" rief Geraldine, in einem Ausbruch lang unterdrückter Empfindung. „Konnten Sie wohl glauben, daß, als ich katholisch geworden, nicht auch alle moralischen Eigenschaften meines Charakters, nicht alle Kräfte meiner Seele und meines ganzen Gemüthes derselben Richtung folgten? Konnten Sie erwarten, mich je in Furcht und Zweifeln vor Spöttern kriechen und krümmen zu sehen, nachdem die gnadenvolle Pforte der Kirche sich mir eröffnet, ich aufgenommen durch Taufe und Firmung in die Gemeinschaft der Heiligen nun mich je ihrer schämen, mich nur so insgeheim zu ihr bekennen werde, wie Weltlinge es mit armen und geringen Verwandten machen? Wenn dem also ist, haben Sie sich getäuscht! Mögen englische Katholiken in diesen Tagen falschen Liberalismus immerhin von mir erwarten, daß ich es vergessen, was Jesus Christus verheißen, als er gesagt, seine Kinder würden größere Wunder thun in seinem Namen und in seiner Kraft, als er selber gethan, während er auf Erden gewandelt. Mögen sie immerhin hoffen, daß ich der Unterhaltung irgend eine geistreiche, witzige Wendung geben werde, wenn dieser Wunder Erwähnung geschieht — Sie täuschen sich! Stillschweigen ist alles, was ich dem kindlichen Gehorsam gewähren kann. Mein Vater wird mehr nicht von mir verlangen!"

Geraldine fiel auf ihre Knie; der General, der nächst dem Gespötte der Protestanten nichts so sehr fürchtete, als eine häusliche Scene, hob sie freundlich auf und beschwichtigte sie mit der Versicherung, er habe es nicht im Ernst gemeint und der Friede war wieder gemacht. —

Fünfzehntes Kapitel.

Vernehmt, Profane, ehrfurchtsvoll das Wort,
So aus des Dornbusch's heil'gen Flammen tönt,
Zur Warnung euch: — „Die Schuh zieh' von den Füßen!
Die Stelle, wo Dir Gott entgegen tritt,
Ist wahrlich ein geweihter Ort!

Fastenhymnen v. Keeble.

Es geschieht wohl nicht selten, daß ein katholischer Convertite mit aufrichtigem Bedauern und Verwunderung gefragt wird, wie es möglich, daß ein geistbegabtes Wesen zu einer Religion übertreten möge, die so überladen mit leeren Formen sey, wie die katholische Kirche? Sind denn aber diese Formen leer? Wenn dem so wäre; welches vernünftige Wesen würde sich wohl damit beladen lassen! Wer aber aber einmal fest glaubt, daß jede äußere Form das Zeichen einer innern geistigen Gabe ist, der fühlt keine Ueberlast, keine langweilige Leerheit bei diesen äußern Andachten und Zeichen seiner Huldigung, die der eifrige Katholik seinem Gott darbringt. Wer einmal wahrhaft an die Heiligkeit geweihter Stätten glaubt, und daß der Mensch im Gotteshause empfänglicher sey für den göttlichen Segen und glaubt an die unsichtbare

Hilfe der himmlischen Geister, denen er dort näher, für den ist es keine leere Formalität mehr, wenn er dort täglich sich einfindet. Wer im vollen Vertrauen des Glaubens lebt, daß das „tägliche Opfer,“ dargebracht zum Gedächtnisse jenes einstmaligen blutigen Opfers am Kreuze, in unblutiger Wiederholung desselben ein beständiges Bekenntniß sey, daß ohne diesen unsern Hohenpriester, ohne dieß unser heiliges Opfer wir verworfen sind, und unser Gott ein verzehrend Feuer ist; wer glaubt, daß in diesem Mysterium unser anbetenswürdiger Erlöser wunderbarer Weise unter uns gegenwärtig ist, für den frommen Katholiken ist das heilige Meßopfer keine „leere Form“ mehr.

Dieß war die Antwort, welche unsere Heldin der ehrwürdigen Frau Leonhard gab, die das Mitleiden mit ihr, weil sie zu einer Religion übergetreten, die ihr augenscheinlich nicht so rein, so lebendig und innerlich schien, wie der Protestantismus, zu dem Versuche bewogen, sie durch Vorstellungen über ihren Religionswechsel wo möglich zur Umkehr zu vermögen.

In der ersten Hälfte der Fastenzeit war Geraldine beschäftigt, aus Werken, die ihr der ehrwürdige Dr. Wharton und der Abbate Zaccaria geliehen, alles zusammenzutragen, was auf die Feierlichkeiten des herannahenden Osterfestes Bezug hat, dieselben erklären und Theilnahme dafür erwecken konnte. So war sie nun immer besser im Stande, die Ceremonien zu verstehen und nach ihrer Bedeutung und ihrem innern Zusammenhange zu würdigen, welche dem oberflächlichen Zuschauer langweilig, und den vorurtheilsvollen Protestanten blos als leere Förmlichkeiten und unnützes Gepränge erscheinen.

Am Vorabende des fünften Sonntags in der Fasten, welcher die vorletzte Woche vor Ostern beginnt, eröffnet sich die Reihe der geschichtlichen Commemorationen oder mystischen Darstellungen des Leidens unsers heiligen Erlösers. Die Ornamente aller Kirchen sind entweder verhüllt, oder beseitigt, die Cruzifixe mit der blauen Trauer und Bußfarbe verschleiert*).

In früheren Zeiten wurden am Vorabende des Osterfestes die Katechumenen, welche hiezu würdig befunden, getauft, um am hohen Feste der glorreichen Auferstehung unsers Herrn Zutritt zu haben zum Tische des Auferstandenen, theilhaftig zu werden des Leibes Christi mit Seele und Gottheit. Auch jene, welche ausgeschlossen von der gesegneten Altargemeinschaft für öffentliche Schuld öffentlich in diesen Tagen Buße thun mußten, — alle Gläubigen, die durch Fasten, durch Gebet und Almosen Versöhnung suchten bei Gott durch die Kraft des Leidens und Todes Jesu Christi, und Theil zu haben hofften an seiner glorreichen Auferstehung durch den Gebrauch der hiefür eingesetzten Gnadenmittel, — alle fühlten die erhöhte Feier des herannahendes Festes.

Am ersten Tage in der Passionswoche, (welche die, der heiligen Charwoche vorhergehende Woche, und nicht, wie in der protestantischen Kirche, mit dieser gleichbedeutend ist) begleitete General Carrington seine Tochter in die Frühmesse, und hörte in deren Gesellschaft eine zweite Messe, was er die ganze heilige Zeit über that. Am Palmsonntag ward ihm und seiner Tochter durch den

*) Die Verfasserin folgt in den nachstehenden Beschreibungen des hochw. Dr. Englands „Erklärungen der Ceremonien der heiligen Woche.“

Kardinal W — die Vergünstigung zu Theil, auf einer Tribüne neben dem Hochaltar in der St. Peterskirche sowohl als in der sixtinischen oder päpstlichen Kapelle allen Ceremonien der Woche beiwohnen zu können.

„Du wirst bemerken, Geraldine,“ sagte der General auf ihrem Wege nach der sixtinischen Kapelle in einer Frühstunde des Palmsonntags, „daß Sr. Heiligkeit der Stellvertreter Christi als Prophet, Priester und König, und in seiner Eigenschaft als weltlicher Fürst zugleich einen Hofstaat hat, der, weil er das Oberhaupt der Kirche, aus lauter Priestern besteht. Das ist dem christlichen Rom eigen. Vorher war so etwas auf Erden unbekannt.“

„Es ist,“ sagte der Abbate Zacaria, der sie begleitete, „mehr in der Ordnung des Himmels als der Erde, daß ein solcher Hofstaat aus gottgeweihten Menschen bestehen sollte. Alles, was Madamigella sehen wird, bezieht sich auf diese Vereinigung des Priesters und Souverains.“

„Eine Ausnahme, wenn ich nicht irre, findet doch statt,“ sagte der General. „Des Papstes Rechtsconsulent muß Laye seyn.“

„Ja,“ sagte der Abate, „aber er heiligt sein weltliches Geschäft durch das damit verbundene geistliche der Barmherzigkeit; denn ihm und allen päpstlichen Rechtsverständigen liegt ob, den Armen, den Gefangenen und schweren Verbrechern unentgeldlich zu dienen.“

Sie waren nun bei der Kapelle angekommen, wo Geraldine mit dem größten Danke die Wohlthat fühlte, nicht unter der Masse neugieriger Engländer stehen zu müssen, die sich mit untermischten Scherzen bis zu den ih-

nen verbehaltenen Plätzen durchdrängten. Bald befand sie sich an der Seite der Contessa und ihres Vaters auf der ihnen angewiesenen Tribüne und vertiefte sich in die für die Feier des Tages in wunderbarer Schönheit und Erhabenheit angeordnete Liturgie des Missale. Der Gegenstand der Ceremonie war die Gedächtnißfeier des festlichen Einzugs unsers Herrn in Jerusalem, als ihn die Menge mit Palmenzweigen, Sinnbildern des Sieges, und mit Oelzweigen, dem Zeichen des Friedens, empfing. Ein großer Haufe solcher Zweige lag auf der Evangelienseite des Altares, bestimmt, vor der Vertheilung geweiht zu werden; nach dem beständigen Grundsatz der Kirche, alles, was ihre Kinder zum Gottesdienste gebrauchen, „zu heiligen durch das Wort Gottes und das Gebet.“ Dieser Gebrauch, am Palmsonntage Palmenzweige zu segnen und auszutheilen und sie in einer Prozession zu tragen, ist schon sehr alt. Er wurde zuerst im Orient eingeführt, aus demselben Grunde, den der Allmächtige selbst angibt, als er sein Volk zum Gedächtniß der Befreiung aus ägyptischer Knechtschaft lehrt: „Wenn Dein Sohn Dich morgen frägt und sagt: was bedeuten diese Verordnungen und Vorschriften und Rechte, die der Herr unser Gott uns geboten? so sage ihm: wir waren Knechte Pharao's in Aegypten, und der Herr führte uns heraus aus Aegypten mit starker Hand: und that Zeichen und große und schlimme Wunder in Aegypten an Pharao und seinem ganzen Hause vor unsern Augen, und führte uns von dannen, um uns hieher zu bringen und das Land zu geben, das er unsern Vätern geschworen. Und der Herr gebot uns, daß wir alle diese Satzungen halten, und den Herrn, unsern Gott fürchten, auf daß es uns wohlgehe alle Tage unseres Lebens

wie es heute ist *)" Aus diesem Grundsatze flossen alle andere commemorativen Feste und Feierlichkeiten der jüdischen Kirche; deßhalb hat auch die christliche Kirche auf denselben Grundsatz vermöge der ihr von Christus verliehenen Macht solche Feste und Feierlichkeiten angeordnet, die Bezug haben auf sein heiliges Leben und Sterben.

Der Chor in der sixtinischen Kapelle begann nun das Hosiannah der Kinder Israel. „Gesegnet sey, der da kommt im Namen des Herrn! Hosiannah in der Höhe!" Das darauf folgende Gebet am Altar fleht zu Gott um Gnade, uns an Christi Auferstehung Theil nehmen zu lassen; der Subdiacon sang aus dem Exodus die Geschichte von dem Murren der Kinder Israel, nachdem sie die Palmen und Brunnen von Elim verlassen, — ihre Sehnsucht nach den Fleischtöpfen Aegyptens, wo sie in der Knechtschaft gewesen, — und die Verheißung des Herrn, daß er ihnen das Manna geben werde. Die Kirche hat diesen Theil der heiligen Schrift gewählt, um ihren Kindern zu zeigen, wie mitten unter den Gunstbezeigungen und Gnadengaben des Herrn, wodurch er uns aus der Knechtschaft der Sünde befreit, wir verhärtet sind, und den Verlust der fleischlichen Genüsse beklagen, und lieber zurückkehren in die Sclaverei des Satans, wenn nicht die Gnade Gottes uns aufrecht hielte in der Wüste dieser Welt durch das „wahre Manna," das vom Himmel kommt und uns fähig macht, seine Herrlichkeit zu sehen. Ehe der Diacon das Evangelium sang, das an den triumphirenden Einzug Jesu Christi in Jerusalem, als königlicher Sprosse Davids und Friedefürst aller Völker, erinnerte, mahnte das traurige Graduale an die Ränke der

---

*) Deut. 6. 20. etc.

hohen Priester und Pharisäer gegen ihn; dasselbe geschah durch drei Verse aus dem Gebete und der Todesangst auf dem Oelberg. Schöne und angemessene Gebete folgten auf das Evangelium, während welchem die Einweihung der Palmen durch Besprengung mit Weihwasser und Räucherungen mit Weihrauch statt fand. Hierauf begann die Vertheilung derselben vor der Prozession.

Die Kardinäle traten zuerst einer nach dem andern vor den Thron des Papstes, küßten die Palmen, die ihnen gereicht wurden, dann die Hand des heiligen Vaters. Auf sie folgten die Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe, alle die Mitra auf dem Haupte. Es kamen sodann die gefürsteten Aebte, die dem heiligen Vater die Füße küßten, wie alle andern, die ihnen nachfolgten.

Während dieser Vertheilung stimmte der Chor die besondern Antiphonen im vollzähligen Gesange an. Zuweilen ahmten Kinderstimmen die Hosiannah's und das Freudengeschrei der Kinder von Jerusalem nach. Diese unerwarteten „Töne aus dem Munde der Unmündigen, in dem sich der Herr sein Lob bereitet," war ungemein rührend, und in vollkommener Uebereinstimmung mit dem seligen Geiste der katholischen Gemeinschaft.

Als die Prozession begann, bemerkte Geraldine mit Verwunderung, daß das Kreuz, welches ihr vorgetragen wurde, verschleiert war; sie schloß aber ganz richtig, dasselbe werde verhüllt, um gleich den traurigen Versen des Stufengebetes auf das nahe Leiden und Sterben des Sohnes Gottes hinzudeuten. Die Prozession war imposant und ergreifend. Der Papst wurde als König und Priester von zwölf Trägern auf einem Thronsessel unter einem Thronhimmel getragen. Die Generale der geistlichen Orden nebst andern Geistlichen folgten Sr.

Heiligkeit, und der Chor sang am Schlusse der Prozession aus den Evangelien die Geschichte der gefeierten Begebenheit. Längs der „Sala Reggia,“ um welche die Prozession ging, stand die Bürgerwache der Stadt, und sobald der Papst in die Halle getragen wurde, umgab die Nobelgarde seinen Thron, und die Pforten, welche in die Kapelle führten, wurden geschlossen. Die Sänger, welche mit der Versammlung in der Kapelle blieben, sangen dann abwechselnd mit dem Chore, der die Prozession begleitete, die schönen Verse der Hymne: Gloria, Laus et Honor. Als die Prozession wieder an die verschlossenen Thüren kam, klopfte der Kreuzträger mit dem Stabe desselben an, worauf sie geöffnet wurden, und die Prozession unter dem Gesange des Verses: Als der Herr in die heilige Stadt kam 2c. abermals einzog. Sobald der Papst wieder im Heiligthum war, begann das Hochamt, welches von einem Kardinalpriester gehalten ward. Der Theil des für die Messe gewählten Evangeliums ist die Geschichte der Passion unsers Herrn nach St. Matthäus, welche bei dieser Gelegenheit auf eine eigenthümliche Weise abgesungen wird. Eine Tenorstimme singt den historischen Theil; die angeführten Worte der in der Begebenheit handelnden Personen gibt ein Contrealt; die unsers Erlösers eine Baßstimme; der Chor singt, was das Volk spricht. Während dieses Evangeliums werden die Palmen zwar noch immer zum Andenken an Christi Sieg über Sünde und Tod gehalten, aber keine Kerzen; und wenn es heißt: „er beugte sein Haupt und gab seinen Geist auf,“ knien alle nieder oder werfen sich einige Augenblicke zum Zeichen tiefer Demüthigung und feierlicher Anbetung dessen, der um Unsertwillen den bittern Tod erlitten, auf's Antlitz nieder.

Bei dem Offertorium wurde die schöne Hymne: „Stabat Mater“ gesungen, und so folgte diese wehmüthige Klage, die zur Theilnahme an den Schmerzen der Mutter Jesu auffordert, unmittelbar auf das Evangelium, wie dieses auf seinen Triumpf.

Einige Zeit nach dem Schlusse des Gottesdienstes kam der Abbate Zacaria, seinem Versprechen gemäß, zu unsern Freunden auf die Tribüne. Er brachte zwei in einander verschlungene schöne kleine Zweige von Palmen und Oliven, die er sorgfältig unter den von Sr. Heiligkeit geweihten ausgesucht hatte. Indem er sie unserer Heldin gab, bat er sie, darauf wohl Acht zu haben, und sie nicht nur als Andenken an den großen Tag, dessen Andenken gefeiert worden, aufzubewahren, sondern auch als etwas an sich Kostbares, weil sie, obgleich unbelebt, den besondern Segen des Himmels erhalten, womit die für den Gebrauch der Gläubigen dienenden Dinge geheiliget werden.

Sechszehntes Kapitel.

Der Du geschaffen Licht und Nacht,
Führ' Deine Arch' durch Wetternacht;
In Sturmgeheul und Wogendrang
Sind sicher wir, von Dir bewacht.

Wie Du die schwere Kreuzeslast
Mit Lammsgeduld getragen hast,
Lehr' Deine Priester tragen so
Ihr täglich Kreuz geduldig froh. —

Keeble.

An den zwei folgenden Tagen wohnten General Carrington und seine Tochter ihrer gewöhnlichen Frühmesse bei, und beschäftigten sich den Tag über in der Stille mit angemessenen Vorbereitungen für diese heilige und traurige Woche. Am Mittwoch Abend holte sie der Abbate, wie sie verabredet, wieder ab, und sie gingen zusammen in die sixtinische Kapelle, dem Gottesdienste beizuwohnen, welcher, wie sein Name „Tenebrae“ anzeigt, eigentlich in der Dunkelheit der Nacht abgehalten werden sollte. Diese „Tenebrae“ sind, wie der Abbate Geraldine versicherte, nicht die Vigil, sondern die Metten und Laudes des Gründonnerstag, wie sie von vielen geistlichen Orden gleich nach Mitternacht gesungen wurden, ehe man einigen gestattet, die Nokturn bis auf den Morgen-Gottesdienst bei Tages-Anbruch zu verschieben, während andere das Offizium in der Nacht beibehielten.

„Die Kirche,“ sagte der Abbate, „hat ihrem Clerus von den Zeiten der Apostel an einen Gottesdienst vorgeschrieben; das heißt, sie hat ihm eine besondere Pflicht auferlegt, dem Herrn ihre Unterwürfigkeit darzulegen.

Diese Pflicht ist das Gebet. Bei den Alten war die Nacht in vier Nachtwachen, wie der Tag in vier Stationen getheilt, und die Wachtposten wurden jedesmal nach Beendigung einer solchen Nachtwacht oder Station abgelöst. Die streitende Kirche Christi ahmte die Wachsamkeit und den Eifer der Krieger des irdischen Monarchen nach. Gleich David erhoben sich unsere eifrigen Christen um Mitternacht, das Lob Gottes zu verkündigen. Plinius der Jüngere, Lucian und Ammianus Marcellinus erwähnen der Gewohnheit der Christen, um Mitternacht aufzustehen und zu wachen und zu singen, und Laktantius sagt uns, daß sie solches gethan, sich für die Ankunft ihres Königs und Gottes vorzubereiten. Es scheint aber, nach St. Johannes Chrysostomus, die Layen sind nicht zu diesem nächtlichen Gottesdienst berufen gewesen, außer an Sonntagen und bei andern feierlichen Gelegenheiten. Nur in den Klöstern und vom Clerus wurde der „Cursus,“ wie man es nannte, regelmäßig eingehalten, und da die Canones die Zeit und Art seiner Abhaltung bestimmten, so erhielten diese Gebetstunden und folglich das ganze Offizium den Namen der „canonischen Tagzeiten.“

Geraldine erinnerte sich folgender Stelle in den „Mores Catholici,“ die sie dem Abbate hersagte: „Wie heilig ist die katholische Nacht, die Nacht des Mittelalters, die Zeit, in der die Heiligen, die zerstreut sind über die ganze Erde, sich erheben zu Anstimmung eines und desselben heiligen Lobgesanges, zum Andenken an dasselbe große Werk der Befreiung.“

„Eben so schön als wahr!“ sagte der Abbate. Die Gläubigen pflegten sich hauptsächlich um Mitternacht zu versammeln, wenn sie die Nokturn des Donnerstag, Freitag und Sonnabend in der heiligen Charwoche sangen;

aber seit einigen Jahrhunderten wird dieser Gottesdienst an den Vorabenden gehalten.“ —

„Es herrscht eine verschiedene Meinung, wie ich glaube,“ sagte der General zu seiner Tochter, „über den Grund, warum die Lichter, eines nach dem andern, ausgelöscht werden. Einige sagen, diese Lichter, die auf den Seiten des Dreiecks stehen, stellten die Patriarchen und Propheten vor, die unter dem Gesetz der Natur und dem geschriebenen Gesetze der Welt das Licht der theilweisen Offenbarung gaben, das sie empfangen, und dann starben; der letzte derselben ist St. Johannes Baptist, während der Erlöser, der durch den zeitlichen Tod nicht erlosch, durch das übrigbleibende Licht vorgestellt ist, das hinter den Altar getragen und verborgen wird; unter dieser Zeit wird still gebetet, der um Barmherzigkeit flehende Psalm **Miserere** wird gesungen, das letzte Gebet wird beschlossen durch das Getöse, welches zum Andenken an den Aufruhr der Natur beim Tode des Erlösers durch das Herumwerfen von Steinen und andern schweren Dingen hinter dem Altar hervorgebracht wird. Sind Sie, Signor Abbate, für diese Auslegung, oder halten Sie die allgemeiner angenommene für die bessere, daß die Lichter das in den Aposteln brennende Licht des Glaubens vorstellen, welches in der Stunde der Prüfung auslosch, so daß alle ihren Herrn und Meister verließen, bis auf unsere seligste Jungfrau, die durch das verborgene, doch stets brennende Licht vorgestellt wird?“

„Ich halte die erste Erklärung für die richtige,“ sagte der Abbate, „doch liegt in der letztern Ansicht des Gegenstandes etwas so unbeschreiblich Wehmüthiges und Rührendes, daß sie wohl deßwegen schon allgemeinen Eingang gefunden. Ich befürchte,“ setzte er bei, „Signora

wird der Gottesdienst etwas langweilen; denn die Nokturnes werden im einfachsten alten Style abgesungen, jede Verzierung wird vermieden, die das Gemüth abziehen könnte von dem Tribut trauernder Erinnerung an Ihn, der ein Mann der Sorgen gewesen und beladen mit Schmerzen.“

„Ich werde mit der Hilfe Gottes diesen Gottesdienst der Tenebrae nicht langweilig finden,“ sagte Geraldine, „es ist mir gesagt worden, die „Lamentationen,“ welche dem berühmten „Miserere“ vorausgehen, seyen ungemein rührend.“

„So ist es auch;“ erwiederte der Abbate, „nachdem eine einzelne Stimme in gehaltenen Tönen ohne bedeutende Abwechslung die Lamentation gesungen, ist der Schluß „Jerusalem! Jerusalem! kehre zurück zu dem Herrn, deinem Gott“ um so ergreifender.“

Geraldine, die mit Herz und Sinn an dem Gottesdienst Theil nahm, fand ihn nicht zu ermüdend. Die einzelne Stimme der Lamentation und die unwiderstehliche Schönheit des Chores, wie ihr der Abbate gesagt, wirkte um so mächtiger, da sie vorher nie eine solche Weise des Gesanges gehört. Nichts, was sie bis dahin oder je in ihrem Leben gehört, kam vollends der Wirkung gleich, die es auf ihr ganzes Wesen machte, als nach einer eindringlichen Pause plötzlich das überirdische „Miserere“ erscholl. Das Bewußtseyn von Zeit und Raum verschwand ihr. Es war ihr, als vernehme sie die Klage der Geister der Abgestorbenen aus dem Kerker ihrer Reinigung, und diese Empfindung steigerte sich im weitern Verlaufe bis zur vollkommensten Fürbitte zu Gott, sie aufzunehmen in den Chor der Engel, in den ihr Gesang bereits einzustimmen schien. Als die Stimmen erstarben,

las der Papst mit lauter, eindringlicher Stimme das Schlußgebet, und als er schwieg, verschwand das einzige Licht, bei dessen Schein er gelesen, während die letzten, ergreifendsten Harmonien sich erhoben in tieferm, innigerm Flehen, und lautes Getöse, widerhallend durch die Kapelle, den Moment bezeichnete, wie der Vorhang des Tempels entzwei riß, und so endigte der Gottesdienst in höchster Trauer.

An dem Gründonnerstag wird beim Hochamt der Friedenskuß am Altare nicht gegeben, zum Zeichen des Abscheues vor dem Kusse, womit Judas den Herrn verrieth. Der Messe lesende Priester konsekrirt zwei Partikel der heiligen Hostie; eine für das Opfer des heutigen Tages, die andere für das Opfer des Charfreitags, an dem keine Consekration statt findet. Diese zurückbehaltene heilige Hostie wurde immer mit großer Ehrfurcht in Prozession an einen besondern Ort zur Aufbewahrung übertragen; weil es der Gedächtnißtag der Einsetzung des allerheiligsten Altarsakramentes ist, das Er uns zum Pfand Seiner Liebe hinterlassen, als er im Begriffe stand, sein sterbliches Leben im Leiden für uns zu endigen.

Die Prozession ging in derselben Ordnung wie am Palmsonntag vor sich, mit dem wesentlichen Unterschiede, daß der Papst, als Statthalter Jesu Christi, bei jener im Triumph getragen wurde, während er nun demüthig mit entblößtem Haupte die heilige Hostie trug, vor welcher Weihrauchdüfte wallten, und Lichter von Allen, die den Zug bildeten, getragen wurden. Letzterer bewegte sich feierlich durch die „**Sala Reggia**“ in die paulinische Kapelle. Saal und Kapelle schimmerten von unzähligen Lichtern. In dem Augenblicke, als der heilige Vater ehrfurchtsvoll das Ciborium mit der heiligen Hostie vom

Altare nahm, begann der heilige Lobgesang des „Pange Lingua.“ —

Preiset, Lippen, das Geheimniß
Seines Leibs voll Herrlichkeit;
Seines Bluts, dem Schätze weichen,
Das zum Lösegeld der Welt
Er, der holden Mutter Sproße,
Er, der Völker Herr, vergoß!

Uns geschenket, uns geboren
Aus der reinen Jungfrau Schooß.
Wandelt er voll Huld auf Erden,
Streut des Wortes Saamen aus;
Krönt mit wundervoller Stiftung
Seiner edeln Thaten Schluß.

In der Nacht des letzten Mahles,
Sitzt von Brüdern er umringt,
Kostet des Gesetzes Speisen,
Un erfüllet das Gesetz;
Reichet dann des neuen Bundes
Höh're Speis' den Zwölfen dar.

Die Prozession hatte nun die paulinische Kapelle erreicht, und der Chor fuhr fort:

Er nahm Brod, und sprach es segnend:
„Esset, denn dieß ist mein Leib!“
Nahm den Kelch und sprach ihn segnend:
„Trinkt mein Blut zum Bund mit mir,
„Und gedenket Meiner immer
„Bei dem hohen Liebesmahl!“

Als der Papst am Altar der paulinischen Kapelle angekommen war, empfing ein Kardinal-Diakon auf seinen Knieen das heilige Kleinod und stellte es in den Tabernakel, welches der Sakristan, nachdem der Papst mit den

Cardinälen vor dem Allerheiligsten knieend, dasselbe nochmals mit geschwungenem Rauchfaß verehrt, einschloß und den Schlüssel dem Priester, den die Reihe des morgigen Meßopfers traf, dießmal dem Cardinal-Groß-Poenitentiarius, überreichte. Während dieser letzten Ceremonie wurden die Schlußverse des Hymnus, mit dem „Tantum ergo“ beginnend, gesungen.

Laßt uns drum voll Ehrfurcht feiern,
Dieß erhab'ne Sakrament!
Hier sind keine alten Bilder;
Neu ist unser Liebesmahl,
Und der Glaube muß enthüllen,
Was dem schwachen Sinn entgeht.

Dir, o Vater in den Himmeln,
Dir, o eingeborner Sohn,
Euch sey Lob, Preis, Dank und Ehre! —
Kraft und Segen strömt von Euch;
Geist des Vaters und des Sohnes,
Dir gebührt ein gleicher Ruhm! Amen.

Statt daß nun die Prozession in die päpstliche Kapelle zurückkehrte, ging sie in die Logen oder Gallerien, welche die Fronte vor der St. Peterskirche bilden; der heilige Vater wurde abermals feierlich dahin getragen, um der auf dem Platze versammelten Menge seinen apostolischen Segen zu geben. Viele drängten sich aus der sixtinischen Kapelle, diesen imposanten Anblick zu genießen, aber unserer Heldin war versprochen worden, daß sie diesen Segen am Ostersonntag nicht nur sehen, sondern auch dessen theilhaftig werden sollte, und sie folgte deßhalb dem Rathe, den man ihr gegeben, nicht alles bloß zu sehen und nichts zu empfangen. Sie begleitete nun ruhig ihren Vater und die Contessa in die Sala della

Lavanda, um die Ceremonie der Fußwaschung zu sehen, die der heilige Vater an seinen Priestern verrichtet. Sie kamen zeitig genug, sich Plätze gerade dem Orte gegenüber zu sichern, wo diese Ceremonie vor sich gehen sollte. Vor dem Eintritt Seiner Heiligkeit kam der Abbate zu ihnen, und flüsterte Geraldinen zu, sie werde wohl auch der Meinung seyn, daß die innere Disposition die äußere Handlung begleiten müsse, damit diese vor Gott angenehm sey; die Art und Weise, wie der gegenwärtige Papst diese heilige Handlung verrichte, machte dieselbe durch die Innigkeit und Einfachheit seiner Demuth höchst erbaulich. „Wenn Signora," setzte er hinzu, „wie gewöhnlich ihre schönen Landsmänninen leicht Anstoß daran nehmen, daß man dem Oberhirten der Kirche den Tribut der Ehrfurcht dadurch zollt, indem man ihm die Füße küßt, so wird es ihr nun Freude machen, ihn Anderer Füße küssen zu sehen."

Als der Abbate so gesprochen, trat der heilige Vater mit seinem Gefolge in den Saal und die ganze Versammlung kniete nieder, bis er seine Hand segnend über sie ausgestreckt, worauf sich Alles erhob und ein Cardinal-Diakon nach Empfang des besondern Segens das zwölfte Kapitel des Evangeliums St. Johannis absang. Der Chor begann mit dem Verse: „Mandatum novum do nobis." Es wurden nun dem Papste der Chorrock und der Brustschild abgenommen, er war angethan mit der Albe und umgürtet mit einem feinen leinenen Handtuch. Er ging sodann zu den Sitzen der dreizehn Priester, seine Diakonen trugen ihm die Gefäße, das Waschbecken ꝛc. nach, dessen er sich bediente. Er kniete nieder, wusch den rechten Fuß jedes Priesters, den er, nachdem er ihn abgetrocknet, küßte. Jeder Priester erhielt sodann eine

goldene und silberne Münze nebst einem gestickten Handtuch.

Seine Heiligkeit diente hierauf noch in einem andern Saale den dreizehn Priestern bei der Mahlzeit.

Am Abende dieses Tages ging Geraldine mit ihrem Vater zu St. Peter, die Kreuzbeleuchtung zu sehen. Das ganze unermeßliche Gebäude war gedrängt voll. Menschen jeden Alters und Standes aus allen Ländern. Der Papst und alle Cardinäle kamen aus der sixtinischen Kapelle, wo sie die Vigil abgehalten, herab; die Schweizer hatten vor ihnen her Bahn gemacht. Stille, heilige Stille verbreitete sich durch die ganze Kirche; selbst die protestantischen Engländerinnen unterbrachen eine Weile ihr flüsterndes Geschwätz, während der Papst und rings um ihn sein ganzes Gefolge auf dem Angesichte lag vor dem Zeichen der Erlösung. Als aber die heiligen Reliquien zur Verehrung der Gläubigen ausgesetzt wurden, was darauf folgte, zog General Carrington, dem das unanständige Benehmen der Gruppen Engländer in ihrer Nähe peinlich war, Geraldinen mit sich fort, und sie fuhren unmittelbar nach der Kieche Sant' Antonio de' Portoghesi, das dort ausgesetzte allerheiligste Sakrament zu besuchen. Dieser Besuch, den ihr Vater, wie sie meinte, bloß aus Andacht machen wollte, ergriff sie mächtig, als sie das in Lichtströmen schimmernde heilige Grab in dieser kleinen, doch ungemein schönen Kirche sah. General Carrington und seine Tochter gesellten sich in stillem Gebete zu der in Andacht versunkenen Versammlung, bis jener diese am Arme stieß und sie aufzustehen und ihm zu folgen nöthigte. Er führte sie nach dem Wagen zurück, wo er ihr sagte, er wolle sie diesen Abend, wenn sie es wünsche, zu einem Concert spirituel im Hause

einer italienischen Dame führen, wo sie das „Miserere“ wahrscheinlich besser hören werde, als in der sixtinischen Kapelle, weil sie es mit der auserlesensten Instrumentalbegleitung hören würde.

„In welcher Fülle von Genüssen hat mein Herz geschwelgt, daß es keine Neigung fühlt, diesem heiligen Conzerte beizuwohnen, das außerdem so anziehend für mich wäre! Uebrigens bin ich allenthalben glücklich, wo ich bei Ihnen bin, und deßhalb, theuerster Vater, folge ich Ihnen.“

„Nein,“ sagte der General, „ich wollte nur Deinetwegen zu diesem geistlichen Conzerte gehen, das mich nicht anzieht. Ich werde befehlen, nach Hause zu fahren, wo Du zeitig zur Ruhe gehen sollst.“

Bei ihrer Rückkehr in den Palazzo und ehe Geraldine zu Bette gegangen, fragte der Abbate noch bei ihnen an. Er hatte kaum gehofft, sie zu treffen, weil er sie bei dem Conzert dachte. Es freute ihn sehr, als er vernahm, daß Geraldine das heilige Grab in der Kirche St. Antonio besucht, die er vorzugsweise liebte; aber ihre ungewöhnliche Schweigsamkeit wunderte ihn.

„Ist Signora nicht befriedigt?“ sagte er.

„Ich bin nur etwas verwirrt,“ sagte sie, „darüber, daß man der Zeit vorgreift. Das stört meine Andacht, und muß es auch thun. Sie, Herr Abbate, nennen den Ort, wo das heilige Sakrament aufbehalten wird, „das heilige Grab,“ und ich bemerke auch, daß man dabei das Bild unsers heiligen Erlösers als im Grabe liegend vorstellt. Warum begeht man denn die Gedächtnißfeier des Begräbnisses Unsers Herrn vor seinem Todestage? Wa-

rum ist nicht der heilige Charsamstag der Tag, an welchem die Gräber besucht werden?"

„Nach der heiligen Messe am Gründonnerstag," erwiederte der Abbate, „wird das allerheiligste Sakrament vom Altare genommen; dieser ist alles Schmukkes beraubt, um die Trauer der Kirche beim Verlust ihres göttlichen Bräutigams vorzustellen; denn es geschah in der Nacht vom Donnerstag auf den Freitag, daß der Herr verrathen und gefangen ward. Die Gläubigen haben beständig den Gebrauch gehabt, ihrem verborgenen Herrn an den Ort hin zu folgen, wo das heiligste Sakrament aufbewahrt wird, um ihm daselbst ihre Huldigung darzubringen; dieser Gebrauch hat ganz natürlich auf die Idee geführt, er liege verborgen im Grabe, so daß man dem Tabernakel, wo das heilige Sakrament aufbewahrt worden, den Namen des heiligen Grabes gegeben, und auf diese Weise beide fromme Uebungen mit einander vermengt hat."

Siebenzehntes Kapitel.

Wie seltsam, daß die grauenvollste Stunde,
Die je gedämmert ob der sünd'gen Erde,
Das Herz erfüllt mit süßern Trostes Macht
Als eines Engels Lichtblick! daß das Auge
Des Trauernden sich lieber zu dem Kreuz
Auf Golgatha hinwendet, als wo hell
Der Weihnacht goldene Sterne glänzen!

Und doch, so ist's; ganz billig keimt die Saat
Der Bitterkeit des Leidens hier auf Erden,
Bis sie gemildert durch des Herrn Gebet,
Vermischt mit des Erlösers heil'gem Blut
Nun süß wird, milden Balsam träufelt,
Gleich heil'gem Frieden, der das Sterbelager
Des Martyrers im Kerker still umschwebt.

Hymne auf den Charfreitag v. Keeble.

Kein Anblick konnte geeigneter seyn, Gedanken der Trauer und Verlassenheit hervorzurufen, als der Anblick der päpstlichen Kapelle am Charfreitag Morgen. Der Altar war seines Schmuckes entkleidet, das Heiligthum ohne Umhänge und Teppiche, die Betstühle und der päpstliche Thron ohne Bedeckung. Die Gewänder des Papstes, der Kardinäle und untergeordneten Priester waren von Trauerfarbe und bei ihrem Eintritt warfen sich Alle im stillen Gebete vor dem Altare nieder, über den ein einfaches Tuch gebreitet war, während die Lektion aus dem Propheten Hosea gesungen wurde:

„In ihrer Trübsal werden sie frühe sich aufmachen und sagen: Kommet, lasset uns zurückkehren zu dem Herrn: denn er selbst hat uns gefangen, so wird er uns auch erlösen: geschlagen, so wird er uns auch heilen.

Er wird uns beleben nach zween Tagen und am dritten Tage uns erwecken, damit wir vor ihm leben. Wir werdens erfahren und streben nach der Erkenntniß des Herrn; denn wie die Morgenröthe bereitet sich sein Ausgang, und wie Regen wird er uns kommen zu seiner Zeit, wie der Spatregen auf das Land. Was soll ich dir thun, Ephraim? Was soll ich dir thun, Juda? Eure Barmherzigkeit ist wie eine Morgenwolke und wie der Morgenthau, der dahin schwindet. Darum haue ich sie zu durch die Propheten, tödte sie durch die Worte meines Mundes und dein Gericht wird mir das Licht hervorbrechen. Denn Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer, Erkenntniß Gottes mehr denn Brandopfer."

Die statt der Epistel gelesene Stelle aus dem Exodus bezog sich auf die Einsetzung des Paschah, welches den Tod des Erlösers vorbildete. Nach dem Traktus folgte das Evangelium von der Passion unsers Herrn, Jesus Christus, nach St. Johannes. Nach diesem folgten zur Feier des Andenkens an den großen Tag der Versöhnung für die Sünden aller Menschen Gebete für die ganze Kirche, für den heiligen Papst, als ihr sichtbares Oberhaupt, für alle Bischöfe, Priester, Diaconen, alle Geistlichen, für Beichtiger, Jungfrauen, Wittwen, und alle andern Gläubigen, für zeitliche Fürsten, für Katechumenen; für Abwendung alles Irrthums, der Krankheit und des Hungers, für Befreiung der Gefangenen, die glückliche Heimkehr der Reisenden zu Land und Wasser, um die Gnade der Bekehrung und Erbarmung für alle Ketzer und Schismatiker, für Juden und Heiden, aus welchen schönen Gebeten, wie G e r a l d i n e sogleich bemerkte, das „Allgemeine Gebet" in der Liturgie der anglicanischen Kirche war gebildet worden. Beim Schlusse

dieser Gebete zog der celebrirende Priester, dießmal der Kardinal Groß-Poenitentiarius, sein Meßgewand aus, enthüllte theilweise das Kreuz, indem er die Antiphon anstimmet: „Ecce lignum crucis“ „sehet das Holz des Kreuzes, an dem der Erlöser der Welt hing!“ Der Chor antwortete: „Kommt laßt uns anbeten!“ Während der dreimaligen Wiederholung enthüllte der Celebrant das Crucifix noch völlig; bei der dritten Kniebeugung vor demselben erhob sich der heilige Vater, und nachdem er seine Schuhe und sein Oberkleid abgelegt, stieg er vom Throne herab, legte seine Mitra gleichfalls ab, und kniete abermals huldigend nieder. Dieß wiederholte er, während er dem Kreuze näher trat, dasselbe zu küssen, noch zweimal. Der Chor sang hierauf die rührenden Verse, welche man die „Vorwürfe“ nennt, und deren Erwiederung in lateinisch und griechischer Sprache die Worte enthält: „O mein Volk, was that ich Dir, und worin habe ich Dich betrübt? antworte mir! Ich habe Dich aus Aegypten geführt und Du hast für deinen Erlöser ein Kreuz bereitet.“

„Antw. Heiliger Gott, Heiliger Starker! Heiliger Unsterblicher! Erbarme Dich meiner!“

„Mein Volk! Vierzig Jahre führte ich Dich durch die Wüste, ich nährte Dich mit Manna, ich gab Dir ein schönes fruchtbares Land und Du hast deinen Retter gekreuzigt!“

Der Chor antwortete jedesmal wie oben.

„Mein Volk! Was sollte ich noch weiter für Dich thun, und was that ich nicht? Ich pflanzte Dich als meinen herrlichen Weinberg, und Du hast mich mit Bitterkeit überhäuft; denn mit Essig tränktest Du meinen

Durst und durchbohrtest die Brust Deines Erlösers mit einer Lanze!"

„Mein Volk! wegen Deiner geiselte ich Aegypten und tödtete seine Erstgeburt, und Du hast mich gegeiselt, hast mich in die Hände meiner Feinde zum Tode hingegeben!"

„Mein Volk! Ich führte Dich aus Aegypten, versenkte den Pharao ins rothe Meer, und Du hast mich den Hohenpriestern überliefert!"

„Mein Volk! Ich eröffnete das Meer, theilte die Fluthen von Dir und Du öffnetest meine Seite mit einer Lanze!"

„Mein Volk! In der Wolkensäule ging ich her vor Dir, und Du hast mich in den Gerichtshof des Pilatus geführt!"

„Mein Volk! Ich stärkte Dich in der Wüste mit Manna, Du aber hast mich mit Backenstreichen und Geißeln mißhandelt!"

„Mein Volk! Aus der Felsenquelle tränkte ich Dich mit heilsamen Wasser; Du aber hast mich mit Galle und Essig getränkt!"

„Mein Volk! Für Dich erschlug ich die Könige der Chananäer, und Du hast mein Haupt mit einem Rohr geschlagen!"

„Mein Volk! Ich gab Dir den königlichen Scepter; Du aber hast eine Dornenkrone auf mein Haupt gesetzt!"

„Mein Volk! Ich habe Dich mit großer Kraft erhöht, und Du hast mich am Kreuz erhöhet! Mein Volk! Was that ich Dir? Oder womit habe ich Dich betrübt? Antworte mir!"

Jetzt sang der ganze Chor:

„O mein Volk, was that ich Dir, oder worin habe ich Dich betrübt?“ Worauf folgte:

„Wir beten Dein Kreuz an, o Herr, und preisen und verherrlichen Deine heilige Auferstehung, denn durch Dein Wort ist die ganze Welt mit Freude erfüllt worden.“

„Der Herr erbarme sich unser und segne uns: das Licht seines Angesichts leuchte über uns und sey uns gnädig.“

Es folgte nun die Hymne zu Ehren des heiligen Kreuzes, welche mit den Worten anfängt: „Crux fidelis,“ während welcher die Lichter am Altare angezündet wurden, und die Prozession, welche die heilige Hostie nach dem Tabernakel in die paulinische Kapelle begleitet hatte, dieselbe wieder von dort abholte. Das Kreuz wurde unbedeckt vorgetragen, im Triumph erhoben und der Chor sang das „Vexilla Regis.“

Das heilige Meßopfer ging nun vor sich, und unmittelbar darauf folgte die Vesper; der Altar ward wieder seines Schmuckes beraubt, die Thüre des Tabernakels offen gelassen, zum Zeichen, daß seine Herrlichkeit und sein Kleinod nicht mehr darin sey.

Wenn der Leser je empfunden, was es heiße, ein Gemach wieder zu betreten, das geheiligt durch viel theure, süße Erinnerungen, geheiligt durch Stunden des Schmerzes, die darin verlebt worden, selbst dann noch theuer dem Herzen, wenn nichts mehr darin übrig geblieben, als die todte Hülle des Geliebten, — was es heiße, nun diese Räume wieder zu betreten, wenn alles leer ist, — preisgegeben dem Fremden, das einst stille Kämmerlein, Thüren, Fenster, alles weit offen — alles verkündend, daß der bisherige Bewohner nun wirklich todt ist, wer

je solches erfahren, der kann wissen, was Geraldine empfand, als sie zurückblickte an die Thüre der Kapelle ins Heiligthum, — den unbeschreiblichen Eindruck seiner Verlassenheit, das Gefühl des Todes! — des Todes! Wessen? — des Erlösers der Welt!

„Bist du unwohl, meine Liebe?“ sagte der General, als er ihr in den Wagen folgte.

„Nein, lieber Vater,“ erwiederte sie; „aber ich möchte diesen Tag und morgen noch in irgend einer Kirche bleiben und beten, wo das heilige Grab vorgestellt ist.“

Der General sah nach der Uhr. „Du greifst der Zeit nun selber vor, Geraldine,“ sagte er. „Jetzt erst findet eigentlich die Kreuzigung statt, und man wird gleich in mehreren Kirchen die Erinnerungsfeier an die dreistündige Todesangst des Erlösers am Kreuze begehen. Ich wollte Dich mitnehmen, aber ich fürchte, die Heftigkeit der Italiener im Ausdruck ihrer Empfindungen, sowohl von Seite des Predigers als seiner Zuhörer möchte Dich überwältigen oder unangenehm auf Dich wirken. Wir besonnenen Engländer werden von solchen heftigen Gemüthserschütterungen eher abgestoßen als angezogen.“

„Ich möchte gerne,“ sagte Geraldine, „diese drei Stunden über in irgend einer Kirche oder Kapelle seyn. Ich sympathisire in meinem Innern mit dem wahren Eifer der Frömmigkeit, wenn gleich die nationale Zurückhaltung, an welche mich die Erziehung gewöhnt, dem Aeußern Zwang auflegt.“

Der General gab nun Befehl, nach der nächsten Kirche zu fahren; dort fanden sie aber den Eingang gleichsam belagert von einer Menge Menschen, die in ernster Haltung den Augenblick der traurigen Gedächt-

nißfeier erwarteten. Er gedachte nun, sich in der Sacristei um einen Platz für Geraldinen zu bemühen, als einer ihrer italienischen Diener, der am Porticus der sixtinischen Kapelle vergebens auf sie gewartet, sie endlich hier aufsuchte und ihnen Botschaft brachte vom Abbate Zacaria, daß, wenn Signora den „tre ore“ in der Kirche Sanct' Andrea delle Tratte beizuwohnen wünsche, ein Platz dort aufbehalten sey. Sie eilten nun dorthin wo Geraldine, nachdem ihr zwei freundliche Geistliche mit Mühe durch das Gedränge Bahn gemacht, endlich glücklich den ihr aufbehaltenen Sitz erreichte. Der General, der ihr versprochen, sich nach ihr umzusehen, wenn alles vorüber wäre, war ihr nicht nicht in die Masse des Volkes gefolgt, sondern unter dem Porticus geblieben. Unsere Heldin war nicht vorbereitet auf die höchst erschütternden Scenen, die sie im Geiste zurückversetzen sollten auf den Calvarienberg am Tage des blutigen Opfers am Kreuze. Als sie aus dem stillen Gebet, dem sie beim Eintritte sich hingegeben, ihre Augen emporhob im Heiligthume, und das Bildniß des gekreuzigten Erlösers wahrnahm zwischen den zwei Schächern, so täuschend in Lebensgröße gebildet, daß die Natur an die Stelle der Kunst getreten schien, da verging ihr der Athem sie bedeckte das Antlitz mit beiden Händen und seufzte innerlich: „es ist zu viel, zu viel!“ In diesem Augenblick sprach der Priester feierlich die ersten der sieben Worte des sterbenden Erlösers am Kreuze, und begleitete sie mit einer erklärenden Ausführung. Diese ersten Worte: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!“ gaben einem jungen Dominikanermönche Veranlassung, in einem Strom hinreißender Beredsamkeit, die der kalten Kritik gar keinen Raum mehr

ließ, ihren Maßstab anzulegen, die Seelen so lebendig auf den Schauplatz des Schreckens dieses Tages zu versetzen, daß es unserer Heldin war, als sey sie Augenzeuge der Todes-Angst und der Gottverlassenheit ihres sterbenden Erlösers. Jetzt schwieg der Redner, und es wurden drei Verse des „Stabat mater dolorosa“ gesungen, während deren er ruhte. Hierauf erhob ein Priester am Altare aufs Neue die Stimme und sprach den zweiten Satz: „Heute noch wirst Du mit mir im Paradiese seyn.“ Der Mönch fuhr in der Erklärung dieser Worte mit erneueter Kraft und der unwiderstehlichen Gewalt wahrer Empfindung fort. Die dritte Sentenz war an die seligste Jungfrau gerichtet: „Weib — sieh hier Deinen Sohn!“ und zu St. Johannes: „Sieh deine Mutter!“ Die vierte, die dem Dominikaner Gelegenheit gab, die tiefste Kenntniß der Leiden der Seele an den Tag zu legen, welche Gott zuläßt, und ihre niedern Empfindungskräfte fühlen, während die höhern unerschüttert bleiben: — „Mein Gott! Mein Gott! Warum hast Du mich verlassen!“ fünftens: Mich dürstet!“ — sechstens: „Es ist vollbracht!“ — Siebentens: „Vater in Deine Hände befehle ich meinen Geist!“ Während der sieben Theile dieser Predigt, oder vielmehr während diesen sieben Predigten, zwischen denen einige Verse des klagenden „Stabat Mater“ gesungen wurden, ermattete die Theilnahme und der Aufmerksamkeit der Versammlung nie; Seufzer und Schluchzen ward vernehmlich und häufige Thränen flossen, bis zur neunten Stunde (nach unserer Rechnung der dritten) der Prediger rief: „Ecco il Momento!“ und die ganze Versammlung, hingeworfen auf das Antlitz, mit einem Wehgeschrei den Raum

der Kirche erfüllte. Geraldine weinte nicht, noch seufzte sie, aber ihr ganzes Wesen erbebte, das Herz drohte ihr zu zerspringen, und sie hörte nichts mehr von allem, was der Mönch sagte. Es wäre ihr lieber gewesen, er hätte geschwiegen. Endlich riß sie die allgemeine Bewegung, in welche die Versammlung gerieth, aus ihrer Betäubung; sie erhob sich, und sah, indem sie an dem Altar vorüber ging, der mit Gemälden behängt war, die Bezug hatten auf den Kalvarienberg, eine Reihe Mönche, welche die Jünger Christi vorstellend die Stufen zum Kreuze hinanstiegen und die Nägel auszuziehen und den Leib vom Kreuze zu nehmen begannen. Der eigene Ton, der sich beim Ausziehen jedes Nagels vernehmen ließ, brachte rings eine solche Rührung hervor, und war auch Geraldinen so peinlich, daß sie zum Erstenmale in ihrem Leben nahe daran war, ohnmächtig hinzusinken. Die Landleute in ihrer Nähe erhoben ein völliges Wehegeschrei, und die Männer und Frauen vom vornehmsten Adel, die um sie herstanden, äußerten ihren Schmerz durch Seufzer und Schluchzen, während sie die Gebete zu Ehren der fünf Wunden Christi beteten. Jetzt war der Leib vom Kreuze abgelöst, und nun legte man ihn auf eine Bahre gerade vor das Altargitter, und die Versammlung bewegte sich dahin, die Füße zu küssen und sie mit ihren Thränen zu benetzen. Unsere Heldin ging in der Reihe mit den Uebrigen; alles bewegte sich mit Anstand und Ordnung. Jetzt traf die Reihe auch sie, dem Gekreuzigten in seinem Bilde zu nahen; die Vollkommenheit, in welcher die Farbe des Todes und die Züge des Leidens nachgebildet waren, hielt jeden Gedanken an eine Entweihung in ihr ferne; sie kniete mit Empfindungen hin, die mit der Andachtglut der Menge um sie

her in einer Uebereinstimmung standen, deren sie sich nie fähig geglaubt.

Es dauerte geraume Zeit, ehe unsere Heldin, dem Zuge durch die Kirche folgend, die Stelle erreichte, wo ihr Vater stand und bei ihm Dr. Wharton. Der General sah besorgt ihr blaßes, erschöpftes Antlitz; er zog sie hastig aus dem Gedränge in die frische Luft. „Heute kannst Du nichts mehr vertragen, Geraldine," sagte er, „und ich bereue, Dich einer so gewaltigen Aufregung der Empfindung ausgesetzt zu haben." Geraldine lehnte sich schweigend an ihres Vaters Arm, während dieser auf dem Wege mit Dr. Wharton sprach. Als er aber sein Bedauern abermals äußerte, daß er sie zu der Predigt und Vorstellung der „Drei Stunden" mitgenommen, erwiederte sie: „Die Empfindung war nicht zu stark — ja, sie konnte gar nicht einmal stark genug seyn für das Allumfassende der heutigen Feier. Ich ward eigentlich vom Anblick der Rührung, die ich rings um mich her wahrnahm, überwältigt. Wenn es aber der Gegenstand nicht würdig gewesen, so hätte mich dieser Anblick allein bis zur Unempfindlichkeit verhärtet, denn ich habe immer bemerkt, daß, wenn ich in Andern Schwachheit sehe, ich ferne davon, mit ihnen zu sympathisiren, vielmehr neue Kraft in mir fühle, der Uebermacht der Empfindung zu widerstehen. Verdient aber wohl diese ehrenwerthe Empfindsamkeit, diese lebendige, religiöse Empfänglichkeit der heißfühlenden Italiener den Namen der Schwachheit? Gewiß nicht! Ich vielmehr sollte an mein eigenes kaltes Herz klopfen."

Achtzehntes Kapitel.

Vorüber ist das Aergste nun und Du
Liegst tief in Deiner dunkeln Gruft.
Wie ist so kalt und still die Stätte Deiner Ruh'
Hier unter diesem Stein! —
Dahin die heilige Gestalt! Die Lippen Dein
Voll Gottes Macht, Erbarmen überströmend —
Des Todes Thau bedeckt sie; feuchte Moderluft
Und Feinde ringsum; — also schläft umwunden
Von Grabesbinden Er in seinen Wunden!

Am Abend begleitete Geraldine ihren Vater in die sixtinische Kapelle, wohin sie, das Miserere zu hören, eingeladen worden, und später fuhren sie mit dem Abbate Zaccaria und Contessa C — nach dem Spital Trinità de' Pellegrini, einem unermeßlichen Gebäude, ganz allein bestimmt zur Aufnahme von Pilgrimen aus allen Ländern, die hier in den letzten drei Tagen der heiligen Woche unentgeldlich beherbergt und gespeist werden, während Cardinäle und Männer und Frauen von Adel sie in frommer Demuth bewillkommnen, ihnen die Füße waschen und sie beim Mahle bedienen. Unserer Heldin war gestattet, einige Augenblicke an der halboffenen Thüre der Abtheilung zu stehen, wo die männlichen Pilgrime sich befinden. Sie stieg sodann mit der Contessa zu den Gemächern der Weiber hinauf, wo sie mit großer Freude Zeuge war der heiligen Einfachheit, mit welcher die schönsten und vornehmsten Frauen den Geringsten und Aermsten aus dem Volke ihre Dienste der Demuth und Gastfreundlichkeit darbrachten.

Am Charsamstag Morgen nahm General Carrington seine Tochter mit zur Feuerweihe und zur

Weihe der Osterkerze, auf welche die Taufe einiger bekehrten Juden folgte, die während der Fasten sorgfältig waren unterrichtet worden, und nun am festgesetzten Tage feierlich durch den Cardinal Vicar in der Kirche St. Johann von Lateran sollten getauft werden. Der Taufstein war in dieser, wie in allen andern katholischen Kirchen schon früher geweiht worden. Der erste Theil des Offiziums bestand in der Feuerweihe. In den ältesten Liturgien findet man den hiezu vorgeschriebenen Ritus, wo auch eigene Benediktionen nicht nur für die zum Altardienst nöthigen Dinge gefunden werden, sondern auch für solche, die man im gewöhnlichen Leben braucht; wie Häuser, Betten, Kerzen, Speisen, Wasser ꝛc.; denn allein durch göttlichen Segen können die Creaturen für uns wohlthätig gemacht und böse Geister abgehalten werden, sie uns zum Schaden gereichen zu lassen. Indem wir demnach für alles, was wir gebrauchen den Segen Gottes erflehen, bekennen wir, daß wir alles ihm allein verdanken, und ihm allein zur Ehre es gebrauchen wollen. Dieß ist es hauptsächlich, was in allem gefühlt und hervorgehoben werden muß, was auf den Gottesdienst Bezug hat; denn nach dem Ausdruck der Schrift seufzt die ganze Schöpfung unter der Knechtschaft des Verderbens, und muß erst gereinigt und von Gott geheiligt werden, ehe sie zu seinem Dienste brauchbar wird.

Da das Geheimniß der Auferstehung Christi die geistige Erneuerung der Welt ist, so wurde Ostern immer für die angemessenste Zeit gehalten, gewisse Dinge, welche wir gebrauchen, zu segnen. Feuer erleuchtet unsere Altäre und unsere Kirchen und in unserm natürlichen und häuslichen Leben machen wir großen und vielfachen

Gebrauch davon; es sollte daher insbesonders durch die Osterkerze geweiht werden, für welche diese Weihe erforderlich; denn es werden vorher alle Lichter und Feuer ausgelöscht und neuerdings aus dem Feuerstein angeschlagen und geweiht. Dieses neue Feuer stellt den in unsern Herzen durch das neuentzündete Feuer der Liebe erstehenden Christus vor; das alte profane Feuer unserer irdischen Leidenschaften ist zuerst durch den Sieg über die Sünde ausgelöscht. Es dient auch, uns sinnbildlich an die Erneuerung des geistlichen Lebens zu erinnern, da wir mit Christus durch seine Gnade erstanden sind.

Die Osterkerze ist ein herrliches Sinnbild des vom Tode erstehenden Christus, dem Lichte der Welt; ein Zeichen, das uns erinnert an die Freude und Herrlichkeit seiner Auferstehung. Die fünf Körner Weihrauch, die dieser Kerze beigegeben werden, versinnbildlichen seine fünf kostbaren Wunden und die Einbalsamirung seines Leibes beim Begräbniß, so wie auch die Spezereien, welche die Frauen zu seinem Grabe getragen. Diese große Kerze diente vor Zeiten zur Leuchte bei den Nachtwachen am Vorabende des Ostertages in der Kirche. *)

Geraldine bemerkte beim Gottesdienst am Charsamstag im Heiligthume neben der Osterkerze ein dreifaches Licht, das, wie sie richtig schloß, das Licht der heiligen Dreieinigkeit, das durch Christus in der Welt erschienen, andeuten sollte. Die vorhergehende Feuerweihe geschah in folgender Weise: Es wurde vor der Kirche Feuer aus einem Feuerstein geschlagen und Koh-

---

*) Die beweglichen Feste und Fasten in der katholischen Kirche von dem hochw. Alban Butler.

len damit angezündet. Der celebrirende Priester begab sich mit seinen Ministranten zu der Kirchenthüre und segnete das Feuer auf folgende Weise:

Pr. „Der Herr sey mit euch."

D. „Und mit deinem Geiste."

Pr. „Lasset uns beten. O Gott, der Du den Gläubigen durch deinen Sohn, als den Eckstein, das Feuer deiner Liebe mitgetheilt hast, heilige dieses aus Kieselsteinen neu entzündete Feuer zu unserm künftigen Gebrauche und Nutzen, und verleihe uns, daß wir durch diese Osterfeier zu himmlischen Begierden entflammt werden, damit wir zum Feste der ewigen Klarheit mit reinem Gemüthe gelangen mögen, durch denselben Christus, unsern Herrn, Amen."

Es folgten nun noch zwei weitere Collekten und die fünf Weihrauchkörner wurden geweiht. Derjenige, welcher das Rauchfaß trug, füllte dasselbe mit Kohlen aus dem Becken, und nachdem er die Weihrauchkörner und Kohlen mit Weihwasser besprengt, sagte er: Adsperges me etc. „Besprenge mich mit Ysop und ich werde rein seyn, wasche mich und ich werde weißer seyn als Schnee." Er warf nun dreimal Weihrauch auf das neue Feuer. Der Diakon zündete eine von den dreifachen Kerzen an, die er an ein Rohr steckte, und so traten alle in die Kirche, wo der Diakon knieend sang: Lumen Christi, das Licht Christi. Dieselben Worte wurden lauter wiederholt, als er in der Mitte der Kirche angelangt war, und noch lauter und freudiger vor dem Altare. Hierauf, nachdem er den Segen des Priesters verlangt, ward ihm dieser gegeben mit folgenden Worten: Der Herr sey in deinem Herzen und auf deinen Lippen, auf daß du mögest würdig und treu das Lob

seiner Auferstehung verkünden, im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes! Amen.

Hier wurden die fünf Weihrauchkörner in Form eines Kreuzes unter einem entsprechenden Gebete an die Osterkerze befestigt; die dreifache Kerze wurde geweiht, eben so die Lampen in der Kirche. Nach dem Schlußgebet vertauschte der Diakon seine weißen Gewänder mit dem Purpur, und die zwölf langen Lektionen aus dem alten Testament wurden gelesen, die der General entbehrlich gefunden.

Beim Schlusse der Lektionen wurde das Taufwasser geweiht und die vier konvertirten Juden feierlich getauft. Es folgte die Litanei, welche die anglikanische Kirche größtentheils beibehalten hat. Während der celebrirende Kardinal vor dem Altare auf dem Angesichte lag, knieten die dienenden Priester rings umher. Zum Schlusse sang der Chor das „Kyrie Eleison, Christe Eleison, Herr, erbarme dich unser! Christus, erbarme dich unser!“ Die Messe begann wie gewöhnlich mit angezündeten Kerzen am Altare und das „Gloria in Excelsis“ ward angestimmt, die Hülle vom Altare weggezogen, die Glocken ertönten wieder, und die Zeit war so genau berechnet worden mit der Messe in der päpstlichen Kapelle, die das Signal in der ganzen Stadt gibt, daß bevor noch der Chor seine Freudenhymne beendigt, die Glocken jeder Kirche in Rom, mit dem Donner des Geschützes von St. Angelo vermengt, die frohe Botschaft von der Auferstehung verkündigten.

Neunzehntes Kapitel.

O Tag der Tage! Osterzeit!
Steig auf in lichter Herrlichkeit!
Sing du, mein Lied, der Sonne Pracht
Die hell das ganze Jahr uns macht.
In deinen Strahlen sonnen sich
All' anderen Tage wonniglich,
Durch dich bricht als ein Ostertag
In jeder Woch' der Sonntag an.

General Carrington und seine Tochter hatten den Rest des heil. Vorabends von Ostern in stiller Andacht zugebracht; beide waren von dem Richterstuhle der Beichte erschienen und empfingen in der Frühmesse in der kleinen Kapelle zu — ihren auferstandenen und verherrlichten Erlöser. Es blieb ihnen zur Danksagung, Erholung und Erfrischung noch immer Zeit übrig, ehe sie zu dem großen Hochamt nach St. Peter gingen, wo sich schon vor Sonnenaufgang das Volk schaarenweise eingefunden, sich Plätze zu sichern. Unserer Heldin und ihrem Vater waren Plätze bereit gehalten worden in der neben dem Hochaltar vorhandenen Tribüne, fast dem Throne gegenüber, so daß von den Ceremonien dieses großen Tages ihnen nichts verloren ging. Nachdem Geraldine in den beschränkten Räumen der sixtinischen Kapelle den frühern feierlichen Gottesdiensten beigewohnt, erschien ihr der Umfang von St. Peter wunderbarer und überwältigender als je. Jetzt stand die Guarda nobile in ihren reichen Scharlachkleidern mit Gold und weißen Straußfedern auf dem Hauptschmuck, es standen die Schweizergarden in Cuirassen und mit stählernen Helmen rings und bildeten Linien; von der rechten Seite

bewegte sich langsam eine Prozession heran, deren Pracht und kirchliche Majestät alles übertraf, was je der Tempel zu Jerusalem in dieser Art konnte aufzuweisen gehabt haben. Als Geraldine den Schall der Trompeten vernahm und die Patriarchen zuerst erblickte mit ihren fliegenden Bärten, war es ihr, als müßte nun David mit seinen Hohenpriestern folgen; — sie waren es auch, — mystisch vereint in dem königlichen Priester, der auf seinem rothsammtnen Thronsessel, getragen in den weißen Festgewanden der Freude nach allen Seiten hin den Segen gab, während er so nach dem Hoch-Altare hin getragen ward und die Glocken ertönten, die Trompeten schmetterten, und der Chor endlich einfiel mit dem: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.“

Als der Zug der kleinen Kapelle gegenüber angelangt war, wo das allerheiligste Sakrament aufbewahrt worden, legte der heilige Vater seine dreifache Krone ab, und kniete mit seinen Kardinälen zum Gebete nieder. Er wurde hierauf zu den Füßen des Hochalters getragen, wo er abermals zum Gebet hinkniete, ehe er die Stufen des Thrones auf der Epistelseite des Sanktuariums hinanstieg, das nun von dem priesterlichen Hofstaat der Kardinäle, Patriarchen, Erzbischöfe, Bischöfe, gefürsteten Aebte und Poenitentiarien umgeben war. Nachdem diese ihre Huldigungen dargebracht, erhob sich der Papst und seine Krone bei Seite legend, stimmte er den Vers vom Anfang des Offiziums der Terz (der dritten Stunde) an: „Deus in adjutorium meum intende.“ „Neige dich zu meiner Hilfe, o Gott.“ Während der Chor das Offizium weiter fortsetzte, las er die besondere

Vorbereitung zur heiligen Messe, worauf er, nachdem ihm die Kardinäle das Meßgewand angelegt, das Schlußgebet des Stundengebets sprach und vom Throne herabsteigend mit seiner ganzen Umgebung zu dem Altar ging, auf welchen die dreifache Krone gelegt wurde. Jetzt begann das Hochamt mit mehr als gewöhnlichen Ceremonien unter Wolken von Weihrauch und den Harmonien unzähliger Stimmen, die sich erhoben zum Lobe „des Tages den Gott gemacht,“ „**Haec Dies etc.**“ Nach der Wandlung und dem **Agnus Dei** verließ der Papst den Altar und bestieg den Thron, wo er, nachdem ihm der Diakon die Patene und den Kelch gereicht, die heilige Communion empfing und hierauf jedem der zwei assistirenden Priester die übrigen Partikel der heiligen Hostie gab. Gleicherweise theilte er auch den Kelch mit ihnen, gab ihnen den Friedenskuß und kehrte zum Altare zurück.

Geraldine sann über die Bedeutung dieser Ceremonie nach, die sie während des noch übrigen Theiles des Gottesdienstes lebhaft beschäftigte. Unter verschiedenen mystischen Erklärungen, die ihr in den Sinn gekommen, schien ihr die folgende die richtige: „Als unser heiliger Erlöser zuerst das heilige Opfer eingesetzt, begann er seine mystische Aufopferung damit, daß er die heilige Eucharistie blos seinen zwölf Aposteln reichte, nachdem er sie in dem Saale, wo sie das Abendmahl hielten, auf dem Tische gewandelt; — vollständig aber ward es erst vollbracht und gewissermaßen consumirt öffentlich vor dem versammelten Volke auf dem Calvarienberge; in gleicher Weise consumirt sein ehrwürdiger Stellvertreter in Gegenwart des ganzen Volkes auf der Erhöhung des Thrones das auf dem Altare in der nähern

Umgebung seiner Priester von ihm konsekrirte Fleisch und Blut. Mehrere Kardinäle und Einige vom vornehmsten Adel empfingen nun die österliche Kommunion, worauf der Papst, zum Altare zurückgekehrt, die Schlußgebete der heiligen Messe las, während welcher der General leise die Thüre der Tribüne öffnend Geraldinen ein Zeichen gab, ihm zu folgen, und sie stille auf ihm bekannten Gängen zu der Loggia, einer auf der Höhe der Colonade angebrachten Gallerie, welche den Platz vor der Kirche umgibt, auf die für sie der Fronte gegenüber aufbehaltenen Plätze führte. Geraldine überschaute den Platz oder vielmehr die Köpfe des in dichten Massen versammelten Volkes, das den päpstlichen Segen erwartend stand; sie blickte dann die Colonade entlang, welche die höhern Klassen anfüllten, vornemlich Engländer, und sehnte sich hinab unter das einfältig fromme Landvolk unten, bis ein Gefühl persönlicher Sicherheit sie ihre erhöhte Stellung dankbar anerkennen ließ, als sie das Militair und hinter ihm neue Tausende hinabströmen sah in dichten, drängenden Fluten über die Stufen und die Erhöhung der Kirche auf den Platz. Dennoch blieb alles in größter Ordnung; kein Lärm, kein Streit zwischen Garden und Volk; alle waren augenscheinlich ergriffen von der Wichtigkeit und Bedeutung der erwarteten Ceremonie. Endlich verstummte auch das letzte Gemurmel der Erwartung, denn die alten weißen Flabelli, oder Federfächer erschienen, welche dem Papst vorgetragen werden und Gregor XVI., der zweihundert und sieben und fünfzigste Nachfolger des heiligen Petrus erschien auf der Gallerie vor der Kirche; und Hände und Augen Hilfe flehend zu Denen erhebend, die als selige Geister den Thron des Allerhöchsten umgeben, betete er

also: „Mögen die heiligen Apostel, Petrus und Paulus, auf deren Macht und Fürbitte wir Vertrauen setzen, für uns sprechen bei dem Herren; Amen. — Wir flehen durch die Fürbitte und Verdienste der allerseligsten Jungfrau Maria, des seligen Johannes des Täufers, der seligen Apostel, Petrus und Paulus und aller Heiligen zu dem allmächtigen Gott, daß er euch segnen, alle eure Sünden vergeben und durch seinen Sohn Jesum Christum zum ewigen Leben geleiten möge; Amen. — Der allmächtige, barmherzige Gott gewähre euch Nachlaß, Lossprechung und Vergebung aller euerer Sünden, Gelegenheit zu wahrer und heilsamer Buße, allzeit reumüthige und bußfertige Herzen, Besserung des Lebens, Gnade und Tröstung des heiligen Geistes und Verharren in guten Werken bis ans Ende; Amen.“ Hier erhob sich der Papst; alles sank auf die Knie und er fuhr fort: „Der Segen Gottes des allmächtigen Vaters † des Sohnes † und des heiligen Geistes † sey und bleibe mit euch allzeit. Amen.“ Einer der Kardinäle verlas nun erst in lateinischer, dann in italienischer Sprache die Verkündigung des vollkommnen Ablasses, welchen der heilige Vater allen Denen bewilligte, die mit wahrer bußfertiger Gesinnung und dem festen Vorsatz der Besserung des Lebens zugegen gewesen und die Bedingungen der Kirche erfüllt hatten. Diese Ankündigung wurde gedruckt unter das Volk vertheilt, während der Kardinal-Diakon im Namen des heiligen Collegiums Sr. Heiligkeit den herkömmlichen Glückwunsch zu der Feier des hohen Festes darbrachte, und der Chor der Sänger das „Amen“ dreimal unter dem Geläute der Glocken der Peterskirche, und in allen andern Kirchen wiederholte, die Trompeten schmetterten und das Geschütz von der Engelsburg donnerte. Viele,

ja wohl die meisten der Anwesenden, erhoben ihre Herzen mit dem heiligen Augustin, der bei Gelegenheit dieses freudenreichen Festes also ausruft: „O glückseliges Halleluja! das wir einst alle im Himmel singen werden, wo die Engel die Tempel Gottes sind; wo alle, die Sein Lob verkünden, ein Band der Liebe und vollkommenen Friedens verbindet; wo die, so Gott preisen, vollkommene Freude und Sicherheit haben werden. O glückseliges Halleluja! Lasset uns also singen hienieden Halleluja! wenn gleich lebend unter den Schatten des Todes, auf daß wir dort es in vollkommener Sicherheit singen mögen. O Halleluja! Preiset den Herrn!“ —

In diesem ersten Jahre von den dreien, welche Geraldine in Italien zubrachte, fiel Ostern ungewöhnlich spät, und bald nach der Feier des Auferstehungsfestes war Rom von den zu derselben herbeigeströmten Fremden fast leer. General Carrington verweilte inzwischen immer noch daselbst, bis zu Anfang Juni, und Geraldine betrieb ihre Kunststudien mit neuem Eifer. Ihr Vater führte sie hierauf erst nach Fraskati, wo mehrere ihrer Bekannten Landhäuser gemiethet, hierauf nach Tivoli, wo, wenn sich ein passender Aufenthaltsort gefunden, unsere Heldin gern ihren Wohnsitz aufgeschlagen hätte. Ein solcher fand sich leider nicht, und da Geraldine bemerkte, daß der General Fraskati den Vorzug gab, das nur halb so weit von Rom entfernt ist, suchte sie die wilderen Schönheiten des ersteren zu vergessen, um die Frische der Laubengänge und Grotten von Arbutus, Ilex, Pinien und Cypressen unangefochten zu genießen, die ihres Vaters stattliche Villa umgaben.

Im Sommer dieses Jahres, nach Geraldinens Rückkehr nach Fraskati, eröffnete ihr ihr Vater, daß

ihm von Seite einer vornehmen italienischen Familie Anträge zu einer Verbindung zwischen ihr und dem zweiten Sohne derselben gemacht worden; er aber wünsche, sie möchte, wenn sie nicht starke Gründe gegen den Vorschlag, den er ihr machen werde, vorzubringen habe, in denselben eingehen; wenn derselbe gleich nicht so glänzend sey, dürfte er doch in anderer Hinsicht ihren Wünschen entsprechen; er schlage ihr nämlich eine Verbindung mit Sir Eustach de Grey vor. — Es wäre unmöglich, das Erstaunen unserer Heldin zu schildern, welches sie bei dieser plötzlichen Erwähnung eines Namens ergriff, der nie vorher über ihres Vaters Lippen gekommen, und so vieles umfaßte, was sie verlegen machen mußte. Den ersten peinlichen Eindruck verursachte ihr der Gedanke: ihr Vater sey der häuslichen Last, von der er so lange frei gewesen, müde, und ihr Herz empfand es schmerzlich, daß er einen Plan, sie glücklich zu machen, entwerfen konnte, unabhängig von seiner Person. Sie schwieg, und der General fuhr in seinen Lobsprüchen auf den „hochbegabten und verdienstvollen jungen Mann,“ auf dessen alte Familie ꝛc. fort, verbreitete sich viel über die freundschaftliche Verbindung, die so lange zwischen ihm und Sir Hugh de Grey bestanden, — und immer kam er wieder auf den Schluß zurück, daß er eine der besten Parthien von England sey.

Oft, seit unsere Heldin England verlassen, war das Bild de Greys in ihr aufgestiegen, und hatte länger geweilt vor ihrem innern Auge, als sie es unter andern Verhältnissen sich wohl gestattet. Ihre Gedanken weilten aber nimmer nur bei seiner Wahrheitsliebe, seinem männlichen Muth, seiner aufrichtigen Frömmigkeit. Sie hatte ihn immer nur arm gekannt; es war ihr ganz entfallen,

daß er reich geworden, und der de Grey ihrer Einbildungskraft hatte keine Identität mit dem „hochbegabten, verdienstvollen jungen Mann," der ihr auf so prosaische Weise als eine gute Parthie vorgeschlagen wurde. Tausend unbestimmte aber unbehagliche Gefühle wurden in ihr rege. Wo war denn Sir Eustach de Grey? Warum hatte er nie versucht, sich ihr wieder zu nähern, ehe er diese Anträge machte?

Sie schwieg noch eine geraume Weile, endlich sagte der General: „Nun, Kind, hast du keine Frage an mich?"

„Doch, mein theurer Vater," erwiederte sie. „Ich bitte, sagen Sie mir doch, was ist aus Don Carlos Duago geworden?"

Alles Geschütz auf Viktorias Gefilden hätte keinen so unerwarteten Effekt auf das ganze Wesen des Generals hervorbringen können, als diese einfache Frage Geraldinens. Er antwortete, aber als ein wahrer Politiker, ebenfalls mit einer Frage: „In welchem Zusammenhang steht er oder irgend Jemand sonst mit dem Gegenstande unserer Unterredung? Warum frägst Du mich dieß?" —

„Ich möchte ihn gerne glücklich wissen," sagte Geraldine.

„Auf meine Ehre," sagte der General in einem Tone sarkastischer Laune, „ich glaube, die Glückseligkeit des Don Carlos Duago hängt größtentheils von dem Lächeln einer gewissen schönen Andalusierin ab; wenn ich ihm aber je wieder wo begegne, will ich ihm sagen, eine schöne Engländerin könne seiner nicht vergessen!"

„Genug!" rief Geraldine, und das Feuer des Unwillens blitzte in ihren Augen. Dann setzte sie in

einem mildern Tone hinzu: „Wenn ich hoffen dürfte, zu Ihrem Glücke, mein Vater, so viel beitragen zu können, wie Sie zu dem Meinigen, wollte ich Sie bitten, mir Niemanden vorzuschlagen, sondern mich zu lassen, wie und was ich bin — Ihre Geraldine."

Der General war gerührt. Er versicherte sie in seiner freundlichsten Weise seiner unveränderten Zuneigung, und daß sie immer seine Geraldine bleiben solle, daß es aber, verwickelt wie er sey in das öffentliche Leben, sein Glück sichern würde, wenn er sie mit einem Manne verbunden sähe, der ihrer würdig wäre. Er setzte ihr die Gründe auseinander, warum er jetzt erst der Bewerbungen de Grey's um ihre Hand Erwähnung thue. Er bewog sie endlich durch sein anscheinend unbeschränktes Vertrauen, ihm das ihrige gleichfalls zu schenken, indem sie ihm gestand, der Vorzug, den er de Grey gebe, stimme mit ihren Wünschen überein; daß sie sich blos nach Don Carlos erkundigt, um jeder Verantwortung in Bezug auf ihn enthoben zu seyn; — sie versprach ihm, wenn ihr Vater ihren Gefühlen Zeit lassen wolle, sich in einen ihr ganz neuen Zustand zu finden, sie Sir Eustach, wenn er kommen sollte, wie Jemanden empfangen werde, dem sie glaube Achtung und Dank schuldig zu seyn, weil er dazu beigetragen, daß sie im Schooße der katholischen Kirche ihre Glückseligkeit gefunden.

Bald nach dieser Unterredung erschien de Grey in Fraskati, und im nächsten Herbst erhielt General Carrington die lang erwartete Anstellung auf den — — Inseln. Dieß machte, daß er seiner Tochter Verheirathung beschleunigte, und unsere Heldin fühlte ungeachtet ihrer Neigung zu dem Gegenstande der väterlichen Wahl, eine Neigung, die durch nähern Umgang zu aufrichtiger

Anhänglichkeit sich erhöhte, dennoch schmerzlich, wie leicht es ihrem Vater, dessen Stolz und Freude und einzige Sorge sie gewesen, nun wurde, sie der Obhut eines Andern zu übergeben.

Zwanzigstes Kapitel.

Alte Liebe, alte Räume
Werden lieblicher erscheinen
In des Himmels Wiederscheinen.
Verklärt durch Andacht wird das Leben,
Wenn Trostes Engel jeden Schmerz umschweben.

„Geraldine," sagte de Grey, das Jahr nach ihrer Verheirathung bei ihrer Rückkehr nach Mailand von einer Tour durch ganz Italien, „denkst du noch zuweilen an England?"

„Allerdings," erwiederte sie. „Ich denke sehr oft an Elverton und an die Abtei, an Vater Bernard, vor allem aber an das Gute, das wir den Armen thun wollen."

„Denkst du nicht auch an Moat? sagte er?"

„Ach!" erwiederte Geraldine, „du weißt wohl, daß, die Abtei ausgenommen, ich lieber in Moat leben möchte, als auf dem Landhaus; trotz aller Geistergeschichten, die von dem alten Hause in Umlauf sind. Ich möchte lieber das Opfer, welches du den Wünschen meines Vaters bringst, indem du deine Zeit zwischen beiden Besitzungen theilst, annehmen."

„Die Forderung," sagte de Grey, „erscheint mir so vernünftig, daß ich keine Schwierigkeit finde, sie zu

erfüllen; übrigens magst Du noch so viel Liebe zu der alten Ruine haben, sie kann die meinige nicht übertreffen."

„Wie sind wir aber nur so auf England zu sprechen gekommen?" sagte Geraldine. „Hast du im Sinne, dahin zurückzukehren?"

„Das habe ich wirklich," erwiederte de Grey. „Seit sechs Monaten schon gehe ich mit dem Gedanken um; ich wartete nur darauf, daß du mir es vorschlügest?"

„Ich mache so schnelle Fortschritte in der Vollkommenheit des Gehorsams," sagte Geraldine lachend, „daß ich bereits gar keine Vorschläge mehr mache. Ich bin aber von Herzen bereit, zurückzukehren."

Wirklich kehrten Sir Eustach de Grey und Lady Carrington de Grey bald nach dieser gegenseitigen Mittheilung ihrer übereinstimmenden Gesinnungen nach England zurück.

Als de Grey mit seiner Gattin in die Halle trat, schloß Lady Winefride sie in ihre Arme.

In nützlicher Thätigkeit verstrichen ihnen zwei Jahre. Viel des Guten bewirkten sie, wie Geraldine es gehofft, unter den „lieben Armen" ihrer Besitzungen, und lebten mit katholischen wie protestantischen Familien ihres Standes auf dem freundschaftlichsten Fuße.

Kurze Zeit nach Geraldinens Rückkehr wurde auch Miß Graham ihr Gast, und das liebevolle Herz derselben räumte bald dem Gatten ihrer Freundin so bereitwillig eine Stelle ein, wie dieser es begehrte. Viele und große Veränderungen hatten während der dreijährigen Abwesenheit unserer Heldin stattgefunden; aber eigentlich lag ihrem Herzen nur die Wohlfahrt zweier Familien näher, als die Pflicht der Nächstenliebe verlangte. Der ehrwürdige Edmund Sinclair und de Grey

faßten eine herzliche Zuneigung für einander, und nachdem sie gegenseitig übereingekommen, in ihren Unterredungen hauptsächlich bei denjenigen Punkten zu verweilen, worüber sie einmüthig dachten, fand ein sehr häufiger, freundlicher Verkehr zwischen der Vicarie und dem Landhause statt.

Der alte Graf Hungerford war gestorben, und seine Wittwe lebte noch immer in der Abtei mit ihrem Sohne und dessen Gattin, der vormaligen Miß Scotney, deren „Ansichten" unter der Führung des Major Tankerville endlich zu solcher Vollkommenheit von Klarheit und Bestimmtheit gediehen, daß sich in der Haushaltung, welcher sie nunmehr vorstanden, nach ihrer Meinung außer ihr selbst, ihrem Manne und ihrem Kammermädchen, keine Seele befand, die sich Hoffnung machen durfte, in den Himmel zu kommen.

Die verwittwete Gräfin empfing unsere Heldin mit einem so rührenden Erguß ihrer Liebe und ihres Schmerzes, daß Niemand, am allermeisten Geraldine, ungerührt bleiben konnte. Die Quelle ihres tiefen Leidens hatte freien Ausgang gefunden, und strömte nun in einer Geschichte zu Tage, die unsere Heldin, nachdem sie drei Jahre lang dergleichen Gerede und Gethue entrückt gewesen, wie eine große Carricatur auf das Menschenleben erschien, an welcher je Theil genommen zu haben, ihr nun unglaublich vorkam. Gern hätte die arme alte Frau es ausgesprochen: bliebe mir keine andere Hoffnung eines bessern Lebens, als die man hier mir läßt; so wäre ich wohl verloren und elend. Sie fühlte es tief, wie ihre Schwiegertochter die Zahl der Auserwählten „kleiner als klein" annahm, und äußerte wiederholt, daß, wenn sie immer Geistesstärke genug gehabt, in den religiösen

Grundsätzen ihres unvergeßlichen Mannes zu verharren, sie glücklicher gewesen wäre. Es fehlte ihr aber sein Muth. Sie sagte Geraldinen, Lord Hungerford habe in seiner letzten Krankheit den Flügel seines Hauses, den er bewohnt, von aller Communication mit denen, die, wie er sagte, „sein Haus in ein Narrenhaus umschaffen möchten,“ abgeschlossen. Er habe täglich das Vater Unser gebetet, den Glauben und die zehn Gebote, jedem Menschen ein so gutes Gewissen gewünscht, wie er selber habe, und auf die Letzt nach dem Pfarrer der Gemeinde geschickt, und von diesem die Communion der anglicanischen Kirche zum Abschiede aus diesem Leben empfangen.

Ehe unsere Heldin ihre gebeugte alte Freundin verließ, drang sie ihr das Versprechen ab, das Landhaus zu besuchen, und als sie in ihren Zügen den Kampf zwischen Freude und Furcht wahrnahm, versprach sie ihr dagegen feierlich, daß Niemand während ihres Aufenthaltes daselbst den Versuch machen werde, sie zu bekehren. Dieß hatte die gewünschte Wirkung; sie gab froh und dankbar das Versprechen, und machte sogleich in der nächsten Woche verstohlenerweise einen Ausflug von Sedgemoor nach Elverton, wo sie den seit Jahren nicht mehr gekannten Frieden und Freiheit fand, und ohne Vorwürfe des Gewissens sich zur großen Freude unserer Heldin durch eine innige Herzensfreundschaft mit der mehr als je „ewigen Miß Graham“ verband. Katharine war durch den Tod ihrer Verwandten in Besitz eines kleinen Vermögens gekommen, das ihr die Unabhängigkeit sicherte, die sie auch fest entschlossen war, sich zu erhalten und nie irgend einem Menschen zum Opfer zu bringen. Ihr vormaliger Bewunderer hatte, als er die unerwartete Erbschaft erfahren, auch die Entdeckung ge-

macht, daß sie ihm noch immer theuer sey, und versuchte, seine Bewerbung zu erneuern. Katharine antwortete ihm aber mit den witzigen und treffenden Worten einer alten schottischen Ballade, und wies damit seine Anträge entschieden zurück.

Bald darauf begaben sich de Grey und seine Gemahlin nach dem Moat, einer andern Besitzung de Greys, um daselbst die Sommermonate über zu bleiben. Da Geraldine hier weniger zu thun fand, überließ sie sich ganz ihrer stets zunehmenden Begierde, katholische Erbauungsbücher zu lesen, oder in stiller Betrachtung zu weilen.

Eines Abends, nachdem de Grey Geraldinen vergeblich auf ihren Lieblingsplätzen gesucht, und nochmals die Cederallee durchging, bemerkte er den Schimmer ihres weißen Gewandes, das schnell wieder in dichtem Gebüsche verschwand. Getrieben von der Heftigkeit seiner verletzten Gefühle, schlug er in den nächsten Gang ein, und abermals durch den Schein ihres Gewandes geleitet, drang er endlich durch die verschlungenen Hecken, in deren heimlichen Versteck sich Geraldine geflüchtet. Hier fand er sie kniend an dem Stumpf eines abgehauenen Baumes, von dem sie sich schnell erhob, als sie die Schritte ihres Mannes vernahm, und beide standen sich schweigend gegenüber.

„Wie habe ich das von Dir verdient?" sagte endlich de Grey. „Ist es möglich, daß Du nach vierjähriger Einigung in Liebe und Treue mich fliehest? Haben wir uns nicht gegenseitig am Altare versprochen, alle Geschicke miteinander zu theilen? Haben wir nicht unsere Herzen stets gegen einander geöffnet, und habe ich jemals Dich in Deinen frommen Uebungen gehindert? Habe ich

Dich nicht vielmehr dazu aufgemuntert durch meine Theilnahme und meinen Beifall?“

Geraldine schwieg noch immer, und de Grey fuhr fort mit einer von tiefer Rührung gebrochenen Stimme:

„Wie ganz anders, Geraldine, ist es nun, wie damals, als ich kurz nach unserer Verheirathung Dir einmal vorgeworfen: Du lächeltest allen so freundlich entgegen wie mir, und Du mir die unvergleichliche Antwort gabst: O Eustach! was ist ein Lächeln? Meines zwar kömmt aus meinem glücklichen Herzen und fordert gleichsam alle Creaturen auf, sich mit mir zu freuen, aber mit Dir allein, mein Freund, kann ich das heilige Geheimniß meiner Thränen theilen! Wie hast Du Dein Wort gehalten? Du weinst im Stillen, Du fürchtest, daß ich Deine Einsamkeit störe, Du gibst mir nicht einmal eine Antwort!“ De Grey sah ihr fest ins Auge, als er so sprach. Er war es gewohnt, daß sie fast bei dem geringsten Zeichen von Mißbilligung in Worten oder wenn auch nur im Tone seiner Stimme von dem Gefühle, ihm Ursache zur Unzufriedenheit gegeben zu haben, so hingerissen ward, daß er Mühe hatte, sie zu trösten. Jetzt stand er des Augenblicks gewärtig, in dem er sich ihr ihr nähern und ihr seine Verzeihung zusichern konnte, und als sie fortfuhr, das Gesicht mit ihren Händen zu bedecken, erwartete er Thränen hervorbrechen zu sehen, als aber Geraldine sie wegnahm, blickte ihr Auge trocken, und ihre Züge obgleich traurig, waren ruhig und entschlossen.

„Ja,“ sagte sie endlich, „ich will reden, ich will Dir mein ganzes Herz ausschütten. Ich möchte kein Geheimniß vor Dir haben, und mein Inneres hat sich Dir

auch längst schon mitgetheilt, aber ich fürchtete, Dir Leiden zu verursachen, und all' mein Beten und alle meine Communionen opferte ich auf, um Stärke zu erlangen, Dir zu sagen — daß — daß eine große Veränderung mit mir vorgegangen, — daß ich nicht länger — o Eustach! Ich kann allein Gott lieben!" —

Jetzt kam die Reihe des Schweigens an de Grey. Ein unbeschreibliches Gefühl, Vorahnung naher Trennung ergriff ihn. Geraldine fuhr fort: „Das ist es, was ich schon lange Dir zu sagen gewünscht, und ein Traum, den ich diese Nacht gehabt, scheint mir die Erhörung meines Gebetes verheißen zu haben."

„Ein Traum!" wiederholte de Grey mit Heftigkeit; „die Kirche verbietet Dir, Gewicht auf Träume zu legen."

„Ich will sie nur gebrauchen," erwiederte Geraldine, „über den Zustand meiner Seele zur Klarheit zu kommen. Ich war allein, und sah zum Himmel auf, als sich eine Taube herabsenkte auf meine Brust, und sich eng an sie schmiegte. Ich begann, ihr zu schmeicheln, sie verließ mich aber wieder und stieg empor zum Himmel; dann kam sie wieder, verließ mich abermals und so öfter, bis ich erwachte. O Eustach! Ich bin gleich dieser Taube. Mein Geist erhebt sich zu Seligkeiten, die er bisher nicht gekannt, und ich kehre dann wieder zurück zu meiner irdischen Liebe."

„Und so soll es auch seyn," rief Eustach. „Du bist nicht berufen, beständig in der Verzückung zu leben; Gottes Gnade gewährt Dir diese Tröstungen, damit Du den Pflichten deines Standes, die Du vor Gottes Angesicht übernommen, um so gewisserhafter nachzukommen vermagst."

„Ich denke nicht,“ sagte sie, „daß die Glückseligkeit, deren ich theilhaftig werde, wenn ich mit meinem Gott allein bin, Verzückung oder Extase genannt werden kann; denn ich gerathe nicht außer mich, ich verliere das Bewußtsein meiner selbst nicht, obgleich ich mich selber vergesse, und überhaupt über nichts nachdenke oder raisonire. Ich bin mir nur der Gegenwart Gottes bewußt, auf eine unmittelbare, unaussprechliche, erhabene und doch süße Weise, und ich habe keinen Wunsch weiter. Ich bete nicht und lobe Gott nicht; alle Thätigkeit meiner Seelenkräfte ist gleichsam gebunden, mein Herz ist vollkommen still und zufrieden, — und so bleibe ich, bis irgend etwas von Außen mich aus diesem Zustande reißt.“

„Und dann,“ erwiederte de Grey, „solltest Du mit erneutem Eifer zur Erfüllung deiner Standespflichten zurückkehren. Meinst Du etwa, ich habe nicht ebenfalls zu kämpfen, damit meine Neigung zu Dir nicht zu heftig werde? Meinst Du, ich vergesse es, daß ich Dich in Gott, und wegen Gott lieben muß; — ist es möglich, daß Du mich zu verlassen wünschen kannst?“

„Ich wünsche nicht, Dich zu verlassen,“ sagte Geraldine.

„Das glaube ich auch nicht,“ sagte er, „denn wenn dem also wäre, so müßtest Du vor dem Angesichte Gottes höchst strafbar erscheinen. — Erinnere Dich, daß bei Verhältnissen, wie sie vielleicht aus dem Leben der Heiligen Dir vorschweben, ein Einverständniß beider Theile zu Grunde lag, und erforderlich wurde; — ich aber werde meine Einwilligung nicht geben; ich wenigstens will dem Sacrament treu bleiben, welches das Sinnbild der Einigung Christi mit seiner Kirche ist, und uns in Eins verbindet.“

„Ach Eustach," rief sie, „Du hältst mich für schlimm, und ich habe Dich gekränkt; aber Du wolltest das Geheimniß meines Herzens wissen."

„Es ist mir lieber, daß ich es weiß," sagte er, „aber glaube mir, es steht im Widerspruch mit deinem sonst so richtigen Urtheil und deiner standhaften Frömmigkeit, Dich durch eitle Träume und Ueberreizung mir abwendig machen zu lassen."

„Ach! Ach!" rief sie, „Du hältst für Ueberreizung — —"

„Ja, Geraldine, es ist so; und wenn Du nur ein einziges Mal Dein Urtheil dem Meinigen unterwerfen wolltest, so würdest Du glücklich werden."

„Nur ein Einzigesmal!" rief sie. „O Eustach, ich habe mich Dir immer unterworfen."

„Du hast, Geraldine, Du bist immer unterwürfig gewesen und deine Unterwürfigkeit war geziert mit jeder Gnadengabe, die sie vor Gott angenehm machen konnte, um Dessentwillen Du eigentlich Deinen Willen zum Opfer darbrachtest. Jetzt aber fordere ich — zum Erstenmale fordere ich, — die Unterwerfung deines Verstandes; — was, in so fern es schwerer und schmerzlicher, auch heldenmüthiger ist. Es gab freilich eine Zeit, wo Dir nichts schwer oder schmerzlich fiel, wenn Du es für Gott und mich thun mußtest." —

„Wenn es wirklich für Gott und für Dich geschieht, dann soll mir kein Opfer zu groß seyn," sagte sie.

„Nun wohl," sagte de Grey, „so bringe das Opfer dieser einsamen Träumereien, dieser geheimen Erstasen, — wenigstens eine Zeit lang — und wir wollen Beide inzwischen beten, damit Du, wenn es eine Täuschung ist, sie erkennen mögest."

„Wenn es eine ist!“ wiederholte sie.

„Ach! Geraldine,“ rief er, „Du kannst nicht nachgeben; und doch, glaube mir, hat vor Gott die Demuth weit höhern Werth, als alle erdenklichen Entzückungen!“

Geraldine sagte nichts, sie betete schweigend, ihre Augen waren zum Himmel erhoben, und de Grey schlug das Herz, während er ihres Entschlusses harrend stand. Endlich näherte sie sich ihm zögernd, kniete zu seinen Füßen und weinte. Ein Strahl der Freude verklärte sein Antlitz, als er sie aufhob.

„Wo ist nun das arme Täubchen?“ fragte er zärtlich.

„Auf Erden! Auf Erden!“ seufzte Geraldine.

„Doch selig sind die Armen im Geiste,“ sagte de Grey, „denn ihrer ist das Himmelreich.“

Einundzwanzigstes Kapitel.

Das Grab zur erröthenden Ros' also spricht:
„Was machest Du, Blume der Liebe, sag' an,
„Mit den Thränen des Morgens, dem Thaue?
Die Rose hinwieder befragt so das Grab:
„Was machst Du in Deiner schaurigen Nacht
„Mit allem, was hier du entführest?“

Es sprach so die Rose zum Grabe: In Duft
„Verwandl' ich die Thränen, wie Ambra so süß,
„Athm' ihn aus in der Stille der Nacht.“
Und das Grab sprach zur Rose: „Du trauerndes Lieb,
„Ich wandle die Seelen in Engel des Lichts,
„Die verfallen der ewigen Nacht.“

Viktor Hugo.

„Wo ist deine Unbefangenheit, dein offenes Wesen hin?“ fragte Geraldine wenige Wochen nach der obigen Unterredung, ihren Mann, indem sie nach einem Stillschweigen von mehr als einer Stunde sich ihm näherte und seine Hand faßte. „Ich habe geredet, und du gabst mir keine Antwort; ich habe gesungen, und du hörtest mir nicht zu; ich habe frische Blumen neben dich an's Fenster gestellt, und du hast weder mich noch die Blumen angesehen. Und dieß Stillschweigen ist mir sehr zuwider, denn du hast oft geseufzt.“

„Habe ich?“ sagte er und seufzte wieder.

„Ach, was ist es?“ fragte sie; „habe ich dir etwas zu Leid gethan?“

„Geraldine,“ sagte de Grey, „als ich dir das Versprechen abnöthigte, dem übernatürlichen Zuge, der dich im Gebete ergriffen, zu widerstehen, wußte ich gar

wohl, daß, wenn er von Gott gekommen, Er deine Demuth und Unterwerfung zehnfältig belohnen werde, während ich meinerseits mich für verbunden hielt, meine Gebete und andere religiösen Uebungen zu verdoppeln, auf daß Gott mein Gemüth erleuchte und mein Herz stärke, wenn mich etwa menschliche Schwachheit in dieser Sache irre geleitet; und nun," setzte er gerührt hinzu, "nun muß ich Gott um Gnade bitten, dich aufzugeben — meine Liebe — denn du wirst nicht lange mehr der Welt angehören."

"Offenbarte dir dieß Gott?" fragte Geraldine mit freudestrahlendem Angesicht.

"Er hat mir die Ueberzeugung gegeben, daß wir uns bald trennen müssen, und deine Seele ist bei Weitem gereifter, als die meinige."

"O nein!" rief sie, "jetzt bist du es, der sich mit Einbildungen quält. Bist nicht du mein Führer und meine Stütze gewesen auf meinem katholischen Lebensweg, und könntest du nun die Schülerin über den Meister erheben wollen? Theurer Eustach, ich habe dein Gemüth traurig gemacht, und nun weilt es bei dem, was du einen Verlust wähnst, und ich nicht für einen Gewinn anzusehen wage."

"Wie kam es denn, daß gerade vorhin dein Auge so von Freude strahlte?"

"Du überraschtest mich und ich dachte nur an Gott; aber ich bin wahrlich noch nicht geeignet, seiner anbetungswürdigen Heiligkeit zu nahen; überhaupt sollte ich weder mein Leben noch meinen Tod wünschen, sondern aus seiner Hand in vollkommenem Frieden alles annehmen. Sag mir doch, woher dir diese Todesahnungen gekommen?"

„Ich habe alle Umstände deines geistigen Lebens erwogen,“ sagte de Grey, „und sehe mit innigem Dankgefühle die schnellen Fortschritte desselben. Du bist nun demüthig genug, so daß ich glaube, mich ohne Gefahr für dich auf die Erhabenheit und Freiheit deines Gemüthes berufen zu können, als du zuerst eingewilligt, das Joch des Gehorsams auf dich zu nehmen.“

„Und du bewiesest nicht geringe Herzhaftigkeit, daß du die Huth dieses stolzen Geistes auf dich nahmst,“ sagte Geraldine lächelnd.

„O!“ rief de Grey, und lächelte auch — „das Unternehmen war zu reizend.“

„Eustach,“ sagte Geraldine, „wenn Du Deine Ahnungen einer nahen Trennung auf deine zu partheiische Ansicht meiner fortschreitenden Heiligung gründest, hast du nichts zu fürchten; denn die Ablösung von irdischen Dingen, von der du sprichst, hindert mein Herz nicht, bei deinem, mir sehr werthem Lobe freudiger zu schlagen.“

„Ich bereue es nicht,“ fuhr de Grey fort, „gehandelt zu haben, wie ich bei der Enthüllung des Geheimnisses Deiner einsamen Stunden handelte. Wir wissen es beide, daß der Prüfstein solcher Gebets-Tröstungen Demuth, Einfalt und Frieden ist, die Abtödtung unseres Willens und natürliche Neigung, vor allem aber unwandelbare Liebe. Viele Wochen über hast du nun aus Gehorsam das Opfer deiner innern Gebetsweise voll Süßigkeit gebracht, dich auf demüthiges Flehen um göttliche Leitung deiner Seele beschränkt und ich habe dich genauer beobachtet als je. Von nun an spreche ich dich frei! Laß deinen Gedanken ungehindert ihren Aufschwung in die selige Heimath; Gott behüte, daß ich, der bisher

begnadigt gewesen, dich auf deinen Weg zu Ihm zu unterstützen, dir nunmehr ein Hinderniß seyn sollte."

Geraldine hielt schweigend die Hand ihres Gatten, sein Vorgefühl einer nahen Trennung hatte auch ihr Gemüth ergriffen, aber die Vorstellung von ihrem Tode blieb ihr fremd. Nach einer langen Pause sagte sie: „Es wäre meiner Seele besser, sie könnte sich mit dem Gedanken, bald zu sterben, vertraut machen, als daß sie bei deinen Vorhersagungen so ungläubig bleibt; denn obwohl ich alle Tage mit der Gnade Gottes versuche, diesen Tag als wäre er mein letzter, zuzubringen, so möchte ich mich doch auf diese wichtige Stunde noch ganz besonders vorbereiten, wenn sie wirklich so nahe ist." Geraldine versank abermals in tiefes Sinnen.

Sie traten nunmehr ihren Abendspaziergang an und Geraldine warf von Zeit zu Zeit einen verstohlenen Blick auf ihren Gatten, um zu erforschen, ob er noch in seine traurigen Gedanken verloren sey. Es tröstete sie, als sie ihn wohl nachdenkend, aber nicht niedergeschlagen fand, und nachdem sie ihm die Stelle bezeichnet, wohin sich ihre Wanderung erstrecken sollte, bis er zurückkäme, ging sie mit ihrem Körbchen und Stechmesser den Fluß entlang, jene Pflanze aufzufinden, welche ihr de Grey oft als die schönste gerühmt, eine ihnen lieb gewordene Stelle ihrer Gartenanlage zu schmücken. Geraldine wandelte diesen Abend einige Weile den Fluß entlang, die rothe Blume suchend, von welcher de Grey gesprochen. Da sie jedoch keine andern Blumen finden konnte, als solche, die sie bereits verpflanzt, setzte sie sich im Angesichte der Abtei nieder und war bald in tiefes Sinnen verloren.

Fast eine Stunde verging so in Einsamkeit und

Gebet; endlich sah Geraldine, aus ihren Gedanken vom Geräusch nahender Fußtritte aufgestört, Herrn Bernard ohne de Grey's Begleitung. „Ist es klug," sagte er, „in so später Abendzeit hier am Flusse zu sitzen?"

„Wo ist er?" rief Geraldine, vom Schrecken ergriffen.

„Sir Eustach," erwiederte Herr Bernard, „hat mir aufgetragen, Sie auf dieser Seite des Flusses heim zu begleiten. Er wird bei der Brücke mit uns zusammentreffen."

„Wo ist er?" wiederholte Geraldine, und ihr Herz schlug heftiger als zuvor.

„Er ist an das jenseitige Ufer gegangen, dort eine wilde Pflanze zu suchen, die er sich erinnert, allein dort gesehen zu haben. Da —! Ist er das nicht? Ja, er ist es! Sehen Sie dort hinauf! Er ist's! Er sieht Sie und winkt mit der Hand!"

Geraldine sah es und gab das Zeichen zurück; dann wandelte sie an der Seite des Herrn Bernard heimwärts, ihre Kniee wankten und das Klopfen ihres Herzens nahm überhand.

„Es ist Ihnen übel, Lady de Grey," sagte Herr Bernard; „Sie haben zu lange hier allein am Wasser gesessen. Sir Eustach wird über ihr Unwohlseyn erschrecken, und das wird seine Gedanken, mit denen er auf die Abtei kam, neuerdings aufregen. Er sah wieder ganz fröhlich aus, als er nach der Fährte eilte, und versprach, trotz des längern Weges, doch noch vor uns bei der Brücke anzulangen."

„Lassen Sie uns schneller gehen," sagte Geraldine, „und beschleunigte ihren Schritt.

„Ich will thun, was Sie nur wünschen,“ sagte er, und nach wenig Minuten schnellern Gehens kam ihnen die Brücke zu Gesicht.

„Herr Bernard,“ sagte Geraldine, „wollen Sie wohl noch einen Spaziergang bis zu uns auf's Landhaus machen?“

„Ich muß zu einem Kranken,“ sagte er, „und wenn ich Sie wohlbehalten Sir Eustach übergeben haben werde, muß ich mich eilen, denn mein Beichtkind wohnt entlegen und ist dem Ende nahe.“

„Ach, Sie werden doch bei uns bleiben,“ sagte sie.

„Ich hoffe,“ sagte Herr Bernard, „daß Sie mich lieber da haben, wo meine Pflicht mich hinruft.“

„Sie will, daß Sie bei uns bleiben,“ sagte Geraldine, und schwieg nun, bis sie die bezeichnete Stelle an der Brücke erreicht. „Ich erwarte ihn hier nicht,“ erwiederte sie auf eine Bemerkung Herrn Bernards.

„Wie schön sich der Fluß heut' Abend ausnimmt,“ sagte Herr Bernard.

Geraldine schauderte, als sie in seine klaren, sanft hinfließenden Wellen hinab sah; dann schlug sie plötzlich die Hände zusammen und rief: „Was stehen wir hier und säumen! Ihr habt euch nicht verstanden! Diese Brücke ist nicht die einzige!“ Und mit einer Eile, daß Herr Bernard kaum nachkommen konnte, lief sie über eine Wiese, welche die Krümmung des Flusses umgab, zu einer alten baufälligen Brücke, deren sich bloß die Bewohner einer nahen Mühle noch bedienten.

Herr Bernard fühlte, als er Geraldinen folgte, zum Erstenmale, daß das Vorgefühl eines Unglücks, welches ihre Seele ergriffen, auf irgend einer Wahrheit beruhe; es fiel ihm ein, daß ihn der Bauer, der ihn zu

dem kranken Mann gerufen, gewarnt hatte, der Brücke zu sehr zu trauen. Zu Herrn Bernard's großer Freude sahen sie Beide, gerade als er unserer Heldin nachgekommen, den Gegenstand ihrer Sorge schnell den buschbewachsenen Hügel, der über dem Flusse einen Abhang bildete, herabsteigen, das Schnupftuch gefüllt mit der rothblühenden Pflanze. Herr Bernard hatte noch Zeit, zu rufen: „Trauen Sie der Brücke nicht, sie ist zerbrochen. Gehen Sie zurück zu der andern.“

De Grey verstand unrecht; er hörte bloß einzelne Worte, und meinte Herr Bernard sage, er habe sein Wort gebrochen; er rief zurück, er werde sein Versprechen doch halten, und die Blumen triumphirend über seinen Kopf schwingend, sprang er vom hohen Gestade auf die morsche Brücke.

Geraldine schrie nicht und sprach nicht. Das Krachen der Brücke unter dem Anstoß, den de Grey's Gewicht ihr gab, vernahmen ihre Nerven, ehe es das Ohr erreichen konnte. Sie sah ihn zwischen den Balken hinabstürzen, und an das Ecke des Bogens aufschlagen; einen Augenblick sank er unter, dann erhob er sich wieder, half sich, indem er sich mit einer Hand an dem stehengebliebenen Theil der Brücke hielt, bis er sein Halstuch aufgelöst, und dann ließ er los, um an's Ufer zu schwimmen. De Grey war ein trefflicher Schwimmer, und als Herr Bernard sah, wie kräftig er die Wogen theilte, sagte er zu Geraldine: „Gottlob, es geht gut!“ Er hätte nicht weit an's jenseitige Gestade zurück gehabt, aber er wendete sich seiner Frau und seinem Freunde entgegen, und schon trennte sie nur mehr ein kleiner Raum, als er plötzlich still hielt, die Hand hilfesuchend ausstreckte und in den Wellen versank.

In vier Minuten war ein Boot mit zwei Männern aus der Mühle zur Hand, an der Stelle, wo de Grey versunken, und Herrn Bernard, der sogleich in's Wasser gesprungen, dem sinkenden Freunde zu helfen, war es gelungen, dessen leblosen Körper emporzuziehen, und über dem Wasser zu halten. Es war aber hohe Zeit, daß man ihn mit dem Körper de Grey's in das Boot brachte, das den völlig Erschöpften aufnahm und an das Ufer trug, wo man ihn neben seinen Freund legte.

Geraldine, die in dem Augenblicke, als Herr Bernard in's Wasser gesprungen, in die Mühle gelaufen war, und von dort Hilfe geholt hatte, kniete jetzt neben beiden scheinbar Todten nieder. Daß de Grey sterben müsse, war ihr in den beiden letzten Stunden klar geworden, die der innere Kampf ihres armen Herzens, und die heftige Anstrengung ihres Kopfes, den verworrene Gedanken wild durchkreuzten, zu Jahren dehnte. Jetzt war es ihr noch darum zu thun, der geliebten kostbaren Seele jede geistliche Hilfe zukommen zu lassen während der kurzen Zeit, die sie in ihrer irdischen Hülle noch zubringen würde. Ihre Bewegung und ihr Schmerz waren unaussprechlich erhöht durch den Zustand, in welchen der großmüthige Versuch ihres Priesters, den verunglückten Freund zu retten, denselben versetzte. Einer von den Männern war in die Mühle zurückgelaufen, dort ein Brett zu holen, um de Grey darauf zu legen, und gerade als er wiederkam, sah Geraldine mit heißem Danke, daß das Stärkungsmittel, welches der Andere Herrn Bernard gegeben, Wirkung that. Er erhob sich ein wenig, und betrachtete auf den einen Arm gestützt, seinen Freund, der nun auf das Brett gelegt ward.

„Er ist todt, der arme Herr!“ sagte einer von den

Männern abgebrochen. Er ist nicht ertrunken, aber der Stoß" — und hier wies er auf die eine Schläfe, wo ein tiefer Eindruck bemerkbar war. „Es ist ein Wunder, daß er noch hat schwimmen können."

„Ach nein," rief Geraldine, „er ist nicht todt, er ist nur betäubt und erschöpft!" und als sie so sprach, ergoß sich ein Strom warmen, lebendigen Blutes aus de Grey's Mund. „Ja, — das ist ein Zeichen, daß er noch lebt, denn eines Todten Blut ist gestockt."

Sie trugen ihn nun rasch, doch behutsam, vorwärts. Geraldine stützte ihn mit einem Arm, während es Herrn Bernard mit großer Anstrengung gelang, mit ihnen Schritt zu halten. In der Mühle traf Geraldine zu ihrem großen Troste eine rührige, mildherzige Frau und einen Knaben, der sogleich nach den Aerzten von Elverton ausgesandt wurde. Es ward nun schnell ein helles Feuer gemacht, und alles gethan, was man vermochte, dem Körper wieder Wärme und Athem zu geben. Wenn aber das Fließen seines Blutes zum Beweise des noch vorhandenen Lebens dienen konnte, schien es zugleich auch der Vorläufer seines Erlöschens zu seyn, denn die bisher ruhigen Züge nahmen nun die strenge Form eines Sterbenden an.

„Können Sie ihm denn die heilige Oelung geben bei dieser Ungewißheit des Lebens?" fragte Geraldine, als sie Herrn Bernard aus seiner Brusttasche die kleine Kapsel, worin der heilige Chrisam aufbewahrt wird, ziehen sah.

„Ich kann es," erwiederte er, und der heilige Ritus war vollzogen. Einer der Männer, ein Katholik, kniete neben unsere Heldin hin, und vereinigte sich mit ihr, die Responsorien der darauffolgenden Litanei der Sterbenden

zu beten. Geraldinens Herz erhob sich voll innigen Dankgefühls, als sie, überzeugt von der Gültigkeit dieses letzten Sakramentes, des vollkommenen Ersatzes für den unverschuldeten Mangel der Buße, durch welches die Wurzel alles Uebels zerstört wird, wenn auch der theure Gegenstand der ihm zu Theil gewordenen Wohlthat unbewußt ist, dasselbe an ihrem Gatten noch vollziehen sah. Ihren bisher trocknen Augen entströmten heiße Thränen, als sie des Priesters letzten Segen vernahm.

Ehe noch die Gebete geendigt waren, traf der vornehmste Wundarzt von Elverton ein. Er warf einen Blick auf de Grey, schüttelte den Kopf, und flüsterte sodann, gegen den Priester gewendet, einige flüchtige Fragen. Geraldine zog sich ein wenig zurück, während der Wundarzt untersuchte, ob noch Leben vorhanden sey. Aber nach einigen Minuten wendete sie sich wieder zu ihrem Gatten, und ihr Haupt auf ihn herabgeneigt, winkte ihre Hand Stille. Herr Thompson legte seine Hand wieder auf ihn, nach einem Augenblick zog er sie wieder zurück, und sagte gerührt: „Alles ist vorüber!" Herr Bernard betete jetzt tief ergriffen: „Dir, o Herr empfehlen wir die Seele deines Dieners Eustach, damit derselbe, nachdem er von hinnen geschieden, bei Dir leben möge, und welche Sünden er auch begangen habe aus menschlicher Schwachheit, Deine Güte und Barmherzigkeit ihm dieselben verzeihen möge durch Jesum Christum, unsern Herrn, Amen." —

Als Herr Bernard diese Gebete geendigt, versuchte er sowohl als der Wundarzt, Geraldinen von den sterblichen Ueberresten ihres Gatten wegzuführen, sie sagte aber ruhig, es stehe ihr zu, die letzten traurigen Pflichten an ihrem Gatten zu erfüllen, und sie wolle sie

Niemand Andern überlassen. Sie setzte Herrn Thompson in Kenntniß von der Gefahr, die Herrn Bernard bedroht, und bat ihn, für den Lebenden zu sorgen. Dieß that Herr Thomson sogleich; er brachte ihn in seinem Wagen nach der Hütte des Kranken, wohin er gerufen war, und empfahl ihm, das Nachtlager, das ihm der Müller bereitwillig angeboten, anzunehmen. Geraldine bat Herrn Thompson, die Trauerbotschaft auf das Landhaus zu bringen, aber mit dem gemessensten Befehle von ihrer Seite, daß Niemand vor morgen zu ihr kommen solle, den Verwalter ausgenommen, den sie sogleich sprechen wolle. Mit Hilfe der Müllerin leistete sie nun dem theuern Verblichenen die letzten Dienste, und die gute Frau gab ihrem Wunsche nach, daß die Leiche über Nacht in demselben Zimmer liegen bleiben durfte. In einer Stunde kam der Verwalter, und Geraldine besprach sich mit ihm über die Veranstaltung der Abführung der Leiche am nächsten Morgen nach dem Landhause. Die Müllerin blieb bei Geraldinen sitzen, und Herr Hilton ging sogleich in die Stadt, die nöthigen Anstalten zu Erfüllung seines traurigen Auftrages zu treffen. Herr Bernard blieb mit unserer Heldin in dem Leichenzimmer.

„Sagen Sie mir," sprach Geraldine mit leiser Stimme, „ist die Gegenwart Gottes unmittelbarer in dem Augenblicke des Hinscheidens einer Seele in deren Nähe, oder geht die Seele, nachdem die fleischliche Hülle kein Hinderniß mehr ist, unmittelbar in die Allgegenwart Gottes ein?"

„Das Letztere ist richtig," sagte Herr Bernard; „Gott ist allenthalben."

„In einem und demselben Augenblick," fuhr Ge-

raldine fort, „ist die Seele meines Eustach eingegangen in das Anschauen Gottes, ist gerichtet, und muß, ach, vielleicht wieder scheiden aus dem Angesicht dessen, den sie zum Erstenmale vollkommen erkennen und lieben konnte. Ach! Ach! wo bist Du, theuerste Seele!“

„Trösten Sie sich; — ja, mehr noch, erheben Sie Ihr Herz zu heißem Danke,“ sagte Herr Bernard; „so plötzlich auch die Seele vor den Richterstuhl Gottes gerufen ward, so vorbereitet war sie doch; und obwohl ich nicht befugt bin, mit Gewißheit auszusprechen, daß diese geliebte Seele alsogleich eingegangen ist in die ewige Glückseligkeit der vollkommenen Gerechten, fühle ich doch, daß die Zeit ihrer Entfernung von dem Gott, der in seinem gläubigen Herzen gewohnt, nicht von langer Dauer seyn kann.“

„Ich war mir des Augenblicks bewußt,“ sagte Geraldine, „in dem diese Seele in die Ewigkeit einging. Ich vernahm es, obgleich nicht mit den Werkzeugen dieses sterblichen Leibes, als das Urtheil endloser Beseligung oder Pein über ihn, meinen besten, geliebtesten Freund, gesprochen ward; mein Herz schrie für ihn um Barmherzigkeit, — auf welcher allein alle Hoffnung des Menschen beruht. Ich fühle mich gestärkt,“ setzte sie hinzu, „durch ihre Versicherung, daß er Eingang gefunden habe ins ewige Reich der Glückseligkeit. Nicht, als hätte ich die Verdammniß des verstockten Sünders für ihn gefürchtet; nie aber erschien die unerreichbare Heiligkeit und Reinheit Gottes so klar vor meiner Seele, nie habe ich mit so banger Ehrfurcht lebendiger gefühlt, daß nichts Beflecktes eingehen kann ins Himmelreich. Gesegnet ist mir nun das Andenken an die Treue, womit mein Gatte alle ihm von der Kirche dargebotenen

Gnadenmittel benutzte, die standhafte und liebende Hingebung seiner selbst in den Willen Gottes, sein Wunsch, seine Leiden, des Leibes oder der Seele, mit denen seines heiligen Erlösers zu vereinigen; seine aufrichtige und innige Demuth. Ach, wenn wir wissen, daß durch solch treues Anhalten an die uns freiwillig ertheilte Gnade wir Gottes sichere Verheißungen ansprechen dürfen, und daß wir durch Geduld im Leiden, Liebeswerke, Strengheiten und Büßungen der Pein des Fegfeuers zuvorkommen, und im Tode augenblicklich zum Anschauen Gottes gelangen können — was kann uns noch schwer oder peinlich erscheinen in diesem kurzen Erscheinungsleben?"

Am Tage als Eustach de Grey's sterbliche Ueberreste in die Gruft unter der Abteikapelle beigesetzt wurden, strömten eine Menge Leute aus allen Klassen und allen christlichen Bekenntnissen herbei, und gesellten sich, begierig, nicht nur dem Todten die letzte Ehre, sondern auch der Zurückgebliebenen ihre Liebe und Anhänglichkeit zu beweisen, zu den Katholiken von Elverton. Auch einige Bekannte waren im Landhause eingetroffen, Geraldine ließ sie vor, redete mit ihnen und hörte ihnen zu, und that alles, was der Anstand von ihr forderte; denn die ihr so wunderbar ertheilte Kraft stärkte sie, und sie fühlte, daß diese Stärkung fortdauern werde, so lang sie deren in Erfüllung ihrer Pflicht bedürftig sey. Ihr Onkel Edmund wohnte dem Begräbniß bei und der Warden Dr. Sinclair empfing sie, als sie von ihrem traurigen Gange als Hauptklägerin heimkehrte, mit seinem liebevollsten Ton und Blick und rühmte die Selbstüberwindung und den Muth, welche sie an den Tag gelegt. Dieser Muth, hoffte er, werde anhalten, denn es war keine Ueberspannung oder Hef-

tigkeit dabei wahrzunehmen, und schien ein Resultat ihrer ruhigen Ergebung in den Willen Gottes. Nach der Abreise ihres Onkels und des Herrn Everard, welche durch den treuen Verwalter den Müllersleuten eine ansehnliche Belohnung hatten zustellen lassen, war sie aller peinlichen Geschäfte ledig, mit Ausnahme des Briefes, der ihr an General Carrington zu schreiben noch oblag. Sie hatte indessen noch immer den Trost der Anwesenheit der Lady Winefride und Isabellens, obgleich sie die Gesellschaft dieser treuen und geistesverwandten Seelen nicht beständig begehrte, sondern Stundenlang in einer Betrachtung oder beschäftigt mit der Lektüre irgend eines jener tiefsinnigen Werke mystischer Theologie weilte, die ihr zum Erstenmale Herr Everard in die Hände gab. Isabelle hatte die feste Ueberzeugung, Geraldine habe im Sinne, oder hoffe vielmehr, in einen geistlichen Orden zu treten; aber Lady Winefride zweifelte, daß dieß der Wille Gottes wirklich sey, und während beide Freundinnen über diesen Gegenstand ihrer gemeinschaftlichen Sorge sich miteinander besprachen, ging eine Veränderung in ihrem Gemüthszustande vor, die eben so peinlich als geheimnißvoll war.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Geheimnißvoller Stimmen Laut, die Still' gebieten
Verwirrendem Geflüster und der Erinnerung Aufruhr.

Dem hohen Schwung, den Geraldinens Gedanken genommen, und dem damit verbundenen Frieden

des Herzens folgten nun Seelenleiden und die schwersten Anfechtungen. Statt jener unmittelbaren Gegenwart Gottes, in der sie zu leben, sich zu bewegen und ihr ganzes Daseyn zu haben schien, war es ihr nun, als sey sie ganz von Ihm verlassen, und das war noch nicht ihre einzige Qual. Glühend fiel ihr auf's Herz der entsetzliche Gedanke, sie sey Schuld am Tode ihres Gatten. Hatte sie nicht oft gewünscht, für Gott allein zu leben, und war nicht dieser beständige Wunsch gerade so viel, wie ein unaufhörliches Gebet um seinen Tod? Dann überkam sie wieder die lebhafte Erinnerung an jedes Wort, jeden Blick, ja an ihr Schweigen selbst, womit sie ihn gekränkt, und endlich folgte die letzte Scene seines Lebens wieder. Sie sah sein freudigbelebtes Antlitz, seine männliche Haltung, gekräftigt durch die wiedererlangte Hoffnung; sie hörte nochmals seinen frohen Zuruf, und sah ihn auf das morsche Brett springen, stürzen, den unseligen Anstoß erleiden und doch noch ihr entgegen schwimmen; ach, hätte er dieß nicht gethan, wäre er von ihr weg nach dem nähern Ufer geschwommen, die Blutgefäße am verletzten Kopfe wären nicht gesprungen; sie war es, die durch ihre unzeitige Anwesenheit ihn so in die Ewigkeit hinüber befördert! — sie, die seine Gedanken über den Tod und die Vorbereitung, die er darauf zu machen sich vorgenommen, so wohl kannte! Hätte er seinen Vorsatz ausführen können, sein Geist wäre geraden Weges zu Gott gekommen; jetzt leidet er und hat Pein! Während sie in diese trübseligen Gedanken versank, war es ihr als höre sie das Wehklagen des „**Miserere,**“ wie sie es vor fünf Jahren in der sixtinischen Kapelle gehört, um sich ertönen, und als unterschiede sie seine klagende Stimme.

Kurze Unterbrechungen in wenigen ruhigern Stunden, abwechselnd mit diesen tödtlichen Gedanken, gaben ihren Augen und ihrem ganzen Wesen einen unruhigen verwirrten und verwilderten Ausdruck, welcher den wenigen Freunden, denen sie Zutritt gewährte, sehr ernstliche Besorgnisse erregte. Endlich entdeckte sie Herrn Bernard, daß sie befürchte, den Verstand durch diese Anfechtung zu verlieren. „Ich entsagte meinem besten und theuersten Freund,“ rief sie, „um dessen Willen, was ich für den Willen Gottes hielt; und jetzt drückt mich der Glaube zu Boden, es sey dieß nicht der Wille Gottes gewesen, sondern er habe mir im Zorne meinen eigenen Willen gelassen und ich habe de Grey getödtet.“

„Haben Sie gegen diese Gedanken gekämpft?“ sagte Herr Bernard.

„Ich habe,“ erwiederte sie; „erst glaubte ich, sie kämen vom Feinde, jetzt aber scheinen sie mir Wahrheit.“

„Sie müssen stets glauben, daß sie von dem Feinde Ihrer Seele kommen,“ sagte Herr Bernard. „In den ewigen Rathschlüssen Gottes war das Ziel des Lebens Ihres Gatten gesteckt; um Ihnen die Trennung leichter zu machen, ward Ihnen vorher eine kräftigende Gnade zu Theil, welche Sie in Stand setzte, Gott vor Allem, und wegen Ihm alle Geschöpfe zu lieben. Diese Seine große Barmherzigkeit mochte der Feind versuchen, vor Ihren Augen zu verdunkeln, damit er Ihre Seele verwirre und verwunde. Lassen Sie Sich nicht darauf ein, mit dem Versucher zu rechten; sagen Sie nur: Weiche von mir, Satan!“

„Es ist aber doch wahr,“ sagte Geraldine, „daß ich schon seit mehreren Monaten mich mit dem Wunsch herumgetragen, ganz allein für Gott leben zu können,

und was war dieß wohl anders, als ein Wunsch, daß mein Gatte sterben möchte? O Herr Bernard," rief sie plötzlich, „wären wir über jene erste Brücke gegangen, und dort zusammen getroffen, sein kostbares Leben wäre erhalten."

„Wenn Sir Eustach auch sein Leben nicht der morschen Brücke anvertraut, hätte der allmächtige Gott irgend ein anderes Mittel anwenden können, seine unwiderruflichen Rathschlüsse zu vollbringen," sagte Herr Bernard. „Glauben Sie, daß die Absichten Gottes von unsern kleinen Planen durchkreuzt werden können? Oder daß er uns brauche, sie in's Werk zu setzen?"

„Wenn ich," sagte Geraldine, „mein Unglück in diesem Lichte ansehe, dann ist mein Herz freilich in Frieden, denn alles, was ich wünsche, ist, daß der göttliche Wille erfüllt werde; aber der Gedanke ist tödlich, Eustach in Gefahr gebracht, statt zu seiner Erhaltung beigetragen zu haben."

„Erinnern Sie sich," sagte Herr Bernard, „daß, wenn Ihr Anblick ihn verleitete, nach der entfernteren Seite zu schwimmen, es seine Anordnung gewesen ist, weßhalb Sie sich dort befanden.

Geraldine antwortete bloß durch tiefe Seufzer.

„Lady de Grey," sagte Herr Bernard, „ich bin kaum noch bei einem Todbette gewesen, wo nicht die Gemüther liebender Angehörigen durch den traurigen Gedanken an irgend ein Versäumniß von ihrer Seite wären verwirrt gewesen. Der einzige Weg, diesen peinlichen innern Anfechtungen zu begegnen, ist die feste Ueberzeugung, daß, wenn die Absicht rein war, keine Handlung und keine Meinung von Seite der Creatur seyn kann, die

nicht den Willen des Schöpfers erfüllte. Ich war einst Zeuge eines außerordentlichen Glaubens unter Versuchungen ähnlicher Art. Ein katholischer Edelmann, der zu meinen Beichtkindern gehörte, ward kurz vor seinem Vermählungstage von einem heftigen Fieber ergriffen. Seine eigenen Angehörigen, die Mutter und zwei Schwestern pflegten seiner Tag und Nacht; aber der Braut gestatteten ihre Eltern nicht, sich der Gefahr auszusetzen, die Krankheit zu erben, indem sie ihn besuchte, bis sie endlich durch die Macht ihrer Bitten bezwungen, ihr diese Erlaubniß doch gaben. Der Kranke war an diesem Morgen außer Gefahr erklärt worden, und um seiner neuen Pflegerin gefällig zu seyn, überließ die Familie ihr seine Wartung allein. Sie sollte ihm die Arznei reichen, vergriff sich aber, gab ihm Laudanum und von diesem Augenblicke an sprach er nicht mehr. Mitten unter dem Wehgeschrei und Klagen der Seinen stand sie wie betäubt unter der Last ihres Schmerzes, bis sie endlich Hände und Augen gen Himmel erhebend, sagte: „Herr! Wie du willst, was du willst, und durch wen du willst!“ Sie sagte später zu mir: „Ich hätte mein Herzblut, ihn zu retten, gegeben, aber Gott, der mein Herz kennt, will, daß es widerstandlos leide.“ An dieses junge Mädchen denke ich so oft, als ich das gewöhnliche: „Ach, wenn man einen andern Arzt gerufen!“ höre, oder: „Hätten wir nur nie einen andern Rath befolgt!“ oder: „Wäre er nur eher an einen andern Ort gebracht worden!“ oder: „Hätte man ihn nur nicht dahin gelegt ꝛc.“ Alles dieß ist dem Grundsatz des wahren einfachen Glaubens entgegen; denn ich wiederhole es: Gesetzt auch, man hätte nach einem bessern Plane handeln können, würde doch Gott immer seine unerforschlichen Rathschlüsse

vollzogen haben, trotz aller Klugheit und menschlichen Berechnung oder Veranstaltung."

„Ich kann," sagte Geraldine, „nicht all' den Trost aus dem heldenmüthigen Glauben schöpfen, dessen Beispiel Sie mir in dieser jungen Dame vor Augen gestellt, weil ihr Herz sie lossprach, das meine dagegen mich verdammt."

„Warum liefen Sie denn mit solcher Hast von einer Brücke zur andern?" sagte Herr Bernard. „Geschah es nicht, um Ihren Gemahl vor der Gefahr zu warnen, oder ihm beizustehen? Warum eilten Sie so sehr nach der Mühle, von dort her Hilfe zu holen? Hätten Sie nicht auch von ganzem Herzen Ihr eigenes Leben für das seinige der Gefahr ausgesetzt?"

„Nicht nur der Gefahr ausgesetzt," erwiederte sie, „sondern es auch mit Freuden für ihn dahingegeben!" Aber dennoch fuhr sie fort zu seufzen.

„Die Dame, deren Beispiel ich angeführt," sagte Herr Bernard, „hatte sich wirklich die Schuld an dem Tode ihres Geliebten vorzuwerfen, die Sie nur in Ihrer Einbildung haben. Sie war wirklich, nach menschlicher Weise zu sprechen, die Ursache, daß die Seele dessen, den sie am Meisten liebte, plötzlich in die Ewigkeit versetzt wurde!"

„Aber sie hatte nie seinen Tod gewünscht" — wiederholte unsere arme Heldin, und ihr Auge blickte wieder in wilder Düsternheit.

Das haben auch Sie nicht," erwiederte Herr Bernard, „und wie Sie auch durch ein übertrieben ängstliches Gewissen sich selbst täuschen und verwirren mögen, so können Sie doch in dieser Sache Ihren Gewissensfreund nicht täuschen und verwirren. Ich befehle Ihnen

nun unter geistlichem Gehorsam, diese Gedanken aus Ihrem Kopfe zu vertreiben, eben so augenblicklich und entschlossen, wie Sie es mit Gedanken gegen den Glauben oder gegen die Reinigkeit thun würden, und ich warne Sie, daß, wenn Sie nicht gehorchen, Sie die augenblickliche Bestrafung Ihres eigenwilligen Wesens zu gewärtigen haben; — Sie werden um dieser Sache willen den Verstand verlieren."

„Das ist sehr möglich," sagte Geraldine, „denn wenn der Wahnsinn dadurch entsteht, daß man beständig mit seinen Gedanken über einem Gegenstande brütet, so muß ich allerdings bekennen, daß ich dieß in der letzten Zeit gethan."

„Es ist nicht möglich, außer durch Ihre eigene Schuld," sagte Herr Bernard, „und merken Sie sich, daß, wenn Sie fernerhin diesem Hange nachgeben, Sie nicht nur unweise, sondern auch höchst strafbar handeln. Brauchen Sie die Kraft der Seele, die Ihnen der allmächtige Gott verliehen. Oeffnen Sie Ihr Herz allen seinen reichen und überfließenden Gaben und verdienen Sie die Rückkehr des innern Friedens. Bangigkeit mag uns eine Nacht über belasten, aber die Freude kömmt mit dem Morgen."

„Glauben Sie wohl," sagte Geraldine, „diese außerordentliche Seelennoth sey mir als Strafe für meine Sünden auferlegt, oder als eine Prüfung meiner Treue?"

„Wie Sie es auch ansehen mögen," sagte Herr Bernard, „kann es Ihnen zu großem Gewinn gereichen. Wenn Sie diese Entziehung der bisher genossenen Tröstungen und innern Freudigkeit als eine billigermaßen Ihnen auferlegte Strafe für mannigfaltige Uebertretung göttlicher Gebote betrachten, so sehen Sie die-

selben als einen Theil Ihrer Strafe im Fegfeuer an, und nehmen Sie sie hin mit der vollkommenen Unterwerfung und Liebe, welche die dorthin verbannten heiligen Seelen erfüllen. Wie oft haben Sie nicht schon den Wunsch geäußert, daß Ihre Seele durch diesen Läuterungsprozeß hienieden schon gehen, und so im Tod gerade zu Gott kommen möchte; dieß kann durch nichts eher bewirkt werden, als durch innere Anfechtung und Leiden. In Vergleich mit dem innern Kreuze der gänzlichen Verlassenheit sind alle äußern Kreuze leicht; und ob Sie es zur Sühnung tragen für das Vergangene, oder als Prüfung Ihrer Treue für die Zukunft, das gilt völlig gleich, wenn Sie in der Zuversicht leben, daß Gottes Vaterliebe Ihnen diese Prüfung auferlegt; daß er alle Ihre Seufzer hört, alle Ihre Thränen zählt, und da er Sie Theil nehmen läßt an dem Leiden seines Sohnes, Sie auch wird theilhaftig machen seiner Herrlichkeit."

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Wisse, nur vom Irdischen geschieden,
Das die trüben Sinne wild empört,
Blüht hienieden reiner Seelenfrieden
Von dem Kampf des Lebens ungestört.
Selig heißet, wer zu höh'rem Glücke
Frei sich dieser Erde Lust begab,
Reue bringet Unschuld nicht zurücke,
Doch sie wäscht die Sünden endlich ab. —

Dr. Johnson.

Nach der Abreise der Lady Winefride fuhr Isabelle, nun Geraldinens einzige liebevolle Pflegerin,

fort, ihre Freundin mit Aengstlichkeit zu beobachten, auf jeden leisen Seufzer zu horchen, und jeden flüchtigen Schatten, der ihren Blick trübte, zu bemerken. Geraldine schien nicht nur ruhig, sondern sogar heiter, und diese gesegnete Veränderung dauerte mehrere Wochen lang; doch war sie nicht mehr dieselbe, die sie früher gewesen. „Vielleicht,“ dachte Isabelle, „habe ich Unrecht, dieß zu erwarten;“ und als sie ihren Gedanken eines Tages äußerte, tröstete sie Geraldine mit der Versicherung, daß sie glücklich sey.

„Es darf Sie nicht beängstigen, Isabelle,“ sagte sie, „daß ich oft so lange schweige. Ich bin nicht schweigsamer, als Sie es selbst sind.

„Ich schweige,“ erwiederte Isabelle, „weil ich nichts zu sagen habe.“

„Sie haben immer eine Menge weiser Dinge zu sagen,“ erwiederte Geraldine lächelnd.

„Nein, gewiß nicht,“ sagte Isabelle, „man hält mich für verständig, weil ich zu schweigen verstehe. Sie aber, meine Freundin, können sprechen und Ihre Meinung vertreten.“

„Ach,“ sagte Geraldine, „ich habe schon mehr thörigte Dinge als weise gesprochen, und darf wohl nun endlich die Vorzüge heiligen Stillschweigens kennen lernen. Trösten Sie sich damit, theure Isabelle, daß von den mancherlei Gedanken, die meinen Geist beschäftigen, einige voll Beseligung und keiner peinlich ist.“

„Nennen Sie mir diejenigen, welche Sie beseligen,“ sagte Isabelle.

„Sie beziehen sich,“ erwiederte Geraldine, „darauf, daß ich mein ganzes Daseyn Gott weihen will.“

Isabelle sah erst Geraldinen an, dann rings

im prächtigen und kostbar verzierten Zimmer umher; dann flogen ihre Gedanken in's Kloster, wo sie erzogen worden, und sie schüttelte den Kopf mit einer Miene, deren Ausdruck Geraldine nicht mißverstehen konnte. „Sie denken," sagte sie, „ich werde das äußere Ungemach des Klosterlebens zu hart finden im Vergleich mit meinen frühern weichlichen Lebensgewohnheiten?"

„Das befürchte ich," sagte Isabelle. „Die erste Erziehung der Katholiken und Protestanten ist sehr verschieden. Die Erstern werden schon in einem sehr zarten Alter an äußere sowohl als innere Selbstverläugnung gewöhnt. Sie werden geübt in Ertragung mancher Beschwerden und Entbehrungen, und lernen ein luxuriöses Leben fürchten, als den Weg zum Verderben der Seele."

„Kommen Sie mit mir," rief Geraldine, stand auf und führte sie in das an ihr Boudoir stoßende Gemach, welches, wie Isabelle wußte, ihr Schlafgemach war.

„Ich sehe hier nichts, was mich auf andere Meinung bringen könnte," sagte Isabelle; „dieß Gemach eignet sich besser für eine Feen-Königin, als für eine fromme Klosterfrau."

Geraldine lächelte, und erlaubte Isabellen, sich einige Zeit auf ihre Unkosten lustig zu machen, indem sie im Gemach umherwandelte, und jeden Luxusartikel, den sie wahrnahm, musterte und meisterte. Endlich nahm Geraldine einen großen Schlüssel, und die Thüre eines hellen Kabinets aufschließend ließ sie Isabellen eintreten, und schloß die Thüre hinter ihr ab, so daß diese sich allein in einer Zelle befand, die genau das Ansehen einer solchen, einem Mitgliede des strengsten Ordens zugehörigen hatte. Eine kleine eiserne Bettstelle ohne Vor-

hänge mit einem Strohsack, einem Stuhle, einem kleinen Tische von Tannenholz, einem eisernen Cruzifix und einer solchen Weihwasserschaale an der Wand war die ganze Einrichtung dieser Zelle, deren Umfang ungefähr acht Schuh in die Länge und fünf oder sechs in die Weite haben mochte.

Nachdem Geraldine ihre Freundin einige Zeit hier allein ihrer Ueberraschung und der Betrachtung überlassen, fand sie dieselbe in Thränen gebadet, vor dem Cruzifixe knieend.

„Das sind wohl Freudenthränen, daß ich endlich so weit gekommen?“ sagte unsere Heldin, als Isabella sich erhob und ihre Arme um ihren Nacken schlang.

„Wie lang haben Sie auf diesem fürchterlichen kleinen Bette geschlafen?“ sagte Isabelle.

„Seit mehreren Wochen,“ versetzte Geraldine; „aber ich begann mit Bedacht und vorsichtig. Erst legte ich mich nur eine Stunde in dieß kleine Bett, und nahm mein gewohntes Nachtlager auf der französischen Matraze unter Eiderdunendecken wieder ein; am Ende der ersten Woche erwachte ich aber schon aus einem guten Schlaf auf meinem Strohlager, und jetzt hänge ich ganz und gar nicht mehr von einem andern ab.“

„Aber das Wetter ist so empfindlich kalt geworden,“ klagte Isabelle. „Müssen Sie denn diese Strenge mit Lebensgefahr aushalten? Wenn Sie eine barmherzige Schwester werden wollen, haben Sie nicht nöthig, die Strengheiten der contemplativen Orden nachzuahmen; die Mühseligkeiten des Lebens sind ohnedieß hinreichend und mehr als hinreichend, Ihren Wunsch nach Modifikation zu befriedigen.“

„Ich weiß nichts davon, daß ich eine barmherzige Schwester werden will," sagte Geraldine; „im Gegentheil, ich habe manchen Zweifel über die Sache, und will vorher mehr über alle religiösen Orden in Erfahrung bringen, ehe ich mich entschließe."

„Sie sind alle gut und heilig," bemerkte der Zögling des Klosters."

„Aber die von der Regel des heiligen Benedikt sind doch die besten?" sagte Geraldine lächelnd.

„Ich bin verbunden, sie für die besten zu halten;" erwiederte Isabelle, „wie es alle thun werden, die von ihnen erzogen worden. Die unter der Clausur stehenden, welche Andere für die Welt erziehen, scheinen mir ein sehr frommes Leben zu führen."

„Ich habe die höchste Achtung," sagte Geraldine, „vor denen, die selber der Welt entsagt, dennoch Andere darauf vorbereiten können, ohne den Geist ihres höhern Standes zu verlieren."

„Es ist wesentlich für die Wohlfahrt der katholischen Gemeinde," sagte Isabelle, „daß die Töchter aus den höhern Ständen in einer ihrem Range entsprechenden Weise erzogen werden, ohne darüber die wichtigere Eigenschaft der Frömmigkeit auf's Spiel zu setzen."

„Isabelle," sagte Geraldine, „Sie sprechen mit einer Beredsamkeit, als hätten Sie einen gleichen Beruf."

„Nein," sagte Isabelle, „gegenwärtig habe ich keinen andern Beruf, als Sie, theuerste Freundin, zu trösten."

„Und wie ist es möglich," sagte Isabelle, „daß mit dieser entschiedenen Vorliebe für diesen Orden Sie an einen andern denken mögen?"

„Weil ich," sagte Geraldine, „auf der andern Seite auch jener gleich ermuthigenden Worte eingedenk bin: Nur Eins thut Noth, und Maria hat den bessern Theil erwählt, der nicht von ihr genommen werden soll."

„Wahrhaftig," sagte Isabelle, „die Entscheidung dürfte schwer fallen zwischen den beiden heiligen Schwesterschaften."

„Ich wünschte," fuhr Geraldine fort, „es gäbe einen Orden, in welchem sich die beiden verschiedenen Orden des geistlichen Lebens vereinigten, und warum sollte das nicht der Fall seyn können? In den Orden, welche die Clausur haben, nehmen die häuslichen Pflichten mehrere Stunden des Tages in Anspruch; warum sollten dieselben Pflichten, wenn sie außerhalb der Clausur in Spitälern, Gefängnissen und Privatwohnungen der Armen geleistet werden, unverträglich seyn mit dem Chordienst?"

„Isabelle," rief sie plötzlich, mit all' der Lebhaftigkeit früherer Zeit, „ich muß einen Orden stiften; denn ungeachtet deren Anzahl und Mannigfaltigkeit finde ich doch keinen einzigen, der allen Wünschen meines Herzens genügte."

Isabella, welche die Veränderung in den Zügen ihrer Freundin wahrgenommen, und deshalb wünschte, das Gespräch zu verlängern, erwiederte lächelnd, „sie möchte wohl gerne den Plan eines solchen Ordens entworfen sehen, denn sie könne sich gar kein Institut vorstellen, das allen Wünschen eines Herzens, zumal eines Herzens, wie Geraldine es besitze, zu genügen vermöchte."

„Dies Institut," sagte Geraldine, „muß das thätige mit dem contemplativen Leben verbinden. In dem

erstern will ich alles umfassen, was die gesegneten barmherzigen Schwestern thun, unter dem letztern begreife ich den Chordienst, die Meditation und das Stillschweigen der Orden, welche die Clausur haben. Ich bin oft mit Lady Winefride in dem Kloster gewesen, wo die theure Angela nun die erste Klassenlehrerin in der Schule der jungen Fräuleins ist. Wenn sie die thätigen Pflichten des Lehramtes mit dem langen Gottesdienst verbinden kann, warum sollten nicht meine Nonnen in den Spitälern und Privatwohnungen der Armen in regelmäßig bestimmten Stunden Dienste verrichten können? Kommen Sie doch mit mir in das Bücherzimmer zurück; ich will Ihnen dort einen schriftlichen Entwurf geben, wie ich die Sache einzurichten gedenke, und Sie sollen mit meinen Plänen so zufrieden seyn, daß Sie sich selbst zu diesem Berufe angeregt fühlen, wiewohl mein Vorhaben noch nicht so schnell in's Werk gesetzt werden kann, denn mich bindet der Gehorsam, den ich Vater Bernard gelobt."

Hätte Geraldine damals gewußt, was zwischen Herrn Bernard und de Grey bei ihrer letzten Zusammenkunft vorgegangen, würde sie es nur um so schwieriger gefunden haben, ihre Entschließung, entweder einen neuen Orden zu stiften oder in einen der bereits bestehenden zu treten, weiter hinauszuschieben; Herr Bernard wollte aber in dem gegenwärtigen Zustande ihres Gemüths, das noch immer von dem Schrecken und den Leiden, welche sie ausgestanden, sehr ergriffen war, nichts von dem erwähnen, was ihr ein zu mächtiger Antrieb zu einem schnellen Entschlusse gewesen. Während er, gleich Isabellen, sie zu dem Gedanken aufmunterte, das geistliche Leben als dasjenige zu betrachten, wozu sie Gott unverkennbar berufen, suchte er ihr Gemüth so viel er

vermochte, von irgend einer entschiedenen Vorliebe für einen bestimmten Orden fern zu halten. Herr Bernard hatte sich an die Congregation der barmherzigen Schwestern in Frankreich gewendet, welche „die Töchter des heiligen Joseph heißen,“ um drei ihrer Mitglieder zu seinem Beistande zu erhalten. Diejenigen, welche die Oberin erwählt, waren Engländerinnen, und eine derselben hatte bei ihrer Rückkehr nach Frankreich ihre Bereitwilligkeit erklärt, ihm, wenn er je ein Institut ihrer Art in Elverton zu gründen gedenke, mit ihren Schwestern zu helfen, da sie immer die Hoffnung gehegt, in ihr Vaterland zurückzukehren, das ihrer Thätigkeit in doppelter Hinsicht bedürftig wäre; sie auch nur durch jährliche Gelübde an ihre Congregation gebunden sey. Seit dem hatte Herr Bernard sich beständig mit der Hoffnung herumtragen, daß die Zeit kommen werde, wo gleich der Kapelle und dem Priesterhause in der Abtei sich ein Kloster erheben werde, dessen Bestimmung die Unterstützung kranker und unwissender Armen wäre. Mittlerweile hatten ihm einige fromme und liebreiche Frauen von Elverton unter den Armen dieser Stadt Dienste geleistet, mit dem Versprechen, denselben ihr Leben zu weihen, wenn ein regulirter Orden dort hergestellt werden sollte.

De Grey, der wohl wußte, wie sehr seinem Freund und Hirten dieß Kloster am Herzen lag, besprach sich oft mit ihm über den Gegenstand, und an jenem verhängnißvollen Abende sprach er sich entschiedener über den Antheil aus, den er daran nehmen wollte. „Die zu der Abtei gehörigen Ländereien,“ sagte er, „gab mein Vorfahr Arthur de Grey auf ewige Zeiten den hier unter der Regierung Heinrich II. eingeführten Mönchen des Cisterzienserordens. Bei dem Aufstand gegen die Kirche wur-

den diese Ländereien in Parzellen abtrünnigen Layen verliehen, nebst allem, was die Abtei an Schätzen und Reliquien besaß. Sie wissen es, wie sehr ich Gott dankte, als ich vor fünf Jahren mit dem Ueberrest meines väterlichen Vermögens im Stand war, dieses heilige Erbe von der Stadtgemeinde zurück zu erkaufen, und daß ich, wäre nicht der lange Prozeß gewesen, der mir das von meinem Onkel Richmond hinterlassene Vermögen streitig gemacht, Ihnen schon lange zur Wiederherstellung eines religiösen Ordens in diesen Mauern beigesteuert hätte. Das Land ist rings umher stark bevölkert; dieß und noch andere Umstände machen es wünschenswerth, daß ein thätiger weiblicher Orden an die Stelle der gelehrten, der Beschauung geweihten Jünger des heiligen Bernhard trete. Sie haben mich zu der Ueberzeugung gebracht, daß ich in der That nicht so verlassen seyn werde, wie ich erwartet; wenn ich also die Gattin, die ich mit der Gnade Gottes aufzugeben bereit war, behalten soll, darf ich die Errichtung eines Gebäudes bloß von den Ersparnissen meines Vermögens bestreiten. Wenn aber die geheimnißvolle Ahnung sich als Wahrheit ausweist, und ich Wittwer werde, dann verlassen Sie sich hinsichtlich der Gründung Ihrer Klostergemeinde auf mich. Als der Letzte meines Geschlechts will ich nichts weiter für mich behalten, als das kleine Gut Moat, so lang ich lebe, und die Gruft unter der Abtei, wenn ich todt bin."

Herr Bernard wollte Geraldinen diese Unterhaltung gelegenheitlich nicht vorenthalten, er gedachte vor der Hand bloß mit der Mittheilung zu zögern, bis ihr Gemüth hinlängliche Stärke erlangt haben würde, unparteiisch zu erwägen, was zu thun sey, wenn er ihr diesen letzten Wunsch ihres Gatten mitgetheilt, der ihm ein

ihr gegebenes Zeichen zu seyn schien, das von de Grey beschlossene gute Werke in Vollzug zu setzen. Zugleich fand sich Herr Bernard durch Gründe der Gewissenhaftigkeit und Delikatesse zu diesem Stillschweigen bewogen; er wollte selbst den Schein vermeiden, als suche er auf ein durch Leiden für jeden religiösen Eindruck empfängliches Gemüth zu wirken.

Nach Verfluß des ersten Jahres ihrer Wittwenschaft schrieb Geraldine den Oberinnen der Klöster, die sie eingeladen, und nahm die ihr angebotene Gastfreundschaft an. Sie hätte gern ihre Freundin Isabelle mit sich genommen, aber die vorsichtige Zögling des Klosters wollte sich nicht der Gefahr aussetzen, dafür angesehen zu werden, als habe sie bereits den Klosterberuf erwählt, oder habe irgend im Sinne, es zu thun. Unsere Heldin begann demnach ihre Reise mit Jane Saunders, nachdem sie Herrn Bernard versprochen, sich nicht zu entscheiden, ehe sie ihn vorher noch gesprochen oder ihm geschrieben. Am Abend vor ihrer Abreise war Geraldine noch in Kenntniß gesetzt worden von de Greys Wünschen hinsichtlich des künftigen Klosters in der Abtei, und hatte augenblicklich das Vermögen, welches durch de Greys Heirathsvertrag ihr zugefallen, für diesen Zweck bestimmt. Die ihr über diesen Gegenstand gemachte Mittheilung beschäftigte sie auf dem Wege sehr, und ungeachtet ihrer Sehnsucht nach einer größern Abgeschiedenheit von der Welt fand sie sich doch geneigt, diesem Hang zu widerstehen, wenn es ihr erst gewiß geworden wäre, daß das Leben einer barmherzigen Schwester es sey, wozu sie Gott berufen. Ihren ersten Besuch stattete sie in einem Kloster ab, wo die kanonischen Stunden des Gottesdienstes von dem vollen Chor der Nonnen gesungen wurden.

Geraldine erinnerte sich der sympathetischen Gefühle, die Einer, zugleich Gottesgelehrter und Dichter, so schön ausgedrückt:

„Laßt uns in stiller Betrachtung die Schönheit und „Weisheit der feierlichen Gottesdienste der katholischen „Kirche bewundern; — wie sie in gleichem Verlaufe, „göttlich, allgemein, gleich den großen regelmäßigen „Naturerscheinungen sich über alle Theile des Erdbo„dens verbreiten; denn vermittelst der Klöster sind die „Töne des Himmels der Wüste so vertraut wie der „Stadt. In der feierlichen Tiefe der Wälder werden „sie vernommen, am wilden Gebirgspaß und gleich dem „Geschrei der Möven trägt sie die Luft dem Gestade „entlang und über die Gewässer der See*).“

Sehr erhebend für Geraldinens Herz waren die Gesänge der Mette, Laudes, Prim, Vesper und Complet; unendlich wohlthätig wirkte auf sie ein Spaziergang im Schatten der ehrwürdigen Bäume, durch das Gebüsch der Wildniß, die das Kloster umgab, dessen tiefe Einsamkeit kein Ton unterbrach, als der ferne Laut der Glocken oder das Gekrächze der Dohlen, die auf den Gipfeln der hohen Buchen ihre zahlreiche Niederlassung hatten.

Nachdem Geraldine einige Wochen daselbst zugebracht, fragte sie ihr Herz, ob die Ruhe, die es jetzt erfüllte, nicht zuletzt zur Trägheit werden, oder ob die Reaktion eines von Natur kräftigen und unerschrockenen Geistes sie nicht zuletzt überwältigen und wieder in's thätige Leben hinaustreiben werde. Sie glaubte ohne Scheu „Nein“ sagen zu können, und nach einigen weitern Erkundigungen, die sie von den Nonnen eingezogen, und

---

*) Mores Catholici.

einigen abermaligen in Zweifeln über den Willen Gottes zugebrachten Wochen dachte sie endlich doch: „Hier will ich ruhen; warum in andern Klöstern umhersuchen, einzig um mein Gemüth zu zerstreuen? Ich finde in diesem alten Orden eine besondere Erinnerung an die Leiden unsers Erlösers; und für Eine, die sich sehnt, sich zu bergen vor dem Schimmer der Welt und ihrem Beifall oder Ansehen, kann es wohl kein geeigneteres Motto geben, als das: Hier liegt sie, die, abgestorben allen Dingen, bloß für Gott lebt.“ Unsere Heldin schrieb also an Herrn Bernard, daß sie sich berufen glaube, alles zu verlassen, selbst die Stätte, wo die sterblichen Ueberreste ihres Gatten ruhen, selbst den Orden, dem er den Vorzug gegeben. Dieß sey sie um so bereitwilliger zu thun, wenn sie bedenke, daß sie ihr Leben lang zu viel Beifall von der Welt empfangen, und es stehe zu befürchten, daß sie in dem Orden, der in der Abtei eine Niederlassung gründe, ebenfalls demselben ausgesetzt sey. An demselben Tage, an welchem sie diesen Brief fortsandte, gab sie der Mutter Priorin ihren Wunsch zu erkennen, in den Orden aufgenommen zu werden, und wenige Tage darauf brachte sie ihr Gesuch bei dem Kapitel an, und ward angenommen. In der darauffolgenden Woche war der Tag festgesetzt, an dem sie als Postulantin sollte aufgenommen werden, und Geraldine hielt dafür, daß sie nun ihre irdische Heimath im Vorgeschmack der himmlischen gefunden habe.

Dieselbe Nacht, als sie, wie gewöhnlich, in ihr Zimmer, das in den äußern Gebäuden des Klosters befindlich war, sich zurückgezogen, und in ihrem Betstuhl auf den Knieen lag, war es ihr plötzlich, als vernehme sie eine Stimme, — ob mit ihrem äußern Ohr oder tief im Her-

zen wiedertönend, das wußte sie nicht, — die also zu ihr sprach: „Krank und im Gefängniß, und du besuchtest mich nicht.“ Ehrfurcht, vermischt mit Schrecken und Bangigkeit erfüllte das Herz Geraldinens, das nun erwiederte: „Herr was willst Du, daß ich thun soll?“ Die Stimme ließ sich nicht weiter vernehmen; aber hatte sich ihr der Wille Gottes nicht schon hinlänglich kund gegeben? Kein Schlaf kam diese Nacht in ihr Auge, — das einzige Mittel, womit sie die unaufhörliche Unruhe und wirkliche Pein ihres Herzens stillte, war der Entschluß, ihren gegenwärtigen Aufenthalt am nächsten Morgen zu verlassen, und der gesegneten Einladung ihres Herrn Jesu Christi zu folgen.

Endlich kam der Morgen, und mit ihm mehr Ueberlegung. So bald sie konnte, suchte Geraldine den Beichtstuhl des Pater Laurentius. Sie erzählte diesem, was vorgefallen, und fügte hinzu: „Ich stehe im Begriff, Ihren Segen zum Abschied zu erbitten, mein Vater; denn wenn ich meinen Gefühlen nachgebe, verlasse ich heute noch diesen Ort.“

Nach einer Pause, wie er es zu machen gewohnt, stellte ihr die sanfte Stimme des Pater Laurentius folgende Frage: „Als Sie diese Worte hörten oder empfanden, brachten sie Ruhe oder Bewegung in Ihre Seele?“

„Sie brachten sie in die größt' mögliche Bewegung,“ erwiederte Geraldine.

„Dann, denke ich,“ sagte Vater Laurentius, ist ein starker Grund zu der Vermuthung vorhanden, daß sie von dem Feind kamen; denn der heilige Geist bringt Frieden und Ruhe.“

„Aber, Vater,“ sagte Geraldine, „wie hätten

mich diese Worte beunruhigen können, wenn sie mich zu meiner eigentlichen Bestimmung riefen, und mich abhielten, ihr untreu zu werden? Soll ich weinend im Grabe bleiben, wenn mein auferstandener Herr und Meister mir gebietet, ihm zu folgen?"

„Die Gründe, welche Sie bewogen," sagte Vater Laurentius, „der Abgeschlossenheit den Vorzug zu geben vor einem Orden, der so sehr den Beifall der Welt hat, — diese Gründe waren rein, und im Geiste dessen, der von den Menschen verachtet zu werden wünschte. Ich will nicht geradezu behaupten, daß diese Stimme von dem Feinde herrührte, aber ich gebe Ihnen den Rath, sich nicht von dem Schritte, den Sie gegenwärtig hier gethan, dadurch zurückschrecken zu lassen, bis irgend ein anderer Beweis, daß der allmächtige Gott andere Absichten mit Ihnen habe, Ihnen gegeben wird. Seyen Sie versichert, er wird Ihnen seinen heiligen Willen zu erkennen geben, in einer klaren verständlichen Weise: Verlust der Gesundheit, Unfähigkeit, die Pflichten des Klosterstandes zu erfüllen, Verwerfung von der Genossenschaft; irgend etwas dergleichen wird geschehen, Ihnen den Willen Gottes zu erkennen zu geben."

Geraldine gehorchte; denn obgleich sie im Innersten überzeugt war, daß diese Stimme göttlich gewesen, erinnerte sie sich doch, daß der Gehorsam der heiligen Theresia gegen ihren geistlichen Führer unter weit schwierigern Verhältnissen höchst verdienstlich vor Gott war; und sie war überzeugt, wenn sie sich der über sie gesetzten geistlichen Autorität unterwerfe, Gott den Vater Laurentius erleuchten werde, damit er wisse, ob sie bestimmt sey, ihm durch ein Leben der Be-

trachtung und strenger Buße, oder durch Werke der Liebe zu den leidenden Gliedern seines mystischen Leibes zu dienen.

In dieser festen Hoffnung legte sie alle weitere Sorge bei Seite, und begann nun, sich in Erfüllung ihrer neuen Pflichten zu versuchen. Eine Weile ging alles glücklich von Statten, sie hatte die ersten Schwierigkeiten ihres neuen Lebens bereits überwunden, als plötzlich ihr selbst und ihrem geistlichen Vater auf eine unverkennbare Weise gezeigt ward, daß dieß nicht der Weg sey, auf dem Gott ihre Dienste verlangte, indem sie zu schnell, als daß es mißverstanden werden konnte, ihre Gesundheit, ihre Fähigkeit und Energie und ihren Eifer, kurz Leibes= und Seelenkräfte zu ihrem Berufe verlor.

Jetzt gab ihr Vater Laurentius nicht nur nicht seine Einwilligung, sondern er befahl ihr vielmehr, aus dem Kloster zu scheiden, und gar nicht mehr daran zu denken, in einen Orden zu treten. Ihre Pflicht war, für einige Zeit in die Welt zurückzukehren, und ihre Gesundheit wieder herzustellen; aber er sprach sich weder für ein geistliches noch weltliches Leben aus; er glaubte überhaupt, sie sey bestimmt, Gott zu dienen und ihn zu verherrlichen.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Lebt wohl!
Ihr klaren Ström' und Quellen
Lebet wohl!
Dort oben in des Friedens ew'gen Reichen
Such' ich der Liebe schönre Heimath nun.

Jephtas Tochter.

Das zweite Jahr, seit Geraldine Wittwe geworden, neigte sich zu Ende. Das Kloster, zu dessen Erbauung alle Katholiken der Nachbarschaft, besonders aber eine fromme Dame von hohem Range beigetragen, war fast vollendet, als ihr Herr Bernard den bisher für bloße Träumerei gehaltenen Entwurf eines Ordens vorlegte, wie sie ihn Isabellen beschrieben und ihn der Bischof für die Schwestern der Abtei auserwählt hatte. Herr Bernard hielt dafür, daß es dieser Orden sey, wozu sie der Allmächtige zu seiner Ehre, zu ihrem eigenen Seelenheil und dem geistlichen und zeitlichen Wohle ihrer leidenden Mitmenschen berufen. Dieß war der Orden von der allerseligsten Mutter der Barmherzigkeit (Maria Hilf), den eine alte irländische Dame unter diesem ehrwürdigen Namen gestiftet, und dem sie zugleich als Oberin des ersten Klosters des Ordens vorstand.

Geraldine nahm diese Mittheilung mit freudigem Danke auf, und nachdem ihr Herr Bernard alle Details, die er ihr geben konnte, auseinandergesetzt, sagte sie lächelnd: „Ich bin glücklich, jenen heiligen Mann nachahmen zu können, der, während er Jahre lang versucht, eine Gesellschaft religiöser Menschen zu stiften, die

als Missionäre, Lehrer und Priester dem Reiche Gottes auf Erden dienen sollten, vernahm, der heilige Ignatius habe die „Gesellschaft Jesu“ gegründet, und nun Gott dankte, daß ein Anderer würdiger als er erfunden worden, dieß große Werk zu Ehre Gottes in Ausführung zu bringen! „Und nun, setzte sie hinzu, „lassen Sie uns nicht länger verziehen, lassen Sie mich, während mein Vater seine Güter in Yorkshire bereist, den Schritt thun, den ich, wie er wohl weiß, zu thun im Sinne habe, und ihm und mir den Schmerz der Trennung ersparen, der unvermeidlich ist.“

Herr Bernard gab hiezu seine Einwilligung unter der Bedingung, daß unsere Heldin frühzeitig genug schreibe, damit ihr Vater sie vor ihrer Abreise noch sehen, oder ihr wenigstens noch schreiben könne.

Die herzliche Freude, welche es Geraldinen verursachte, als sie von ihrem geistlichen Führer die Worte vernahm: „Ihre Stunde ist gekommen!“ ließ das Vorgefühl des schmerzlichen Kampfes nicht in ihr aufkommen, der ihr noch bevorstand. Als aber der Brief an General Carrington geschrieben war, brachte der Ausdruck ihrer kindlichen Liebe und Dankbarkeit, welchen sie zum Schlusse noch beifügte, eine so tiefe Rührung in ihr hervor, daß sie, nachdem sie ihn gesiegelt und fortgesendet, das Haus ungesehen von Isabellen verließ, und allein durch die Fluren wandelte, während diese Einsamkeit alle kindlichen Empfindungen für ihren Vater hervorrief und einen innern Kampf gegen ihr Vorhaben herbeiführte, dem sie nur mit aller Anstrengung Meister wurde. In Mitte dieses geistigen Ringens und ganz in ihr Inneres versenkt, wurde Geraldine plötzlich durch die Ankunft eines Fremden unterbrochen.

„Lady de Grey,“ sprach die ihr einst wohlbekannte Stimme, „ich begreife, daß ich vergessen bin, aber mein Gedächtniß war treuer und setzt mich in Stand, nach Verlauf von Jahren die Geraldine meiner frühern Träume wieder zu erkennen.“

Die eigenthümliche Aussprache ihres Namens ließ Geraldinen nicht lange mehr in Zweifel. „Don Carlos Duago,“ sagte sie, „ich besinne mich Ihrer, und bedauere sehr, daß mein Vater, General Carrington, von Hause entfernt ist, denn er würde Sie mit seiner gewohnten Gastfreundlichkeit aufgenommen haben.“

„Ich weiß, daß er abwesend ist,“ sagte Don Carlos, „ich habe ihn wirklich schon gesehen, und er hat mir erlaubt, Ihnen meine Aufwartung zu machen.“

„Ich bedaure,“ sagte Geraldine, „daß ich seine Stelle nicht vertreten, und Sie auf dem Landhaus bewillkommnen kann. Ich gedenke in Kurzem eine wichtige Reise zu machen, und bin sehr mit den Zurüstungen beschäftigt.“

„Sie sind stolz, Lady de Grey,“ sagte Don Carlos, „ich bin es auch. Nichts desto weniger darf ich, da Ihres Vaters Wünsche auf meiner Seite sind, ohne Ihnen beschwerlich zu fallen, eine halbe Stunde in dieses einst mir so gastliche Haus treten. Ich verlange nicht mehr Zeit, gnädige Frau, um mit Ihnen über eine Sache zu sprechen, die Sie weit mehr interessiren wird, als Sie jetzt für möglich zu halten geneigt sind.“

„Morgen,“ erwiederte Geraldine, „will ich Sorge tragen, zu ihren Diensten zu stehen, welche Stunde Sie hiefür bestimmen wollen. Heute kann ich keinen Besuch mehr annehmen.“

„Es ist später geworden, als ich beabsichtet,“ sagte

Don Carlos; „aber ich wurde auf der Reise aufgehalten und verlor wieder Zeit, weil ich mich selber von der Stadt hieher zurechtfinden wollte. Ich hatte die Veränderungen nicht in Anschlag gebracht, die während einer Abwesenheit von dreizehn Jahren mit diesen mir wohl bekannten Anlagen konnten vorgenommen worden seyn. Morgen also! Aber sagen Sie mir die Stunde, gnädige Frau."

Geraldine that es, und Don Carlos beugte, als er die Terrasse verließ, in die Allee ein, die nach Elverton führte, während unsere Heldin, als sie in's Haus getreten war, nach ihrem Zimmer eilte und sich zu Bett begab, doch nicht um zu schlafen.

Der Morgen kam und zur festgesetzten Stunde empfing Geraldine Don Carlos in dem Büchersaale, wo nach ihrem ausdrücklichen Wunsche Issabelle mit einer Handarbeit sitzen geblieben. Er führte einen schönen, ungefähr fünfjährigen Knaben an der Hand, den Geraldine, weil er ihm so frapant ähnlich sah, für seinen Sohn hielt, und deßhalb wenig Notiz von ihm nahm.

„Welch' persönliches Interesse, gnädige Frau," sagte Don Carlos, „mich auch veranlassen konnte, mir eine solche Unterredung auszubitten, so tritt dasselbe doch in den Hintergrund vor einer ernstern Pflicht, und in Bezuge auf diese Pflicht ist es, daß ich wünsche, von Ihren eigenen Lippen die Wahrheit des Gerüchtes zu hören, daß Sie der Welt entsagen und in ein Kloster gehen wollen?"

„Ich habe dieß Vorhaben keineswegs aufgegeben," sagte Geraldine, „obgleich meine Gesundheitsumstände einen Aufschub herbei geführt haben."

„Und Sie könnten freiwillig dieses Haus, diese Güter und Besitzthümer verlassen?" sagte Don Car-

los. „Sie könnten vergessen, daß Sie einst Erbin vom Schloß Elverton werden?“

„Es überrascht mich fürwahr,“ sagte unsere Heldin, „daß ich einen Mann so hohen Werth auf irdischen Besitz legen sehe, der gewohnt war, sich angestammter Sympathie mit den großmüthigen, weltverachtenden Gesinnungen einer Therese, einer Elisabeth und anderer Heiligen Spaniens und Portugals zu rühmen, die alles, was die Erde Reizendes hat, um der himmlischen Güter Willen mit Füßen traten!“

„Sie denken also doch noch,“ sagte Don Carlos, „an die Frömmigkeit meiner Jugend. Es ist nicht alles aus Ihrem Gedächtniß verwischt von jenen glücklichen Zeiten innigern Vertrauens?“

„Ich beabsichtige,“ fuhr Geraldine fort, „mit der Gnade Gottes, diesen Ort morgen zu verlassen, um ihn nie wieder zu betreten, bis im Nonnenkleide als die geheiligte Braut Jesu Christi ich an meines Vaters Sterbebette kniee.“

„Diese erhabenen, heiligen Gesinnungen,“ sagte Don Carlos, „beseitigen manche peinliche Schwierigkeiten, die sich meinem Anliegen in den Weg stellen konnten, während sie in anderer Beziehung neue schaffen.“

„Ich verstehe Sie nicht,“ sagte Geraldine, und erhob sich. „Ich habe aufrichtig Ihre unerwarteten Fragen beantwortet, und darf nun hoffen, daß Sie befriedigt sind.“

„Bleiben Sie, gnädige Frau,“ rief Don Carlos, als unsere Heldin Miene machte, das Gemach zu verlassen, „ich will Ihnen keine schmachtende Liebesge-

schichte erzählen, sondern einen männlichen Kampf mit dem Geschick und mit Kränkungen, die der Himmel allein mich lehren kann, zu vergeben. Die Zeit ist gekommen, wo ich denjenigen, der mir sie zugefügt, zur Rechenschaft ziehen werde für das Unrecht, das er mir und den Meinigen angethan; aber ich kann mich der Empfindung nicht erwehren, die ich Jener gewidmet, die darunter leiden wird."

„Seyen Sie so aufrichtig, wie ich es gewesen bin," sagte Geraldine, sehr betroffen. „Was sollte Einer, die sich Gott ergeben, noch nahe gehen?"

„Während Ihres Aufenthaltes im Rom," sagte Don Carlos, „besuchten Sie das Kloster —?"

„Ja, ich sah es," erwiederte Geraldine.

„Und dort sahen Sie auch eine spanische Dame, die eine Zeit lang in diesen heiligen Mauern eine Zufluchtstätte gefunden?" fuhr er fort.

„Ich kann das interessante Wesen nie vergessen," erwiederte Geraldine.

„Konnten Sie sich nicht erinnern, sie früher schon gesehen zu haben?" fragte Don Carlos.

„Nie!" und ihr Erstaunen über all' diese Fragen wuchs.

„Bemerkten Sie nie, daß andere Bewohner des Palazzo ein aufmerksames Auge auf Sie hatten?"

„Ich glaube, wahrgenommen zu haben, daß ich der Bemerkung einer Dame dort nicht entgangen bin," erwiederte Geraldine; „ich konnte sie aber immer nur im Vorbeigehen flüchtig sehen. Als ich die schöne

Beatrix de Mendoza im Kloster sah, fiel mir die Aehnlichkeit Ihrer Züge mit derselben auf; ich hielt es aber für Täuschung."

„Sie irrten sich nicht," sagte Don Carlos, „zur selben Zeit, als Sie Beatrix de Mendoza sahen, war sie — die Gattin des General Carrington. Ja — sie war das Weib Ihres Vaters, obgleich damals noch nicht die Mutter des Knaben, der Sie um Ihre schwesterliche Liebe bittet."

Ein plötzliches Licht ging Geraldinen auf. Sie wendete sich zu dem schönen Kinde, das bei ihr stand, und ihre Augen sahen Don Carlos forschend an.

„Fernando," sagte er, „kniee nieder, und bitte diese Dame um ihren Segen." Aber ehe der Knabe gehorchen konnte, hatte ihn Geraldine schon in ihre Arme geschlossen und gesegnet.

In den dunkeln Augen des Spaniers glänzten Thränen. „Sie fragen mich nicht, welches Band mich an dieses Kind bindet?"

„Seine Mutter ist wohl Ihre Schwester?" sagte Geraldine.

„So ist es," entgegnete Don Carlos; sie hat, wie es in Spanien Sitte ist, immer den Namen unserer Mutter, statt den Familien-Namen Duago, getragen."

„Warum, warum aber dieß Geheimniß?" rief unsere Heldin; „warum haben wir einander nicht gekannt und geliebt, und warum hat mein Vater es Ihnen überlassen, meinen Bruder in meine Arme zu bringen?"

Don Carlos Augen blitzten: „Warum! Sie fragen warum? Die edelgeborne und tugendhafte Donna Beatrix Mendoza ist neun Jahre lang Ihres Vaters heim-

lich angetraute Gattin gewesen, während ihr Bruder, der solche Verheimlichung wohl nimmer geduldet, durch Verrath seiner eigenen Landsleute im Gefängniß schmachtete, und als er auf freien Fuß gesetzt ward, eingedenk seiner Liebe in England seufzte und schwieg, und die Hoffnung nährte, daß sie endlich doch gewonnen — "

„Halt!" rief unsere Heldin, denn sie gedachte des Knaben, der klug genug, alles was sie sagten, zu verstehen. „Ich will nichts mehr hören, bis es meines Vaters eigner Wunsch ist, die Geschichte mich weiter noch erfahren zu lassen. Für jetzt genügt es mir, diesen kleinen Schatz gefunden zu haben;" und sie drückte den Knaben wieder an ihr Herz.

Endlich verließ sie Don Carlos in Gesellschaft seines kleinen ungeduldigen Reisegefährten, und Geraldine, das Haupt auf das Fenster, an dem sie saß, gestützt, weilte hier bewegungslos und schweigend mehrere Stunden in Gedanken über die außerordentlichen Aufschlüsse, die ihr gegeben worden.

Die Reise nach dem Kloster N** ging am folgenden Tage vor sich, wo wir unsere Freundin bei Angelo de Grey, die nun den Klosternamen Schwester Maria Joseph trug, gelassen haben Nachdem sie dieser die erwähnten Begebenheiten und viel anderes noch über die Geschichte ihrer Seele erzählt, und beide einige Stunden reinen freundschaftlichen Genusses mit einander zugebracht, kam endlich die Zeit für Geraldinen, in der sie ihre Gesellschaft erwartete, um ihre Reise fortzusetzen.

„Leben Sie wohl, theure Angela," sagte sie, „leben Sie wohl für diese Welt. Wir sind nicht wie

die, so ohne Hoffnung Schmerzliches erleiden; denn wenn ich der mir verliehenen Gnade treu bleibe, treffen wir uns einst als Schwesterbräute bei dem König des Himmels und folgen ihm nach, wohin er geht."

„Möge der Allmächtige Gott Sie ewig segnen, meine theure hochherzige Freundin," sagte Angela. „Ich habe nicht erwartet, daß Ihre Erscheinung sowohl als Ihr Scheiden meine Seele so ergreifen würde, wie es geschehen; ich bedaure nicht, diese Entdeckung meiner Schwachheit gemacht zu haben, sondern freue mich vielmehr meiner Demüthigung."

„Werden wir Sie wirklich nicht wieder sehen, Lady de Grey?" sagte eine von den Nonnen, die unsere Heldin zu dem Wagen begleitete. „Sie sind ja nicht in so strenger Klausur, daß Sie uns nicht einmal wieder besuchen könnten?"

„Die barmherzigen Schwestern," sagte Geraldine, „verlassen ihre geliebten Mauern nur, wenn sie die Liebe und die Barmherzigkeit ruft. Sie machen keine Vergnügungsreisen. Wenn ich einmal auf dem Schauplatz meiner Pflichten in Elverton angelangt bin, verlasse ich ihn nicht wieder; so laßt uns denn willig von einander scheiden, dem Körper nach, um uns beständig vor dem Gnadenthron Gottes zu treffen. Gedenkt meiner in eurem Gebet!"

Noch eine Umarmung von Angela und die Freundinnen übergaben einander gegenseitig dem Dienste ihres Schöpfers.

Als Geraldine in ihres Vaters Hause in Berkeleysquare ankam, fand sie ein Billet von Herrn Bernard, dem er selbst bald nachfolgte. Er sagte ihr,

daß die beiden Damen, die sie nach — — — begleiten sollten, ihn noch um einige Tage Aufschub gebeten, weil sie nicht eher in London eintreffen könnten, und er hatte es in ihrem Namen versprochen, daß sie auf sie warten wolle und die freien Abende, die ihr dieser Verzug gebe, mit seiner Freundin und Wohlthäterin, der Baronin von M. zubringen werde.

Geraldine hatte ihrem ehrwürdigen Freunde viel über die ihr durch Don Carlos gegebenen Aufschlüsse mitzutheilen; sie gerieth auf den Gedanken, als sie ihre Geschichte erzählt, daß Herr Bernard schon um die von General Carrington geschlossene Ehe wußte, und er wünschte ihr nun Glück dazu, daß sie nun doch den Trost habe, aller Verantwortlichkeit seines *künftigen* häuslichen Glückes enthoben zu seyn. „Sehen Sie," fuhr Herr Bernard fort, „die zärtliche Fürsorge des Allmächtigen, womit er über Sie wacht und mit Ihrer Schwachheit Geduld trägt. Er hat Ihnen mit dem Beistand seiner Gnade erlaubt, ihm freiwillig zum Opfer zu bringen, sowohl was Sie glaubten, daß Sie von der Zukunft zu erwarten, als auch was Sie gegenwärtig in Besitz haben. Er gewährt Ihnen auch das volle freudige Bewußtseyn Ihres großmüthigen Opfers. Die Menschen zwar werden meinen, Sie ziehen Sich von der Welt zurück, weil Sie aufgehört haben, eine große Erbin zu seyn; aber vor dem Angesichte Gottes verlassen Sie dieselbe mit der Reinheit eines gottgeweihten Herzens."

Geraldine hätte sich gerne von der Bekanntschaft mit der berühmten Dame, deren Gast Herr Bernard war, und die sie einst kennen zu lernen gewünscht, losgesagt. Sie willigte endlich doch ein, den nächsten Tag mit ihr zuzubringen; eine Zusage, die ihr von Seite der

Baronin am Abend ein Billet oder vielmehr ein Danksagungsschreiben zu Wege brachte, das mit all der Wärme und dem Geiste geschrieben war, der sie charakterisirt, und des folgenden Tages um 5 Uhr holte Herr Bernard, wie verabredet, sie ab, und führte sie in die Wohnung jener Dame.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Ach, quäle nicht das arme Herz
Mit zögerndem Lebwohl!

„Ich kann nicht länger warten," sagte Geraldine am nächsten Morgen nach ihrer Ankunft, als ein zweimaliges leises Klopfen an der Thüre des Vorsaals sich hören ließ. „Ich habe eine Ahnung, oder meine Nerven sind angegriffen, als wenn ein neues Hinderniß einträte; wenn meine künftigen Schwestern nicht bald hier eintreffen, wohin sie mich doch selber bestellt, warte ich nicht länger mehr."

Jetzt nahten die Fußtritte, ihr Herz klopfte, und eine krankhafte Furcht befiel sie, als sie sich umwendete; denn sie glaubte ihren Vater zu sehen; der Besuch war aber Herr Everard. Sein Tritt, so ungleich seinem gewohnten raschen Schritte, daß sie ihn für den General Carrington hielt, verrieth die Niedergeschlagenheit seines Gemüthes. Er faßte Geraldinens Hand und fuhr fort, sie zu halten, als er sich schweigend ihr zur Seite gesetzt. Endlich ließ er sie mit einer leichten Bewe-

gung, welche die seines Herzens verrieth, fahren und sagte: „Ich habe zu lange gelebt.“

„Ach nein!“ rief Geraldine, gerührt von der Betrübniß ihres alten treuen Freundes, und sie eilte, ihm zum Troste für ihren Verlust eine Schilderung ihres glücklichen Lebens, und das Versprechen zu geben, daß sie, wenn Leben und Gesundheit ihr es gestatteten, ihn auf seinem Krankenbette einmal pflegen wolle. Aber Herr Everard beklagte nicht nur ihren Verlust; es kränkte ihn auch, daß sie nicht eine stille, vernünftige Katholikin bleiben und in Ruhe die mancherlei Gaben genießen mochte, die Gott ihr verliehen, und als die Wittwe des Edeln', dessen Namen sie trug, Gutes rings um sich her mit vollen Händen spendend. Je mehr er sprach, desto mehr ereiferte er sich, so daß er zuletzt, nachdem er ihr gesagt, er habe keine Geduld mit ihrer Narrheit, und das Herz werde ihm brechen, wieder in Stillschweigen versank. Geraldine fuhr indessen fort, schweigend wie er, neben ihrem anhänglichen und geliebten alten Freunde zu sitzen. Er war nicht verändert, aber sie konnten nicht länger sympathisiren, denn die Gnade Gottes hatte sie über den Gesichtskreis seiner geistigen Erfahrungen hinausgeführt, und er hielt sie für eine Schwärmerin. Er seufzte über ihre Schwärmereien, die ihr ein Glück verschafften, das er nicht mit ihr hätte theilen mögen. Geraldine seufzte auch, aber ihre Seufzer galten nicht ihr, und ein freudiges dankbares Lächeln folgte den Seufzern, als sie ihrer künftigen Heimath gedachte.

Die Anwesenheit des Herrn Everard erinnerte sie an diejenigen, deren sich Gott als Werkzeug bedient, sie auf ihrem Wege zu Ihm zu leiten, ohne daß sie sich es

bewußt geworden, daß sie bloß für eine beschränkte Zeit ihr beizustehen berufen seyen. Ihre Onkel hatten beide in ihrer Kindheit ihre religiösen Gefühle geweckt und genährt: der Warden durch theologische Belehrungen, der demüthige Vicar durch die lebendige Predigt seines Wandels. Ihre erste Gouvernante hatte ihr nebst dem Warden die Achtung, die der Christ der sichtbaren Kirche schuldig ist, tief eingeprägt; ihre letzte Gouvernante und Onkel Edmund hatten sie das in Gott verborgene Leben kennen gelehrt. Als sie anfing, zu fühlen, daß beide Principe, statt sich als Gegengesätze gegenüber zu stehen, sich gemeinschaftlich ergänzen und einander unterstützen sollten, half ihr Herr Everard zum Verständniß der katholischen Kirche, und dieselbe Hand führte ihr Eustach de Grey zu, dem sie Glauben schenkte. Geraldine fühlte wohl, indem sie die Vergangenheit überblickte, daß sie zur Zeit ihrer Bekehrung noch nicht hinlänglich reif für die Katholicität gewesen, und daher auch noch keinen Beruf für das Klosterleben haben konnte. Denn obwohl sie mehr Kenntnisse von den reichen Schätzen der Kirche besaß, als viele ihrer Kinder, bedurfte es doch des beständigen Beispieles eines ihr Geistesverwandten, damit das volle Leben der katholischen Wahrheit eine so hochbegabte und gewissermaßen verzogene Seele, wie die einer Geraldine Carrington, durchdrang. Eustach de Grey hatte den ihm zugemessenen Antheil an der Entwickelung ihres religiösen Lebens redlich genommen; als seine Bestimmung erfüllt war, mußte er sie verlassen, und der Zögling seiner Liebe blieb sich allein überlassen, die Vorschule der Einsamkeiten des geistlichen Lebens durchzumachen. Jetzt war sie von Bewunderung, Liebe und Dankbarkeit über die wunderbare Führung ihrer Seele ergriffen.

Herr Everard brach endlich das lange Schweigen, indem er abermals in Klagen ausbrach, daß sie, nach-dem sie katholisch geworden, die Mission, die er so ganz angemessen für sie hielt, die so wesentlich für das gegen-seitige gute Vernehmen gewesen, die Mission einer gemä-ßigten, liberalen Katholikin zu Versöhnung der Protestan-ten nicht erfüllt habe.

„Herr Everard," sagte Geraldine lächelnd, „ich halte die Versöhnung der Protestanten nicht für meine erste Pflicht. Ich werde es mit dem größten Danke an-erkennen, wenn ich, indem ich den Vorschriften meines Gewissens folge, die Gunst der Frommen dieser Reli-gionsgesellschaft gewinne, statt sie mir abwendig zu ma-chen; dieser Beweggrund allein wird mich aber mit der Gnade Gottes nie vermögen, irgend einen Schritt zu thun oder zu unterlassen. Verständigung, nicht Nach-geben, war Eustach de Greys Motto; gleich ihm bin ich ganz bereit, die erstere zu geben, obgleich die Wieder-holung von Fragen, die bereits seit dreihundert Jahren beantwortet sind, mich ermüdet."

„Nun," seufzte Herr Everard," wir müssen alle das Ziel unserer Seele nach den Vorschriften unseres Ge-wissens suchen, und wenn Sie darauf bestehen, eine Nonne werden zu wollen, so könnten Sie gewiß keinen Orden auserwählt haben, gegen den sich weniger ein-wenden läßt. Der Orden von Unser Frau von der Barm-herzigkeit sollte nicht ein neuer Orden genannt werden; er ist vielmehr sehr frühen Ursprungs und veraltete nie. Nur die Pflichten dieses Ordens wechselten mit den Zei-ten. Als er zuerst von Jakob dem Ersten von Arrago-nien in Folge eines Gelübdes, das er in der Gefangen-schaft gethan, gestiftet ward, hatten die Brüder nebst den

gewöhnlichen Gelübden auch noch das der Befreiung der Gefangenen abzulegen. Die Heldenthaten dieser heiligen Männer müssen Protestanten wie Katholiken Achtung einflößen. Gegenwärtig dienen die barmherzigen Brüder, welche meist in Deutschland ihre Institute haben, in Gefängnissen, Spitälern und Armenschulen, wo sie dieselben guten Werke verrichten, wie die **Soeurs grises** oder sogenannten barmherzigen Schwestern. Es gefällt mir sehr, daß eine weibliche Genossenschaft den süßen Namen der Barmherzigkeit tragen soll, und es wundert mich nur, daß man nicht eher daran gedacht hat, einen solchen weiblichen Orden zu stiften.

„In Rom,“ sagte Geraldine, „befindet sich eine weibliche Klostergemeinde, **le Sorelle della Misericordia.** Ich besuchte mit der Gräfin C— dieses Kloster und sah ihr Spital, welches mir außerordentlich gefiel. Gerade ein solches Spital, in welchem die Schwestern Tag und Nacht der Kranken und Sterbenden pflegen und warten, hoffe ich mit dem Kloster innerhalb der Räume des Hofes der alten Abtei-Ruine bald erstehen zu sehen.“

„Warum begnügen Sie sich denn nicht, eine Wohlthäterin des Ordens zu seyn, und dabei Ihre gewohnte Lebensweise fortzuführen? Ich versichere Sie, alle vernünftigen Katholiken sind mehr noch als Ihre protestantischen Freunde über den unklugen Eifer Ihres Betragens aufgebracht. „Warum,“ sagen sie, „kann sie nicht bleiben, was sie war, ehe sie katholisch geworden? Warum wirft sie sich in einen Stand, den die Kirche nicht fordert, und bestärkt die Protestanten in ihrem Wahne, wir steckten immer im Nebel und ließen uns in nichts vom gesunden Menschenverstande leiten?“

„Mein theurer Freund,“ sagte Geraldine, „ich

traue mir zu, daß ich mit Gottes Gnade Ihm treuer dienen werde, als diese furchtsamen und lauen katholischen Tadler. In der That, hätte ich die während meines katholischen Lebens erhaltenen weltklugen Rathschläge befolgen wollen, würde ich nicht nur der Gnade Gottes widerstanden, sondern auch meinen frommen protestantischen Freunden höchlich zum Anstoß gereicht haben, welche, obgleich ihre Religion eine unvollständige ist, doch treu an ihrem Glauben halten, und von Katholiken mit gutem Fug erwarten, daß sie ihrem vollkommneren Glauben mit eben solcher Treue zugethan sind. Wenn ich mich von menschlicher Rücksicht leiten ließe, thäte ich allerdings besser, eine Dame von Rang und Vermögen in der Welt zu bleiben; wie könnte ich aber dann hoffen, Gehör zu finden bei Gott, wenn ich in der den Katholiken und Protestanten gemeinschaftlichen Litaney beten wollte: „Von der Vernachlässigung Deiner heiligen Einflößungen, o Herr, befreie uns!"

Geraldine begann zu fühlen, daß diese gutgemeinten, aber unwirksamen Rathschläge sie angriffen; ihr Kopf schmerzte sie, und ihr nervöses Leiden, welches in ihr die Vorstellung, in London bleiben zu müssen, bis ihr Vater dahin käme, hervorrief, vermehrte ihre Noth. Jeden Wagen, der an ihr Haus herrollte, hielt sie für seine Reiseequipage; als endlich ein Wagen still hielt, und geklopft wurde, sprang sie auf, und mit einem heftigen: „Gott sey mit Ihnen," gegen Herrn Everard, ergriff sie die Flucht, nicht in ihre eigenen Appartements, sondern in eines von denen, die sie hatte für ihre Reisegefährtinnen in Bereitschaft setzen lassen. Während sie ängstlich horchend stand, und die geliebte und gefürchtete Stimme des Generals zu hören wähnte, gewährte es ihr

unaussprechlichen Trost, zu finden, daß die neuen Ankömmlinge die künftigen Bewohnerinnen der Gemächer waren, und sie eilte, sie zu begrüßen, da Herr Everard sich hastig entfernt. Eine derselben war eine Dame, die von früher Kindheit an stets den Wunsch gehegt, sich Gott in einem Kloster zu weihen, und deren reine und innige Frömmigkeit unserer Heldin bereits aufrichtige Verehrung und Liebe eingeflößt. Die andere, gleich ihr eine Convertite, war ihr bis jetzt persönlich unbekannt gewesen, aber mancherlei Sympathien verbanden ihre Seelen, und sie fühlte den Einfluß des gemeinschaftlichen Vorhabens religiöser Verschwisterung in dauernder Anhänglichkeit.

Frühzeitig am folgenden Morgen brach die kleine Gesellschaft Aspirantinen des klösterlichen Schleiers, unter ihnen Jane Saunders, auf, um sich aus der Hauptstadt nach jener kleinen Hafenstadt zu begeben, von welcher das Packetboot abging. Nach dem Abschied von ihrer geliebten Isabelle ward Geraldinens Herz mit jeder Meile Weges, die sie zurücklegten, leichter, aber dennoch lastete noch ein banges Gefühl auf ihrer Seele, als müsse, ehe sie an Bord gehe, ihr noch irgend etwas hindernd in den Weg treten. Spät Nachts kamen sie in dem vornehmen Hotel v. — an, aber das Dampfboot sollte erst des andern Tages Nachmittag abfahren, wodurch sie in Stand gesetzt wurden, bis zur Stunde, wo sie in einer kleinen Kapelle unweit dem Hotel Messe hörten, auszuruhen. Hier bereitete sich Geraldine und ihre Gefährtinnen, die heilige Messe und die Communion als Dankopfer zu bringen für alle kräftigende Gnade und als Bittopfer um den göttlichen Schutz während der Ueberfahrt, und um Segen für das Land, das

sie zu verlassen in Bereitschaft standen. Geraldinens frühere Unruhe war nun gestillt, aber sie fühlte ihren Geist ermüdet und schwach. Nach einigem Warten erschien der Priester und, ehe er die Messe begann, wendete er sich zu der Versammlung, und Geraldine hörte ihn aus einem beschriebenen Papier Folgendes vorlesen: „Ihr seyd demüthigst ersucht, zu beten für die Ruhe der Seele der Lady Winefride Blount, die am 2ten dieses aus diesem Leben in ein anderes hinübergeschieden. Ihre Seele und die Seelen aller christgläubigen Abgestorbenen ruhen im Frieden! Amen."

Wo kann das menschliche Herz bessern Trost finden für irdischen Verlust als vor dem Altare des Herrn? Der Schlag war hart, aber die Fülle des Trostes war nahe, und Geraldine konnte von ganzem Herzen flehen, daß die geistliche Wohlthat, deren das heilige Opfer und die Communion sie theilhaftig machten, der kostbaren Seele ihrer hochverehrten und geliebten Freundin zu Gute kommen möchte. Es ward ihr Gnade gegeben, daß sie am Schlusse des Gottesdienstes Kraft und Freiheit des Herzens genug fand, zu fühlen, daß dies letzte irdische Band nunmehr dessen Lage verändert, ohne seiner Fassung etwas zu benehmen, vielmehr waren die Bande, die sie an den Himmel knüpften, noch um eins vermehrt worden.

Ein großes versiegeltes Packet Briefe und Papiere erwartete Geraldinens Rückkehr in den Gasthof. Ihre Befürchtungen, zurückgehalten zu werden, erneuerten sich, als sie General Carringtons Handschrift erkannte, und ihr gesagt ward, der Herr, der es gebracht, sey am vorigen Abend zweimal und auch schon diesen Morgen da gewesen, um sie zu sprechen. Sie nun

versuchte durch feurige Gebete Kraft und Ruhe des Gemüthes zu erlangen, wenn etwa ihr Vater, wie sie vermuthete, sie hier, oder am Bord des Schiffes aufsuchen sollte. Ohne zu wagen, den Umschlag zu öffnen, sah sie bald nach der Thüre, bald nach der Uhr, als der gefürchtete Besuch, und zwar abermal Don Carlos erschien.

Die Freude, Jemand andern, als ihren Vater zu sehen, war so groß, daß die Gegenwart dieses Mannes sie kaum berührte oder beunruhigte. Er brachte nun Bitten von Seiten seiner Schwester, als Beigabe zu den Briefen, die er überbrachte, und die Versicherung, daß die Nachricht, sie habe sich eines Andern besonnen, Allen die größte Freude machen werde.

„Ich habe auch noch gewünscht, mit Ihnen zu sprechen," fuhr Don Carlos fort, „um mich wegen der Uebereilung und somit wegen der Ungerechtigkeit zu entschuldigen, womit ich bei unserer letzten Unterredung General Carrington's erwähnt. Er ist ein Wohlthäter meiner Familie gewesen in Zeiten bitterer Noth und Trübsal. Als Beschützer mehr als aus Neigung gab er Beatrix eine Heimath, und seine Verbindung mit einer Tochter aus dem Hause der Mendoza wurde nur deshalb geheim gehalten, damit die liberale Partei ihn für neutral halte und er desto ungehinderter für unser Bestes wirken könne. Uebrigens scheint er Ihretwegen, Senora, das Geheimniß länger bewahrt zu haben."

„Meinetwegen?" wiederholte Geraldine.

„Ja, denn so sehr er auch an Beatrix hängt, sprach er doch immer davon, daß es grausam sey, irgend eine Aenderung in Ihren Aussichten und Glücksumständen vorzunehmen, ehe eine Verbindung zu Stande gekommen,

auf welche er seine Hoffnung gesetzt. Und nun, gnädige Frau, obgleich ich entschlossen war, keine Erwähnung meiner selbst bei dieser letzten irdischen Zusammenkunft einzumischen, möchte ich Sie doch zur Theilnahme für den einzigen Gegenstand auffordern, der Interesse für Sie haben kann —: ich bin durch die Gnade Gottes gleich Ihnen im Begriffe, ins Kloster zu gehen."

„Gott sey Dank!" rief unsere Heldin mit einem solchen Ausdruck wahrer Sympathie und Theilnahme, so daß Don Carlos für alle Leiden und Schmerzen, die er um sie erduldet, dadurch schadlos gehalten ward.

„Ich habe bereits vor mehreren Jahren," fuhr er fort, „über den Schritt nachgedacht, den ich zu thun im Begriffe stehe; aber Ihre unerwartete Wittwenschaft belebte neuerdings Gefühle in mir, die ich besiegt zu haben glaubte. Jetzt bin ich durch einen weit weniger schmerzlichen Schlag geheilt; ich kann meinem Gott nicht ein Herz streitig machen, das Er selber sich zu seinem Eigenthum erzogen; ich gebe jeden Wunsch, jeden Anspruch auf, ich will nur mehr Ihr muthiges Beispiel nachahmen, und stets in der Welt, doch todt für sie, will ich ein Mitglied der Gesellschaft Jesu werden." —

Geraldine fand sich endlich auf dem Verdeck des Packetbootes mit ihren Reisegefährtinnen. Sie hielt ihres Vaters Briefe noch uneröffnet in ihrer Hand. Aber diese letzte Unterredung mit Don Carlos hatte ihre Seele mit einem so unerwarteten Frieden erfüllt, daß sie deren Inhalt nicht länger fürchtete, und ehe das Schiff demjenigen, der, auf dem Uferdamme von — — stehend, ihm mit den Augen folgte, aus dem Gesichte war, waren ihr alle interessanten Umstände der Geschichte, deren Umrisse sie bereits kannte, geoffenbart. Die Unruhe in der

letzten Zeit, die Beschwerden der schnellen Reise machten sie wenig geschickt, die hohe See, in die sie nun eingelaufen, zu ertragen. Sie mußte in die Cajüte gehen, wo ihr Kopf so verwirrt und leidend wurde, daß sie sich keines Gedankens oder Wunsches mehr bewußt war, als des Bedürfnisses nach Obdach und Frieden in einem Kloster.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Horch! der Abendglocke Läuten
Uebers Wasser hell und klar! —
Näher nun von allen Seiten —
Tönt ihr Schall so wunderbar.
Jubilate, Amen.

Moore.

Nach einer langen und stürmischen Fahrt lief das Schiff zur süßen Ruhe in den Hafen zu — ein, und glitt zwischen seinen grünen Gestaden hin bis zur Stadt. An dem gewohnten Landungsplatze hielt es still, und einige Reisende stiegen ans Land, während ein Herr vom Ufer aufs Verdeck kam, nach der englischen Gesellschaft fragte und sich derselben als einen der Kapläne des katholischen Bischofs zu erkennen gab. Ein Willkommen, wie ihn Irlands Bewohner nur so herzlich geben können, strahlte aus seinem freundlichen Gesicht, und während der kurzen Fahrt, die sie noch zu machen hatten, bis sie den Uferdamm erreichten, wurde er der schützende Freund Aller.

Als die sehnlich erwartete Zeit herannahte, in welcher unsere Heldin mit ihren Gefährtinnen förmlich in die Zahl

der Novizinnen aufgenommen werden sollte, empfand Erstere, die erwartet hatte, daß ihre Seele ganz Freude seyn werde, plötzlich ein Hinderniß derselben in ihrem Innern, was sie um so mehr verwirrte, je mehr sie gewünscht, ihren Willen ganz aufzugeben, als sie die Schwelle des Klosters überschritten. Diese Anfechtung des Eigenwillens, dessen Aeußerung wir erwähnen, weil sie die letzte war, entstand wegen des weltlichen Anzugs, in welchem die Candidatin am Tage ihrer Einkleidung zu erscheinen hat, und der Geraldinens Herz zuwider war. Sie hatte ihre langen Flechten bereits ihrer irdischen Liebe mit ins Grab gegeben, und ehe sie das Landhaus verlassen, ihre ganze Garderobe und ihren Schmuck, die ihr fortan nicht mehr dienen sollten, ihren Cousinen und deren Mutter geschenkt. Es war ihr höchst lästig geworden, an Kleider und dergleichen zu denken, oder davon zu sprechen. Sie horchte indessen auf die Vorstellungen, die man ihr machte, und gestand nach einiger Ueberlegung, daß viel Menschliches mit unterlaufe in dem Wunsche, ihr Trauerkleid beibehalten zu dürfen, und daß es sonderbar und eigensinnig aussehen würde, wenn sie in der Umgebung ihrer Schwestern-Candidatinnen sich auszeichnen wollte. Nachdem sie sich in diesem Punkte überwunden, faßte sie den Entschluß, der Nonne, welche die Toilette der Postulantinnen zu besorgen hatte, gänzlich ihren Anzug zu überlassen, und wenn sie dieselbe auch aufputzen sollte, wie eine Columbine.

Dieß zu befürchten war zwar kein Grund vorhanden. Der einfache und zierliche Geschmack Schwester Josephinens bürgte dafür, und deren Anstalten geschahen nun ohne weitere Einsprache, so daß sie zur festgesetzten Zeit vor der Ceremonie der Aufnahme vollendet

waren. Diese Zeit beginnt einen Monat vor derselben im Noviziat mit geistlicher Lektüre, die der bevorstehenden Feier angemessen ist, begleitet von frommen Ermahnungen und Aufmunterungen von Seite der Novizenmeisterin. Mutter Juliane erfüllte die ihr übertragene Pflicht bei dieser wie bei jeder andern Gelegenheit mit der ruhigen Einfachheit, die ihren Charakter bezeichnete. Sie hielt sich für weit ungeeigneter für den ihr angewiesenen wichtigen Posten, als alle ihre Schwestern; da sie aber in Auftrag ihrer Vorgesetzten denselben bekleidete, gestattete sie nichts, was der Würde desselben Eintrag thun konnte; kein Wort oder Blick verrieth den innern Kampf, den es sie gekostet, ihrer natürlichen Abneigung gegen das ihr aufgetragene Geschäft Herr zu werden. Geraldine trat mit gleicher Einfachheit der Gesinnung und Empfindung in das Noviziat; denn sie wußte gar wohl, daß es im geistlichen Leben noch viel für sie zu lernen gab. Die öftere Wiederholung ein und derselben Ermahnung und guten Lehre war ihr nicht zuwider; denn sie gedachte der Worte des heiligen Paulus: „Mir ist es nicht lästig, euch dieselben Dinge zu wiederholen, und für euch ist es heilsam.“ Wenn sie bedachte, daß dieser hochbegnadigte Apostel, welcher in der ihm zu Theil gewordenen Offenbarung Stoff genug fand, seine Zuhörer mit hohen Dingen zu unterhalten, es doch denselben nützlicher hielt, ihnen die oft wiederholten Ermahnungen zu einem heiligen Leben nochmals zu geben, — dann fand sie es ganz wünschenswerth, daß auch ein Gleiches ihr geschehe.

Als sie ins Kloster getreten, hatte sie sich die Kindheit Jesu zum Gegenstande ihrer Betrachtung und ihrer Herzensliebe erwählt; aus diesen unerschöpflichen Quellen des Beispiels, der Ermuthigung und süßen Trostes

wollte sie schöpfen, an diesem Leben das ihrige erbauen. Eingedenk und zu Ehren der Gottheit, die ein schweigendes Kind geworden, schwieg auch Geraldine; eingedenk seines Gehorsams, war auch sie gehorsam, von Herzen und der That nach; und die köstlichen Geheimnisse des verborgenen Lebens, welche sie bereits gründlich studirt und in sich aufgenommen, hörte sie nun willig sich vortragen, als würden sie jetzt erst ihr offenbaret; denn wie hätte ihr Herz sich weigern können, wiederholt belehrt zu werden über Gegenstände, die durch die Betrachtung der Kindheit Jesu die Nahrung ihres geistigen Daseyns geworden?

Gerade damals geschah es, daß Geraldine von der Mutter Oberin eingeladen wurde, eine halbe Stunde bei ihr zuzubringen, indem die Novizenmeisterin einige Tage von Unwohlseyn befallen worden. Diese Einladung war nicht als ein Befehl anzusehen; aber Geraldine genügte der leiseste Wink von den Wünschen der Oberin, auch wußte sie wohl, daß diese kurzen Augenblicke geistlicher Conversation die fruchtreichsten des Tages seyn würden. Und so war es auch; denn es war nicht nur wohlthätig für ihr Gemüth, die Gedanken, die sich den Tag über in ihr zusammengedrängt, aussprechen zu können, sie erhielt auch von der Mutter Oberin manch' vertraulichen Rath, und konnte einblicken in diese heilige Seele; Geraldinens ganzes Herz lag in diesen vertraulichen Unterredungen offen, und Wenige hätten vermocht, das ihrige versteckt zu halten.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Heil Dir! o Einsamkeit! Wie süß Dein Schatten,
Geschaffen ganz zu heiliger Betrachtung.
Hier will ich sitzen, süßen Friedens voll,
Und lassen eine trübe Welt dahinten,
Bis sel'ge Geister mich von hinnen rufen,
Zu ruh'n mit ihnen in des Himmels Au'n:
Mit denen, die dem Herrn gefolgt —
In Einsamkeiten, wie sie mich hier umgeben.

Ode von Jones von Napland.

Mit dankerfülltem Herzen sah Geraldine den Vorabend ihrer geistlichen Retraite heranrücken, welcher acht Tage vor Aufnahme der Novizen beginnt und mit der heiligen Messe und Communion am Tage der Ceremonie endigt. Nachdem sie und ihre mit ihr in die Einsamkeit sich zurückziehenden Schwestern den Scheidesegen von der Mutter Oberin und den schwesterlichen Kuß und das Versprechen der Fürbitte von jeder Schwester empfangen, gingen sie in den Chor, wo sie die Meditation für diese Nacht vor dem heiligen Sacramente lasen. Hier erhob Geraldine ihr Herz in heißem Danke für die erhaltene Gnade. Sie stand im Begriffe, die geistige Wanderung in die Wüste anzutreten, und schon gerieth ihre Seele in Entzücken über den Genuß, der ihrer wartete. Sie hatte sich gleich dem Psalmisten nach der Zeit gesehnt, in der sie, allein mit Gott, fern von allen Geschöpfen, wären alle Quellen menschlicher Erquickung in ihrem Herzen versiegt, den Thau der göttlichen Gnade aus dem Heiligthum empfangen möchte, daraus ihr Geist gestärkt, die Macht und Herrlichkeit ihres Gottes schaue. Sie hatte geharrt auf die Ankunft ihres göttlichen Bräutigams

von Anbeginn des Tages, — ihre Seele hat nach ihm gedürstet. O, mit wie vielen Banden war ihr ganzes Daseyn an Ihn gebunden und wie erfüllte jetzt Sein Segen ihre Seele in entzückender Freude! Nie hatte Geraldine seit jenen ihrer Wittwenschaft vorausgegangenen Zeiten wieder eine solche Fülle der Gnade in sich empfunden. Sie vertiefte sich in den ihrer Betrachtung gegebenen Stoff, aber plötzlich fühlte sich ihr Gemüth erhoben über alles, was geschrieben war, und ihr Herz bedurfte keiner äußern Anregung mehr. Mein Geliebter mein, und ich Sein! — Das war alles, was sie fühlte, und alles umfaßte das Gefühl dieser Vereinigung des Geschöpfes mit dem Schöpfer, des Erlösten mit dem Erlöser, des Geheiligten mit dem Heiligmacher, der büßenden Seele mit ihrem Erneuerer und mit dem Gotte aller Reinigkeit und Liebe.

Geraldine kehrte in ihre Zelle zurück, und ihre Mauern schienen ihr sogar Theil zu haben an dem Segen des Friedens, der sie umgab. „O, woher kömmt mir das," rief sie und sank auf ihre Knie, „daß Du mein Gott mich mit gnädigem Erbarmen heimsuchest? Wohl weiß ich es, daß alles mir wieder in einem Augenblick entzogen werden kann, und ich als ein verzagtes, verlassenes Geschöpf zurückbleibe. All' dieß ist Deine freie Gabe, darum liebe ich Dich und segne Dich dafür von ganzer Seele."

So brachte Geraldine die acht Tage ihrer geistlichen Zurückgezogenheit zu, und nur ein einziger Vorfall drohte, ihren Frieden zu stören. Sie fühlte nämlich plötzlich die Neigung zu jenem Kloster mit Heftigkeit in sich erwachen, in dem sie veranlaßt worden ihren Beruf aufzugeben. Die geistlichen Tröstungen, die ihr wäh-

rend dieser Zurückgezogenheit zu Theil wurden, begünstigten diese Stimmung. Aber unsere Heldin erkannte alsbald eine Anfechtung des Bösen darin, und widerstand ihr also siegreich, so daß sie an dem seligen Morgen, an dem sie „hervorkam aus der Wüste, gelehnt auf den, den sie liebte,“ eben so freudig sich glückwünschte zu ihrem Loos, als an dem Tage, an welchem sie sich in die Einsamkeit zurückgezogen.

Es focht Geraldinen wenig an, daß gedrängte Menschenmassen sich versammelten, die Ceremonie zu sehen, oder daß man ihr nochmals einen bräutlichen Schmuck anlegte. Sie fühlte nichts als die Gegenwart des allerheiligsten Sacramentes, des Bischofs und der Diener des Herrn und der heiligen Ordensmänner, die sie umgaben. Unter ihnen befand sich auch der englische Priester, dessen Gefühle den meisten persönlichen Antheil nahmen an dem heiligen Schauspiel.

Ehe die Prozession der Klosterfrauen sich in den Chor begab, an ihrer Spitze die Kreuzträgerin unter dem Gesang der Hymne: „O gloriosa Virginum“ hatten Geraldine und ihre Gefährtinnen knieend um den Segen der Mutter Oberin gebeten, und um die Erlaubniß, die Namen, die sie erwählt, im Kloster zu tragen.

Der Provinzial der Capuziner, der außergewöhnliche Beichtvater des Klosters, hielt eine Rede vom Altare aus, während welcher die Postulantinnen vor ihm saßen. Das Bild, das er von dem Klosterleben, besonders dem der barmherzigen Schwestern entwarf, machte um so mehr Wirkung, da seine eigenen unermüdlichen Anstrengungen für das Heil der leidenden und sterbenden Armen Allen, die es hörten, wohlbekannt waren. Am Schluß der Predigt wurden die Postulantinnen die Stufen zum

Altare hinauf geführt und also von dem Bischofe gefragt:

„Mein Kind, was verlangst Du?"

Unsere Heldin, als die älteste, erwiederte:

„Die Barmherzigkeit Gottes und das heilige Kleid des Ordens."

„Verlangst Du freiwillig," sagte der Bischof „das heilige Kleid des Ordens?"

„Ja, mein Herr," erwiederte unsere Heldin.

„Ehrwürdige Mutter," sagte der Bischof, gegen die Oberin gewendet, „habt Ihr die gehörigen Erkundigungen eingezogen und seyd Ihr befriedigt?"

„Ja, mein Herr," erwiederte sie.

„Mein Kind," fuhr der Bischof, gegen Geraldinen gewendet, weiter fort, „hast Du den festen Entschluß, im Orden zu bleiben, bis ans Ende Deines Lebens, und hoffst Du Kraft genug zu haben, das süße Joch unsers Herrn Jesus Christus bloß aus Liebe und Gottesfurcht standhaft zu tragen?"

„Mit der Gnade Gottes," erwiederte Geraldine, „hoffe ich im Stande zu seyn, dies zu thun."

Der Bischof sagte nun, indem er von seinem Stuhle aufstand:

„Was Gott in Dir angefangen, möge er vollenden. Der Herr verbanne von Dir den alten Menschen mit seinen Werken."

Worauf Geraldine, nachdem sie „Amen" gesagt, sich von ihren Knien erhob, und ihren Gefährtinnen Platz machte, die jede nach der Reihe das Gleiche gefragt wurden und antworteten. Nachdem dieß alles geschehen, zogen sie sich zurück mit der Mutter Oberin

und der Assistentin um ihr weltliches Kleid mit dem Ordenshabit zu vertauschen.

Während dieß geschah, ließ der versammelte Chor der Priester den Psalm: „in exitu Israel“ ertönen; und die langen gehaltenen Töne drangen tief in die Herzen, bis eine weibliche in klarer Höhe schwebende Stimme in einem andern Tone begann, während die Novizen langsam heraustraten: „Quae est ista etc. Wer ist sie, die da kommt aus der Wüste, wie die aufsteigende Morgenröthe duftend von Wohlgeruch, gelehnt auf den Geliebten? Du bist ganz schön, meine Geliebte, sanft und lieblich. Komm herab vom Libanon, meine Braut, komm vom Libanon, komm, Du wirst gekrönt.“

Als die Novizen zu dem Altar zurückgekehrt, knieten sie wieder während der auf ihren Kleiderwechsel bezüglichen Gebete vor denselben hin. Die Mutter Oberin empfing sodann aus den Händen des Bischofs den ledernen Gürtel, reichte ihn der ältesten Novize mit den Worten: „Als Du jung warst, gürtetest Du Dich selber, und gingest, wohin Du wolltest, nun Du aber alt bist, wird Dich ein Anderer gürten: Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.“

G e r a l d i n e kniete nun hin, und die Mutter Assistentin nahm den einfachen Schleier von ihr, der ihr bloß gedient hatte, bis sie vom Altare den gesegneten empfing. Der Bischof hielt diesen gesegneten Schleier über ihr Haupt und sagte: „Empfange den weißen Schleier, das Sinnbild innerer Reinheit, auf daß Du folgen mögest dem fleckenlosen Lamm und mögest gehen mit ihm im weißen Kleide. Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen.“

Die Mutter Oberin befestigte nun den Schleier, und

Geraldine empfing aufstehend den weiten Chorrock des Ordens von dem Bischof, den sie der Oberin reichte, die ihr denselben anzog, wobei der Bischof sagte: „Der Herr gebe Dir das Kleid der Unsterblichkeit, das Du verloren durch den Sündenfall der ersten Aeltern. Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen.“ Als Geraldine nun den ganzen Ordenshabit anhatte, kniete sie abermals hin, und hielt ihre geweihte Kerze, während der Bischof, sie mit Weihwasser besprengend, mit vernehmlicher Stimme mit über sie ausgebreiteten Händen betete.

Therese, Emma und die kleine Jane traten nun ebenfalls heran, und die Letztere empfing aus den Händen des Bischofs die weiße Schürze der Layenschwester, die zum Zeichen der Dienstbarkeit nebst Gürtel und Rosenkranz getragen wird. Der Bischof wendete sich sodann wieder gegen den Altar und stimmte im Namen jeder Novize das **Regnum mundi etc.** an. „Das Reich der Welt und alle Herrlichkeit dieser Erde habe ich verschmäht um der Liebe unsers Herrn Jesu Christi Willen, den ich gesehen habe, den ich geliebt habe, an den ich geglaubt habe, und dem mein Herz gewogen ist.“ Nach der ersten Sentenz sangen die weiblichen Stimmen und der Chor abwechselnd das übrige, bis die Novizen einstimmig den Gesang fortführten mit den Worten: Mein Herz hat ein gutes Wort gesprochen, ich sage meine Worte dem Könige. Ich habe erwählt eine Verworfene zu seyn im Hause meines Herrn Jesus Christus. Ehre sey dem Vater, und dem Sohne und dem heiligen Geiste ꝛc. Als der Chor das Quem vidi beendigt, warfen sich die Novizen vor den Altar hin; der Bischof, die Schwestern und Alle knieten, während in Gregorianischer

Gesangsweise das „Veni creator etc.“ gesungen wurde.

Es folgten nun viele heilige und erhabene Gebete. Dann winkte die Mutter Assistentin den Novizen aufzustehen und führte sie zu der Mutter Oberin, vor der sie eine nach der andern hinknieten. Sie hob sie der Reihe nach auf, umarmte sie, gab ihnen den schwesterlichen Friedenskuß, und das Gleiche thaten alle Nonnen, den freudigen Psalm im vollen Chor anstimmend: Ecce quam bonum etc. Seht wie schön und lieblich es ist, wenn Brüder in Eintracht bei einander wohnen ꝛc. Als derselbe zu Ende war, zogen sich die Schwestern aus dem Heiligthume und der Kapelle über den Chor in das Kloster zurück, wo die Glückwünsche mit weniger Förmlichkeit und mehr Vertraulichkeit und Innigkeit erneuert wurden, die Novizen aber mit einem eigenen Interesse sich gegenseitig anblickten, und ihrem himmlischen Bräutigam den innigsten Dank sagten, daß er sie also berufen und gesegnet habe.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Wohin die Pflicht sie rief, da ging sie hin;
Ging mit Gerechtigkeit, mit Schonung, Liebe,
Wo eine Thräne ward getrocknet, wo ein wundes Herz
Geheilt, und ein verstörter Geist gesalbt
Ward mit dem Thaue heil'ger Sympathie, —
Beschwichtigt ward ein Schmerz in eines Edeln Brust,
Wo ein liebreich Herz oft wiederholte Kränkung
Bereit stand, immer wieder zu vergeben.

Pollock.

Unsere Novize, Maria Paula, wurde nun mit den äußern Pflichten ihres neuen Lebens genauer bekannt gemacht, und sie sollte nun die Gäßchen, und Seitenstraßen und Winkel der Stadt betreten. Sie überlas nochmal mit erneuerter Erbauung jenen Theil ihrer heiligen Regel, der „vom Krankenbesuch" handelt, bereitete sich ruhig vor, besuchte noch das heilige Sacrament, ihrem göttlichen Meister das, was sie nun thun würde aufzuopfern, und so die erforderliche Gnade, Ihn zu verherrlichen und für das Heil der Seelen zu wirken, von seiner Güte zu erflehen. „O gesegneter Jesus," rief sie, „Deinetwegen allein verlasse ich diese Klostermauern, und nicht irgend einer fühlbaren Befriedigung meiner wohlwollenden und mitleidigen Gefühle halber. Sey Du mit mir, auf daß ich Dein heiliges Bild in der Person jedes meiner leidenden Mitbrüder sehe, und indem ich ihm diene, Dir diene, der Du mein Gott und mein Alles bist."

Anfänglich bemerkte Geraldine nichts, was sie nicht unter den Armen von Elverton auch gesehen, und nichts was dem Bilde ihrer Einbildungskraft ähnlich ge-

wesen; denn obgleich ihre Obern ihren Muth kannten, schickte man sie doch nicht zu den elendesten; endlich aber mußte sie auf Leitern, durch Fallthüren, und in Kellerlöcher eingehen zum Schauplatze solchen Elends, daß sie gestehen mußte, nichts dem Aehnliches je gesehen zu haben.

Da sie überall die jüngere Schwester war, lag ihr ob, den Elenden die körperliche Hilfe zu reichen, während ihre ältere Begleiterin ihnen geistlichen Trost zusprach; Geraldine, eine aufmerksame Zuhörerin der sanften Ermahnungen und ermuthigenden Tröstungen, oder der heißen Gebete ihrer Schwester, fühlte in Wahrheit, daß sie in der Person ihrer leidenden Brüder ihrem göttlichen Bräutigam diente.

Alles aber, was ihr von diesem Theile ihrer Pflicht als geistlicher Trost zu gut kam, war unvollkommen gegen das, was sie empfand, als ihr angekündigt ward, sie müsse die Mutter Oberin in das Gefängniß der Grafschaft begleiten.

„Krank und im Gefängniß, und Du besuchest mich;" jetzt fiel auf einmal die Last jener fürchterlichen Verneinung von ihrem Herzen, die in dem Urtheilsspruche lag, der sie aus dem Kloster zu — verbannt. Wie Geraldine in vorgeschriebenem Schweigen an der Seite Jener, die in ihrer Seele las, wandelte und innerlich die lauretanische Litanei betete, hätten die vereinigten Königreiche von Großbritanien — ja — die ganze Welt hätte kein glücklicheres Wesen aufzuweisen gehabt.

Das Gefängniß der G.afscha t war ein prächtiges Gebäude, dessen Außenseite keinen traurigen Eindruck machte, und der Eingang und äußere Hof glichen sehr einem befestigten Schlosse; als aber Geraldine der

ehrwürdigen Mutter in die innern Gemächer folgte und über den eisernen Thüren die Worte las: „Gewahrsam der Unverhörten; — Gewahrsam der Verurtheilten," da tönte das Kettengeklirre der Gefangenen in ihrem Herzen, vermischt mit den Seufzern der Bangigkeit. Ihr Beruf führte sie heute in das Gefängniß der Weiber, und Geraldine, der ihre „Schwestern" eine Beschreibung von dem religiösen sittlichen Zustande der Gefangenen, als sie dieselben zuerst besucht, gemacht, war nicht wenig erstaunt und erfreut über ihr ordnungsmäßiges Verhalten und ihren freundlichen Gruß. Sie schienen in ihrem Elende die barmherzigen Schwestern für ihre wahren Freunde anzusehen, und sowohl diejenigen, welche als verhärtete Sünderinnen eingetreten, als auch Jene, die durch Verführung in die Fallstricke des Bösen gerathen, und einen ersten Fehltritt hier zu büßen hatten, dankten Gott, der ihre gegenwärtige zeitliche Strafe zum Heil ihrer Seelen gewendet. Die Verurtheilten waren ein interessanter Theil der Gefangenen. Viele derselben waren einfache Landmädchen, die ihres ersten Vergebens wegen zur Einsperrung verurtheilt worden, und einige derselben hatten die frommen Unterweisungen der Kindheit nicht völlig vergessen, die ihnen in den Klosterschulen waren ertheilt worden, deren segenreiches Wirken unter den Armen so unverkennbar ist.

Ungeachtet der nachherigen Vernachlässigung ihrer Religion waren doch die ihnen frühzeitig beigebrachten Wahrheiten, gleich dem Brod, das man ins Wasser wirft, mit der Zeit wieder emporgekommen. Als die armen Geschöpfe fühlten, daß sie so, auf den weiten Ocean hinausgeworfen, einem fremden Lande zuschwimmen sollten, beraubt jener Gnadenmittel, die sie, als sie noch

in ihrer Umgebung sich befunden, nicht gehörig gehütet, war ihr Schmerz und ihr Leidwesen groß, keinen Priester, keinen Altar, keine Klosterfrauen zu haben. Die Schwestern trösteten sie mit der Zuversicht, daß sie auch in Australien alle diese Heilsgüter finden würden; denn es bereiteten sich schon barmherzige Schwestern zur Fahrt dahin, und die armen Geschöpfe verhießen nun alles Mögliche und versprachen, während der Ueberfahrt die frommen Uebungen, die sie im Kerker entweder gelernt oder neu belebt hatten, gewissenhaft fortzusetzen.

Unter den bloß für einige Monate gefangen gehaltenen Sträflingen befand sich auch eine alte Frau, die den Kerker zu ihrem Winterquartier zu machen pflegte, indem sie irgend ein Fenster zerbrach oder sonst etwas anstellte, was sie in keine weitläufige Strafe verwickelte. Zur Zeit jedoch, als unsere Heldin ihre Bekanntschaft machte, fing sie an, zu bereuen, was sie „einem so harten Herrn wie dem Teufel dienen“ nannte. Sie versprach die nächste Weihnacht, nun die neunte, die sie im Kerker zugebracht, solle mit der Hülfe Gottes die letzte seyn, in welcher sie „ihres alten Meisters Werk“ gethan. In diesem löblichen Vorsatz verharrte sie während des größten Theils ihrer letzten Gefangenschaft, und ihre Thätigkeit fand einen weiten Wirkungskreis bei allen neuen Ankömmlingen, indem sie dieselben zu den ordnungsmäßigen und frommen Uebungen anleitete, welche die barmherzigen Schwestern in Gang gebracht, und ihnen versprach, daß „sie sich selbst gar nicht mehr kennen würden, so glücklich würden sie seyn.“

Bald nach ihrem Besuch im Gefängniß wurde unsere Heldin ins Spital des Beschäftigungshauses mitgenommen, wo sie eine Arbeit fand, die ihr die beschwer-

lichste von allen schien, an der man sie bisher noch hatte Theil nehmen lassen. Ehe sie mit einer der Schwestern, welche den Dienst in den öffentlichen Anstalten haben, aufbrach, ward Geraldinens schweigender Gehorsam auf eine seltsame, fast komische Probe gestellt. Der Tag war äußerst heiß, nicht eine Wolke an dem übrigens über jener Stadt besonders regenreichen Himmel. Sie hatte als die jüngere Schwester gerade das beladene Körbchen an den Arm genommen, als man ihr auch noch ein schweres, baumwollenes Regendach in die Hand gab. In ihrer Verwunderung fragte sie: „Schwester, meinen Sie, es werde regnen?“ „Nein, Schwester,“ erwiederte Placida, „aber ich rathe Ihnen, ohne Regenschirm nie aus dem Kloster zu gehen. Ich nehme stets eins zu unserm Gebrauche mit,“ und indem sie Geraldinen zeigte, daß auch sie eins habe, verließen sie das Kloster; unsere Novize folgte und sagte nichts weiter. „Sich nie ins Spital wagen ohne Regenschirm?“ dachte sie. „Vielleicht geht es in das Spital der Wahnsinnigen,“ und es fiel ihr eine Geschichte wieder ein, die sie in ihrer Kindheit gehört, von einem bengalischen Königstieger, den eine Nonne mit ihrem Sonnenschirm in die Flucht getrieben. Sie gelangten in den Vorhof des Gebäudes und Geraldine, welcher vorerst die Eintheilung des ganzen Hauses von außen war gezeigt worden, fühlte sich freier athmen, als sie die Schwester Placida ihre Schritte dahin lenken sah, wo die vernünftigen Leute wohnten. Sie mußten heute zu den Männern gehen, und als sie eintraten, flüsterte ihr Schwester Placida zu: „Schwester, Sie gehen nicht mit mir, sondern gehen regelmäßig von Bett zu Bett auf dieser Seite.“

Geraldinen's Herz fing an zu klopfen. — Eine

ganze Reihe furchtbar aussehender Geschöpfe lag vor ihr, jede ihrer Bewegungen war beobachtet, jedes Wort, das sie sprach, von Allen gehört. Sie trat an das erste Bett, aus dem ein außerordentlicher Kopf hervorsah, von dem sie zweifelte, ob er einem menschlichen Wesen gehöre. Eine über das Gesicht des Schläfers gezogene Pelzmütze machte einen Eindruck, der keineswegs Muth einflößte; Geraldine war so scheu, daß sie sich Glück dazu wünschte, die furchtbare Gestalt schlafend zu finden, und an das nächste Bette ging, in dem ein sehr alter Mann lag. Mit dem liebreichsten Tone ihrer Stimme fragte sie, wie es ihm gehe, und horchte dem beredten und umständlichen Berichte aller seiner Beschwerden, und deren waren viele, denn sein Leben hing nur noch an einem Faden. Als sie aber auf das religiöse Gebiet hinüber gehen wollte, verstummte seine beredte Zunge. Er „wußte nichts von all' den Dingen; zu seiner Zeit gab es nichts dergleichen." Geraldine versuchte, ihn zu überzeugen, daß man den allmächtigen Gott in dieser Welt lieben und ihm dienen müsse, wenn man mit ihm in einer andern ewig glücklich seyn wollte, und wie dieß die große Bestimmung aller Menschen von jeher gewesen sey, und also auch in den Tagen, die seine Kindheit und Jugend gesehen, wie nun in der Zeit seines hinfälligen Alters.

„Nonnen und Frauen gingen zu meiner Zeit nicht herum," sagte er; „ich weiß nichts von dem Allem."

„Aber, mein lieber Freund," sagte Geraldine, „Ihr habt doch von dem allmächtigen Gott gehört?"

„Wahrhaftig nicht," sagte er, es gab nichts dergleichen zu meiner Zeit. Ich weiß nichts von Ihm."

„So müßt Ihr ihn jetzt noch kennen lernen!" sagte Geraldine, höchst betroffen.

„Wissen Sie was," sagte er, „wenn Sie wieder kommen, bringen Sie mir ein wenig Tabak mit. Er unterhält mich, wenn ich so da liege."

Geraldine versprach es ihm, und in demselben Augenblicke ergriff den Alten ein so heftiger Krampfhusten, daß sie fürchtete, er möchte in seiner Unwissenheit und in seinem Leichtsinne dahin sterben. Er kam aber wieder zu sich, und es schien ihn zu freuen, daß sie ihn nicht verlassen. „Es steht schlimm mit euch," sagte Geraldine; „sehr wahrscheinlich lebt ihr nicht viele Tage mehr, vielleicht nur noch wenige Stunden, wohin meint ihr wohl, daß ihr kommen werdet, wenn ihr gestorben seyd?"

„Wohin? Sie sind eine gescheidte Frau, — wenn Sie mir es sagen wollten!"

„Wenn Ihr mir versprecht, zu thun, was ich euch sage, sprach Geraldine, verspreche ich euch, daß ihr dahin kommen sollt, wo es euch glücklicher und besser geht, als jemals auf dieser Erde;" und sie fing nun an, ihm in der einfachsten Weise die Anfangsgründe der Religion zu verkünden. Uebrigens argwöhnte sie, und nicht mit Unrecht, daß er sich nur unwissend stellte, und sie bemühte sich daher vornehmlich, ihn seiner Schuld zu überweisen und zur Reue zu bewegen, darüber, daß er seinen Gott verläugnet. Sie trug übrigens Sorge, ihm nicht lange Weile mit ihren Ermahnungen zu verursachen, und verließ ihn endlich, nachdem sie ihm das Versprechen abgedrungen, bis wieder eine von den Schwestern kommen würde, von Zeit zu Zeit die Worte des Zöllner zu wiederholen: „Gott sey mir Sünder gnädig;" und zu ver-

suchen, in ihren Geist einzugehen; auch über sein vergangenes Leben nachzudenken, und sich nach und nach zur Beicht vorzubereiten.

Im nächsten Bette lag einer, der den auffallendsten Gegensatz zu jenem leichtsinnigen Alten darstellte. Es war ein Jüngling im letzten Stadium einer Abzehrung, dessen Herz und Gemüth bereits der bessern Heimath angehörten. Geraldine, die eine schnelle Auffassungsgabe der Gemüthszustände Anderer besaß, versuchte es hier nicht zu lehren, aber sie war im Stande, diesen sterbenden Heiligen durch Theilnahme an seinen heiligen Gedanken zu erfreuen und zu trösten.

So wandelte sie weiter, mit liebreichen Blicken und sanften Worten die Herzen erquickend; sie flößte den Leidenden Gedanken der Geduld und Liebe ein, und war ganz vertieft in dieß selige Geschäft, als Schwester Placida kam, und zum Aufbruch mahnte. Unterwegs hielten sie sich aber noch an der Lagerstätte eines armen Mannes auf, der, wie Schwester Placida hoffte, des Tags vorher eingewilligt zu einer Operation.

„Wie geht es, Terenz?"

„Ach, Frau, ihr seyd da! Gott sey Dank; mein Bein ist abgenommen. Dreißig Chirurgen waren um mich her, und ich mukste nicht. Alles verdanke ich euch, Frau, und euern tröstlichen Worten; und vor allem Dem, wofür euch Gott segnen möge, daß ihr mir es gegeben;" er zeigte auf ein kleines metallenes Cruzifix. „Ich hielt es, und sah es unverwandt an, während sie mir an meinem Fleisch und Bein herumschnitten; und, wie gesagt, ich fügte mein Leiden zu Seinem Leiden, und er gab mir Kraft. Ach, nicht einen Schrei ließ ich hören, denn ich hielt das Bild des Gekreuzigten fest —;

hier ist es wieder. Der Herr segne euch, daß ihr es mir geliehen."

„Behaltet es, Terenz."

„Ach, dann bin ich ein glücklicher Mensch. Gelobt sey Gott und seine seligste Mutter, und möchten sie eure Seele von Mund auf in den Himmel nehmen. Ihr seyd Engel! Gelobt sey sein heiliger Name! —"

Süß ist die Ruhe und die heilige Stille des Klosters nach Erfüllung der äußeren Pflichten, wenn das Gemüth, das für Andere besorgt gewesen, und das Herz, das für sie geblutet, mit Gott in seine Ruhe eingehen kann. Die Schwestern waren durch ihre heilige Regel verbunden, bei jedesmaliger Rückkehr in's Kloster das heilige Sakrament zu besuchen, ihrem Herrn Jesus Christus für seinen Schutz zu danken, sich vor ihm zu demüthigen wegen der Unvollkommenheiten, in welche sie konnten verfallen seyn, und ihn mit aufrichtigem Herzen zu bitten, daß, welchen Beistand sie auch durch seine Gnade und seine Barmherzigkeit ihren leidenden Mitmenschen zu leisten im Stande gewesen, Er denselben zu Seiner eigenen Verherrlichung, zum Heile ihrer Seelen, wie der Seelen derjenigen, welche durch sie belehrt worden, gereichen lassen möge.

Willkommen ist auch die Stunde der fröhlichen Abenderholung, welche im Orden der barmherzigen Schwestern, die bereits Profeß gethan, im Saale der Communität gefeiert wird, wo alle zur Freude aufgemuntert werden, die ebenfalls eine gegenseitige Pflicht und ein Gott schuldiger Tribut des Dankes ist.

Geraldine war stets bereit, ihren Theil zu der allgemeinen Unterhaltung beizutragen; aber ihr Hauptvergnügen war, den verschiedenen Gruppen zuzuhorchen,

besonders wenn die Vorfälle des Tages von einer gewissen jungen Schwester erzählt wurden, die Jung und Alt mit ihren naiven Erzählungen ergötzte, ihres Talentes aber eben so unbewußt war, wie der Ursache, warum alle über ihre Abentheuer lachten, weil die Einfalt ihres Charakters die Entdeckung verhinderte.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Komm, weil noch deines Lebens Blüthen
In hellem Jugend-Prangen steht,
Der Freude Strahlen rings erglühen,
Rastlos mit Dir die Hoffnung geht.
Der lichte Strahl weckt dunkle Schatten,
Nur eine Hoffnung bleibt dir treu:
Der Himmel wird dir reich erstatten,
Wie groß auch hier das Opfer sey.

Einladung ins Kloster.

Als am nächsten Tage zwei der Schwestern von ihren Krankenbesuchen heimkehrten, wurden sie an einer Ecke der Strasse, die zum Kloster führt, furchtsam von einem jungen Mädchen angeredet, welches sie bat, ihr Gehör zu geben. Die Schwestern bedeuteten ihr, ihnen zu folgen, dieß schien sie jedoch nicht thun zu wollen; endlich faßte sie nach einigem Nachdenken wieder Muth und holte sie noch gerade ein, als die Pförtnerin die Klosterpforte öffnete. „Wollen sie vielleicht in unser Haus der Barmherzigkeit, meine Liebe?“ sagte die Schwester. „Die Thüre ist dort, wenn Sie um die Ecke gehen.“

„Nein, würdige Frau,“ erwiederte sie, „ich komme nicht wegen mir, sondern auf Befehl meiner Dame;“ und hier überreichte sie ein, „an die barmherzigen Schwestern“ adressirtes Billet. Das Mädchen wurde nun zum Sitzen genöthigt und das Billet, welches der Mutter Oberin gebracht ward, lautete wie folgt:

„Ich weiß, daß es euere erste Pflicht ist, den Armen beizustehen; wenn ihr das, was euer Name verspricht, wirklich seyd, nämlich barmherzige Schwestern, darf die Schreiberin dieses, die vor dem Angesichte des Himmels recht arm und elend ist, euere Hilfe wohl in Anspruch nehmen. Es ist mir gesagt worden, ihr ginget nirgends hin ohne eine schriftliche Weisung von einem Priester. Ich kenne keinen der Priester dieser Stadt; aber die vertraute Ueberbringerin dieses hat heute unerwartet einen englischen Priester gesehen, der mich früher gekannt. Wenn ihr die Wohnung des hochwürdigen Herrn Johann Bernard wißt, so nennt ihm Helena Brook, und er wird euch aus Barmherzigkeit erlauben, zu mir zu kommen.“

„Kehre zu dem Mädchen zurück,“ sagte die Mutter Oberin zu Schwester Agatha, „und sage ihr, es werde, heute Abend noch Herrn Bernard geschrieben werden, und zwei der Schwestern sollen, wenn er es erlaubt, morgen zu ihrer Dame gehen. Bestimme die Stunde, und laß dir die Adresse geben.“

Der ehrwürdige Herr Bernard beantwortete das Billet der Mutter Oberin in Person, und den folgenden Nachmittag erschienen die beiden hiezu erwählten Schwestern Margaretha und unsere Novize Marie Paula an dem bezeichneten Orte, welches eines der schönsten Häuser in — war. Die junge Dienerin wartete schon

an einem Fenster ihrer Ankunft, und führte sie durch die Thüre, an welcher der Portier schlief, oder zu schlafen schien, leise durch die Vorhalle über zwei Treppen hinauf in ein Gemach, dessen eleganter und prachtvoller Ausschmückung nichts gleich kam, was Geraldine je gesehen, und worüber Schwester Margarethe mit bangem Mitleid erfüllt ward. „Dieß erinnert mich," sagte die Letztere, als sie allein waren, „an Magdalenen. So mag es vor ihrer Bekehrung bei ihr ausgesehen haben. Die ehrwürdige Mutter hat uns übrigens gesagt, wir möchten uns auf eine wahre Büßerin gefaßt machen. Der Friede Gottes sey mit ihr!"

Unsere Heldin lächelte über Schwester Margarethens Bemerkungen hinsichtlich der Ausschmückung der Zimmer. Da sie erst vor ein paar Monaten eine ähnliche Umgebung von Marmorstatuen, Freskogemälden, antiken Gruppen in Alabaster und Bronce und die auserlesenste Sammlung von Mosaiken, Cameen, Lava rc. verlassen, dachte sie, daß dieß alles sehr unschuldig zusammengebracht seyn konnte. Sie fühlte sich ganz heimisch unter dem Allem und wollte es sich gerade genauer besehen, als sie in einem großen Spiegel, der künstlich zwischen einem gemalten Schwibbogen von Laubwerk und Blumen eingefügt war, sich selbst zum Erstenmale in ihrem Ordenshabit erblickte. „O Geraldine! welche Sympathie hast Du jetzt noch mit Kunstwerken, deren Bestimmung dem Dienste des Altars gerade entgegengesetzt ist? Was sind die Schönheiten des alten Dienstes der falschen Götter für eine, die zum Hofe des Königs der Könige gehört und die Letzte im Hause ihres Herrn Jesus Christus zu seyn verlangt!"

Sie blickte eine Weile starr vor sich hin, während

Reue ihr Herz erfüllte; die rührenden Beziehungen, die mit jedem Theil ihres geweihten Anzugs verbunden waren, überwältigten ihr Gemüth; sie sank auf ihre Knie und opferte ihr ganzes Daseyn mit allen seinen Kräften und Empfindungen ihrer einzigen wahren Freude. Schwester Margaretha, welche während der Abwesenheit der Dienerin ihre Augen auf den Boden geheftet, faßte jetzt Geraldinen am Arm und erinnerte sie, daß sie gerufen würden. Sie folgten nun dem Mädchen in das anstoßende Gemach, dessen Ausschmückung gleich prächtig war. Ein elegantes Bett mit ambraduftenden seidenen Vorhängen stand in der Mitte des Zimmers; Schwester Margarethe näherte sich demselben, die Dienerin aber führte sie in den Hintergrund des Zimmers, wo sie den Gegenstand ihres Besuches liegend fanden. Sie hatte darauf bestanden, daß man sie aus dem Bett nehmen und auf den Boden auf eine Matraze legen mußte, ehe die Schwestern kamen. Ihr langes dunkelbraunes Haar war abgeschnitten worden, und lag neben ihr: mit ihren gefaltenen Händen bedeckte sie sich das Antlitz. Die Schwestern knieten sich zu beiden Seiten ihres Lagers hin und die Dienerin verließ das Gemach.

„Sind die barmherzigen Schwestern allein bei mir?“ fragte endlich Lady Hartley.

„Sie sind es, meine Liebe,“ sagte Schwester Margarethe.

„Meine Liebe!“ wiederholte Lady Hartley; und nun zeigte sie ihnen ihr Antlitz und lächelte. Es war jung und lieblich anzusehen, dieß Gesicht, doch als das Lächeln vorüber war, erschienen die Spuren tiefen Leidens. Sie sah Jede von den Schwestern scharf an. „Ja, sagte

sie, und Thränen entstürzten ihren Augen, ja ihr seyd wirklich Nonnen!“ Sie schlang ihre Arme um Margarethens Hals und seufzte laut, während diese ihr mit sanfter Stimme Worte des Trostes und der Beruhigung zusprach.

Plötzlich erhob Lady Hartley ihr Haupt und sah sie ernst an: „Nein, es kann nicht seyn! Doch ist eine Aehnlichkeit; und die Stimme — der Akzent — Sie sind gewiß keine Irländerin?“

„Ich bin es nicht,“ erwiederte Schwester Margarethe. „Ich bin aus Schottland.“

„O! reden Sie, reden Sie!“ sagte Lady Hartley und legte ihre Hand auf Schwester Margarethens Schulter; „es waren glückliche Tage, als ich noch den Ermahnungen Gehör gab, die ich in diesem Akzente vernahm.“

„Will's Gott, werden Sie wieder solche glückliche Tage haben,“ sagte Schwester Margarethe.

„Ach, nein, Sie wissen nicht alles! Wie werde ich jemals alles sagen können, was ich zu sagen habe?“

„Aber Sie müssen uns ja nicht sagen, was Sie uns nicht gern sagen,“ erwiederte Schwester Margarethe. „Es steht uns nicht zu, mein armes Kind, Ihre Bekenntnisse zu hören.“

„Aber ich möchte auch gern alles, fast alles sagen,“ entgegnete sie; „denn das Herz ist mir voll. Darum bat ich Euch auch, zu mir zu kommen und euere bloße Erscheinung hat meinen Muth wider alles Verhoffen erhöht.“

„Mehr noch als dieß:“ sagte Schwester Margarethe, „der allmächtige Gott hat seine kräftige Gnade Ihnen angedeihen lassen, zum Zeichen, daß Er Wohlge=

fallen hat mit Ihrem Bußeifer, der Sie vermocht, sich vor seinen armen Dienerinnen zu demüthigen."

„Ach, das sind tröstliche Worte," sagte Lady Hartley, während Schwester Margarethe ihr half, sich auf ihr Kissen zurückzulegen; „doch, wenn ihr mich verlaßt, wird alles wieder beim Alten seyn, und ich so elend wie immer."

„O nein, Sie werden dieß nicht seyn," versetzte die Schwester; „Sie werden fortfahren, Ihr Herz in Einfalt und Dankbarkeit der Barmherzigkeit Gottes zu öffnen."

Lady Hartley hielt fortwährend mit jeder Hand eine der Schwestern. „Ich fühle einen Ring an Ihrem Finger, und erkenne daran, daß Sie eingekleidet sind. Es ist ein Motto eingegraben. Wie heißen die Worte?"

Schwester Margarethe erwiederte: „Es ist der abgekürzte Vers: „In allen Diengen suche ich Ruhe und ich werde wohnen im Erbtheil des Herrn."

„Auch ich habe Ruhe gesucht in allen Dingen," wiederholte Lady Hartley, „aber elend, wie ich bin, blieb ich nicht wohnen im Erbtheil des Herrn. Hören Sie nun, theure Schwestern, ich will reden, ja ich will es! Ich habe das heilige Gewand einer Klosterjungfrau getragen, — ich lag vor dem Altare, und liege nun hier — mit gebrochenem Herzen — eine Vertriebene! O Schwestern! barmherzige Schwestern! Erbarmt euch des Opfers eines verscherzten Berufes!"

Tief ergriffen drückten die Schwestern die zitternden Hände, die in den ihrigen lagen und Schwester Margaretha erwiederte: „Der allmächtige, gnädige Gott nehme Ihre Thränen gnädig auf; Er vergebe Ihnen und schenke Ihnen seinen Frieden!"

„Ach!“ rief Lady Hartley; „nicht für die Welt hat Gott mich bestimmt, die ich in blindem Wahne erwählt, denn ich hatte nicht Charakterstärke genug, in dem Labyrinthe der Erdenlust auf dem „rechten“ Weg zu bleiben.“

„Es gibt dort keinen solchen „rechten“ Weg“ bemerkte Schwester Margaretha.

„Ach! es gibt doch Viele, die sich fern gehalten von bösen Zungen und falschen Herzen, während ich Jedem Liebe und Vertrauen geschenkt und verleitet wurde, das stille Glück, das einst mein Theil gewesen, hinwegzuwerfen, so daß meinem Herzen nichts übrig geblieben ist, als zu brechen.“

„O nein! Ihr armes Herz soll nicht brechen, so Gott will,“ sagte Schwester Margaretha, „aus irdischem Leid, sondern in Reueschmerzen. In diesem Sinne wissen Sie ja, daß gesagt ist: „Ein zerschlagenes und demüthiges Herz wird Gott nicht verschmähen.“

„Das meinige muß Er verachten und verschmähen,“ sagte Lady Hartley kleinmüthig; „denn ich habe es freiwillig von Ihm ab- und Seinen Feinden zugewendet. Ja, freiwillig, denn ich kenne meines Herrn Willen und habe ihn nicht erfüllt. Ich habe geruht in dem süßen erquickenden Schatten seines Gartens und bin hinausgegangen auf die Haide und habe mich dem Sonnenbrande ausgesetzt. Ein Zufall entfernte mich aus dem Kloster, und als ich wieder in der Welt war, blieb ich zum Aergerniß für Andere und zum Schaden meiner Seele darin.“

„Setzen Sie mehr Vertrauen auf die liebreiche Gnade Gottes,“ sagte Schwester Margaretha; „sind Sie nicht gleich dem verlornen Schafe, das der göttliche Hirt lieb-

reich zurückträgt zu seiner Herde? Freuen sich nicht die Engel in diesem Augenblicke über Ihre Reue?"

„Ihre Stimme beruhigt mich," sagte Lady Hartley, „und Ihre seligen Verheißungen beleben auf Augenblicke meine andächtigen Empfindungen, aber es währt nicht lange; die elastische Springkraft der Hoffnung ist dahin für immer, und an ihrer Stelle lähmt eine schwere unbewegliche Last von Schuld und Schmerz alle Kraft meiner Seele. Ich kann Gott nicht mehr lieben, wie ich Ihn sonst geliebt. Dahin, dahin ist Unschuld und Hoffnung und Glaube — alles — alles dahin mit der Liebe! Nein, sagen Sie mir nichts," fuhr sie fort, als Schwester Margaretha anhob, ihr mit neuen Tröstungen zuzusprechen; „lassen Sie mich zuerst Ihnen etwas sagen, Ihnen etwas zeigen" — und nun zog sie unter ihrem Kissen ein kleines silbernes Etui heraus; es enthielt einen Brief, der dem Anschein nach geöffnet und mit den Thränen seiner Besitzerin benetzt war. „Sehen Sie die Adresse," sagte sie, mit krankhafter Hast. „Sehen Sie! Sie lautet an Helena Brook, aber ich erhielt diesen Brief nicht, bis alles vorüber war; und als ich ihn erhielt, fürchtete ich mich, ihn zu öffnen und brach das Siegel nicht eher, als bis ich nach meiner verlornen Seligkeit mich zu sehen begann; als mein Herz begann, tropfenweise all' sein warmes Blut zu verlieren und in Bitterkeit dahin zu schmachten; als mein Gatte mich e in Thörin schalt und dem Tage fluchte, an dem er mich gesehen; als er mir zum Vorwurf machte die That, wozu er selber mich verleitet, und so grausam war, mir zu sagen, eine weggelaufene Nonne thäte am Besten, sich vor der Welt zu verbergen; — da sank ich an Leib und Seele. Sie sagen mir, er sey zuletzt noch

milde geworden gegen mich, ich wußte nichts um mich und war schon manche Wochen Mutter, ehe ich mein liebes Kind sah. Es war schön, mein süßes Mädchen. Ich konnte Stunden lang in seine klaren, blauen Augen sehen, ich opferte es von seiner zartesten Kindheit an dem Herrn; ich stellte es unter den besondern Schutz der allerseligsten Jungfrau, — nie trug es ein farbenes Gewand; einem Seraph gleich, erschien es immer nur weiß gekleidet. Andere arme Kinderchen hatte ich noch außer diesem; alle sind gestorben, vor oder unmittelbar nach der Geburt; und sie, mein liebes eines Töchterchen, das bei Gott für mich hätte beten, das für mich, für meine Untreue hätte genugthun, meiner Seele wieder Freude und neues Leben geben sollen — ach, mein Gott! mein Gott! sie ist blödsinnig *)!"

Geraldine brach in lautes Stöhnen aus, ihr Mitgefühl war bis auf's Aeußerste rege geworden.

„Versuchen Sie nicht, mich zu trösten," sagte Lady Hartley zu Schwester Margarethe, „sondern lesen Sie diesen Brief; ich könnte Ihnen denselben auswendig sagen, aber, so oft ich ihn auch schon gelesen, erfüllt er mich doch stets mit gleicher Rührung, als wäre er statt vor sechs Jahren, vor sechs Tagen geschrieben. Sie erinnern mich aber so sehr an die ehrwürdige Schreiberin, daß ich ihn von Ihren Lippen hören muß. Warum zögern Sie? Warum steigt hohe Röthe in Ihre Wangen?"

„Es ist vorüber," sagte Schwester Margarethe, und den Brief nehmend, las sie wie folgt: —

---

*) Nach dem Leben.

Kloster C— 10. Mai 183 .

Mein theures Kind!

Wir haben mit banger Erwartung der Nachricht entgegen gesehen, daß Ihre Rückkehr zu uns nicht abermals aufgeschoben ist, und Sie vor der Einkleidung unserer beiden Postulantinnen zu uns kommen werden, damit unsere liebe Maria Agnes nicht ihren Rang unter unsern Novizen verliert. Ich habe Ihren ersten Brief neben mir liegen, in welchem Sie sich nach unsern Klosterpflichten und Freuden sehnen, und ich will hier wieder einen Theil desselben abschreiben, als einen Probirstein Ihrer gegenwärtigen Empfindungen.

„Mein Onkel und meine Tante sind sehr gütig gegen mich; eben so alle ihre Freunde und Diener, besonders das Mädchen, das mich pflegt, bis meine Verrenkung geheilt seyn wird. Das Haus ist schön, voll Bilder und Statuen, und Jedermann scheint den ganzen Tag fröhlich und guter Dinge. Ich kann thun, was ich will, und doch ist es recht seltsam, daß ich melancholisch bin, trotz all' dem lustigen Leben. Es muß seyn, weil Niemand mich versteht, und ich auch Niemanden verstehe. Alles, was geredet wird, interessirt mich nicht, und wenn die Zeit der Recreation kommt (denn ich halte mich so viel wie möglich an die Klosterordnung) bin ich geneigter zu weinen als zu lachen. Sie werden sagen, dieß heiße wenig Muth haben, theure Frau, aber es will mich bedünken, ich sey so ewig lang von Ihnen und den lieben Klosterschwestern ferne, und vor Allem thut es mir leid, daß ich nicht mehr mit dem allerheiligsten Sacramente unter einem Dache bin.“

Mein theures Kind! ich verlasse mich darauf, daß Sie mein Herz wieder bald durch einen Brief beruhigen werden, der besser mit dieser Gesinnung übereinstimmt, als Ihr letzter, und daß Sie mir sagen, wann der Tag Ihrer Rückkehr zu dem heiligen, glücklichen Leben festgesetzt ist, das Ihnen zu verlassen so schwer gefallen. Komm zurück zu Deinem stillen Nestchen, mein armes einfältiges Vögelchen; Du bist nicht für die Welt gemacht. Du wirst in ihrem verpesteten Dunstkreise angstvoll herumflattern und sterben. Dieselben Eigenschaften, die ohne Gefahr im Kloster ihre Pflege finden, können in der Welt Dir zum Verderben gereichen. Jene Biegsamkeit, jener sanfte, vertrauensvolle Charakter, der gleich Wachs sich nach dem Willen Anderer fügt, und die Vollkommenheit einer Klosterfrau ausmacht, ist in der Welt eine Unvollkommenheit, und setzt Ihr Benehmen beständigem Schwanken und der Haltlosigkeit aus, wenn nicht wirklichen Uebertretungen. Diese Talente, vor allem der Geschmack, der sich bisher in Ausschmückung des Altars gefallen, wird in der Welt in Eitelkeit, in Luxus und Hoffahrt ausarten." Die Schreiberin erzählt nun einige kleine Anekdoten aus dem Novizenleben und richtet Grüße der Novizen aus, die alle Bezug haben auf die ungekünstelte Heiterkeit sowohl, als die Frömmigkeit derselben, und fährt fort: „Ach, Marie Agnes, wann kann das Herz so fröhlich seyn? Ist es nicht, wenn es dem Ruf gefolgt, der es auf den rauhen und schmalen Weg verwiesen? Da ist jede Blume voll süßen Duftes, jeder Sonnenstrahl voll heller Freude. Kommen Sie, o kommen Sie zurück, und erneuern Sie die unschuldige Fröhlichkeit Ihres Lebens im Kreise der Gespielinnen, die wahre Erholung eines Herzens, das in Frieden mit Gott ist. Keh-

ren Sie zurück, mit gewohntem Eifer und Enthusiasmus den neuen Altar zu Ehren des heiligen Joseph zu schmücken, den die Mutter Aebtissin in dem Schlafsaal gegen Sünden will aufrichten lassen, und welchen sie Ihrer Sorge anvertrauen wird."

Unter einem frischen Datum fährt der Brief in folgender Weise fort:

„Mein unglückliches Kind! Wie vermag ich den Schmerz auszusprechen, den Ihr Brief von diesem Morgen uns verursacht, den auch Ihre Thränen, wie ich sehe, benetzt haben. O, fliehen Sie die Schlange, die Sie umzingelt hält! Flucht ist Ihr einziges Heil, mein armes, schwaches, wenn nicht schuldiges Kind. Ach! im Chor ist eine Stelle, nach der mein Herz ein unaussprechlich Sehnen empfindet; es ist die Stelle, die meine Hoffnungen bisher noch immer mit der jungfräulichen Gestalt meines wiedergewonnenen Kleinods füllten. Dort sehe ich eilf weiße Schleier vor mir; neben ihnen ist der Altar, das Tabernakel, die Gottheit in der anbetungswürdigen Hostie. Eilf — und die Zwölfte ist fort — und warum? Will sie den Herrn betrügen? Stehen die dreißig Silberlinge in diesem irdischen Ehevertrag? Ich kann nicht mehr schreiben, aber alle werden Ihrer beim heiligen Opfer und der Communion eingedenk seyn, bis wir weiter von Ihnen hören."

Maria Agatha vom Kreuz,
unwürdige Benediktinerin.

Eine lange Pause erfolgte auf die Lesung dieses Briefes; dann stieß das unglückliche Geschöpf, an welches derselbe gerichtet war, einen wilden, durchdringenden Schrei aus. Schwester Margarethe neigte sich über

sie und flüsterte ihr vergebens Trost zu; endlich öffnete Lady Hartley ihre Augen und sagte: „Ich war berufen von Jesus Christus, seine Braut zu seyn. Vor seinem Altare, in Gegenwart des allerheiligsten Sacramentes seiner Liebe erflehte ich von seinem Diener das heilige Ordenskleid und in meinem Namen ward das Wort gesprochen: „Das Königreich dieser Welt und alle irdische Größe verachte ich um der Liebe unsers Herrn Jesus Christus Willen, den ich geschaut, den ich geliebt habe, an dem mein Herz hängt." Ach! geht! geht! verlaßt mich! Warum kamt ihr? Niemand kann mir helfen oder mich trösten. Ich habe meinen Gott verlassen und er verläßt nun mich. Sprecht nicht mit mir, geht, ihr heiligen Frauen, geht! Ich bitte, ich beschwöre euch! Was habe ich mit euch zu schaffen oder ihr mit mir! Verlaßt mich! verlaßt mich!" —

„Beschwichtigen Sie," sagte Schwester Margarethe mit einer Stimme, die obgleich sanft, doch unwiderstehlich war; „beschwichtigen Sie diese heftigen Gemüthsbewegungen und hören Sie mir ruhig zu, während ich in Ihrem Namen bete: „O Jesus! um Deiner zarten Gütigkeit Willen und wegen Deinem bittern Leiden vergieb und vergiß, was ich Dir angethan. Habe Erbarmen mit mir, o milder Herr, und leiste Genugthuung für das, was ich verdient, und gewähre, um was ich Dich bitte. O theuerster Erlöser! Du suchtest mich auf, als ich vor dir floh; willst Du mich nun verwerfen, da ich Dich suche?"

Abermals schlang Lady Hartley ihre Arme um Schwester Margarethens Nacken und weinte. „Ach!" rief sie, „wiederholt mir dieß Gebet noch einmal." Die Schwester that es, und fügte hinzu: „Wer gab es Ihnen

ein, daß Sie nach uns schickten? War dieß nicht ein Zeichen, daß unser heiliger Erlöser Sie gesucht, und daß Er, weil Sie Ihm entgegen gekommen, Sie nicht verwerfen wird? Ach! hören Sie auf seine liebreichen Einladungen und nicht auf die Einflüsterungen des bösen Feindes, der Sie zu entmuthigen trachtet."

„Aber ist es nicht sehr niederschlagend," sagte Lady Hartley, „daß Gott einigen Personen viel mehr Gnade giebt, als andern? Ich wundere mich, daß er mir nicht genug gegeben, meinem Berufe treu zu bleiben?"

„Wären Sie der Ihnen verliehenen Gnade treu geblieben," sagte Schwester Margarethe, „würde Ihnen Gott mehr gegeben haben. Wie können wir aber ein überflüssiges Maaß derselben hoffen, wenn wir das, was wir haben, nicht gehörig anwenden?"

„Aber," erwiederte Lady Hartley, „Er sah doch Alles voraus, was mir begegnen würde, und deßhalb war es doch grausam."

„Solche Gedanken müssen Sie augenblicklich verwerfen," sagte Schwester Margarethe. „Das menschliche Gemüth ist so beschränkt, daß, wenn wir über die Zulassung des Bösen und die ewigen Rathschlüsse Gottes nachgrübeln wollen, wir darin untergehen. Die weisesten Philosophen, die tiefsinnigsten Gottesgelehrten haben sich begnügt in Demuth und Ehrfurcht, die Rathschlüsse des Ewigen zu bewundern, sie durch Liebe zu ehren und mit Ehrfurcht zu lieben, als etwas Unerforschliches, Unbegreifliches! Wir wissen nur das, daß Er das Schlimme in Gutes verwandeln kann."

„Ach! ich weiß es gar wohl," unterbrach sie Lady Hartley, daß Alles zur Ehre und zum Preise Gottes dienen muß. Unglücklicherweise, darf ich wohl sagen,

kenne ich meine Religion ganz wohl. Ich weiß, daß Er zuletzt noch durch mein sündiges Leben eben so verherrlicht wird, als es geschehen wäre, hätte ich in der Vollkommenheit zugenommen, denn wir können Ihm weder wohl noch weh thun, und Er überwältigt das Böse mit dem Guten; dieß tröstet mich aber nicht, daß Er mich in Ermangelung seiner Gnade hat stufenweise fallen lassen, bis ich endlich Allen ein warnendes Beispiel geworden, statt ein Beispiel zur Erbauung, und es mir muß gefallen lassen, wenn jedes alberne Mädchen von dem traurigen Leben und dem frommen Ende der unglückseligen Lady Hartley spricht.“

„Wenn sie in Wahrheit von Ihrem frommen Ende reden kann,“ sagte Schwester Margarethe, „ist alles Aergerniß, das Sie ihr durch Ihr Leben gegeben haben mögen, vollkommen wieder gut gemacht.“

„Ich wünsche aber keinesweges die Rolle einer Magdalene zu spielen,“ sagte Lady Hartley, und der Stolz preßte ihr reichliche Thränen aus. „Ich war bußfertig, als ich Sie rufen ließ; aber jetzt ist alles vorüber, und während Sie mit mir redeten, und mich für so zerknirscht und demüthig hielten, sann ich darüber nach, wie ich mein schönes Haar geschickt in zierliche Flechten aufstecken wollte.“

„Hoffen Sie denn, Sie werden späterhin mit einem Male von aller Anfechtung befreit seyn,“ sagte Schwester Margarethe, „und keine Schwierigkeit finden, auf den engen Weg zurückzukehren? Gewiß haben Sie mehr Muth. Ich möchte Sie gerne in einem ruhigern Zustande verlassen, aber doch können wir uns nicht länger hier aufhalten; ich bitte Sie nur, zu erlauben, daß ich

Ihnen noch ein kleineres, schönes und ernstes Gebet vorbete."

„Beten Sie nur jenes Erste noch einmal," rief sie, „ich kann es fast auswendig."

Schwester Margaretha that es, und obgleich sich von Lady Hartleys Gefühlen keine Dauer versprechen ließ, war es doch tröstlich, diese arme, von ihren Zweifeln hin und her getriebene Seele wieder für einen Augenblick ruhig zu sehen. Nachdem die Schwestern mit einiger Schwierigkeit sie zu dem Versprechen bewogen, daß sie sich zur Beichte vorbereiten wolle, nahmen sie für heute Abschied und ihre Segenswünsche folgten ihnen.

„Jetzt gehen wir an einen Ort, wo wir nicht lehren, sondern lernen müssen," flüsterte Schwester Margarethe, als sie die stattlichen Wohnungen der Großen hinter sich lassend, in eines jener oft betretenen Gäßchen einbogen und die steilen Treppen einer ärmlichen Wohnung hinaufstiegen. Als sie in das Gemach traten, wo die kranke Frau lag, welche Schwester Margarethe im Sinne hatte, schrie dieselbe vor Freude laut auf.

„Ach, Gott sey Dank! Kind! Sind Sie da, Kind!"

„Wie geht es, Norry?"

„Recht schlecht, Gott sey Dank, der mir schickt, was zu meinem Besten gereicht."

„Habt Ihr Schmerzen, Norry?"

„Ach, ja wohl, Kind! Mein süßer Jesus und seine allerseligste Mutter stehen mir bei. Ihm sey Preis und Ehre, der mich diesen seligen Tag hat erleben lassen."

„Wißt Ihr, Norry, daß am Freitag ein großer Festtag ist: der Tag St. Francisci?"

„Wirklich? Ach, preiswürdig sind die Heiligen Got-

tes und höchst preiswürdig ist der Heilige, der die kostbaren Wundmale seines geliebten Erlösers empfangen. Seine Fürbitten müssen immer Erhörung finden, Kind?"

„Gelt, Ihr könnt allerlei Lieder auf die Wundmale des heiligen Franciskus, nicht Norry? Aber Ihr seyd wohl recht schwach. Wo ist der Schmerz?"

„Am Herzen! das Herz, o das Herz! Es ist vorbei damit." Hier wurde sie ohnmächtig; als sie aber nach einer Weile wieder zu sich kam, sagte sie: „O süßer Jesus! Dein Herz ist durchstochen worden mit einer Lanze. Preis sey Dir, daß Du mich Theil haben lässest an Deinen Schmerzen. O mein Herz!" —

„Der allmächtige Gott theilt euch Seine Gnade reichlich mit, und Ihr kommt ihr freudig entgegen, Norry. Es ist deshalb auch ein großer Trost, euch auf eurem Sterbebette zu sehen, wie Ihr des Augenblicks entgegenharrt, der euch mit Ihm, nach dem eure Seele sich sehnt, vereinigt."

„Ach Kind! ich bin noch lange nicht treu genug in Seinem Dienst gewesen; aber ich hoffe, Er wird mich aufnehmen und Sie und alle abgeschiedenen Gläubigen. Gieb ihnen die ewige Ruhe, o Herr, und Dein ewiges Licht leuchte ihnen, und nimm alle zu Dir und zu Deiner allerseligsten Mutter und zu allen Deinen Heiligen in Ewigkeit, Amen."

„Ward Ihr im Stande, Norry, an dem Tage, wo Ihr es vorhattet, zur hl. Beicht und Communion zu gehen?"

„Ich war es; mein süßer Jesus, das Brod des Lebens sey dafür gepriesen."

„Schlaft Ihr jetzt besser, als früherhin, Norry?"

„Nein, Kind! Ich kann gar nicht schlafen. Ich

denke dann in meiner Schlaflosigkeit an Sein Wachen und Seine Todesangst im Garten, und beklage mich nicht, wenn ich auch die ganze Nacht kein Auge zuthun kann."

„Nicht wahr, und wenn Ihr an Seine Leiden denkt, kommen euch die eurigen ganz gering vor, die Ihr Ihm zu Liebe tragt?"

„Ja wohl kommen sie mir gering vor! Und wenn ich meinen Schmerz und meine Mattigkeit mit Seinem Schmerz und Seiner Todesmüde vereinige, ist mirs, als hätte ich mein Fegfeuer, und dürfe so hoffen, um so eher zu Ihm zu kommen."

„Gelt, und so manche ruhige, stille Stunde habt Ihr Nachts, die Ihr mit Ihm zubringen könnt, Norry, wie sie Euch am Tage nicht zu Theil werden."

„Ja, Kind! Ich bete meinen Rosenkranz oft, wenn ich so Nachts ohne Schlaf daliege. Aber oft thut mir der Kopf weh, ach so weh! Ich kann dann nur an Seine Dornenkrone denken und sie um Seinetwillen tragen, denn beten kann ich dann nicht."

„Ihr wißt es ja wohl, Norry, besser, als ich es Euch sagen kann, daß Gott dieß Opfer lieber hat, als die längsten Gebete, die Ihr hersagen könntet. Besuchen Euch die christlichen Brüder?"

„Sie kommen fleißig, Gott sey Dank, und Seiner heiligen Mutter. Möge Er den christlichen Brüdern den Lohn ihrer Liebe geben."

„Wir haben Euch etwas Thee und Zucker gebracht, Norry, und am Ende der Woche kommen wieder ein paar Schwestern." —

Die nächste Begebenheit von Interesse war die Ankunft einiger Schwestern aus einem andern Kloster, die

auf ihrer Reise nach ** —, wo sie ein neues Institut ihres Ordens gründen sollten, bei ihnen einsprachen. An ihrer Spitze befand sich die ehrwürdige Mutter Oberin, welche unsere Heldin als Stifterin des Ordens allein zu sehen und kennen zu lernen begierig gewesen, und deren Persönlichkeit alle ihre Erwartungen übertraf. Es war interessant zu sehen, wie diejenigen, welche einst eine Klostergemeinde gebildet, sich gegenseitig begrüßten, und noch interessanter war ihr Abschied. Mancher innere Kampf war sichtbar, die mühsam errungene Freiheit des Herzens festzuhalten.

Am Abende des Tages, als die verschwisterten Gäste Abschied genommen, ward Schwester Margarethe, deren warmes Herz von der Trennung noch ergriffen war, von der Erholung weg in das Gemach gerufen, das bestimmt war zu der Abendunterweisung der jungen Personen. Sie fand dort zwei in Mäntel gehüllte Frauen, von denen besonders die eine den gewöhnlichen Besucherinnen des Institutes zu dieser Stunde so ähnlich sah, daß Schwester Margarethe glaubte, schließen zu müssen, die Dame wünsche unerkannt hieher zu kommen. Sie führte sie in das anstoßende Sprachzimmer, und wunderte sich nicht wenig, als sie in der Einen, nachdem diese Hut und Schleier abgelegt, Lady Hartley erkannte, welche ihre Hand ergriff und ausrief: „Ich bringe Ihnen gute Neuigkeiten; ich bin entschlossen, zur Beicht zu gehen, und Gott in demüthiger Buße alle Tage meines noch übrigen Lebens zu dienen. Mein treues Mädchen und liebe Freundin wünscht mich zu begleiten, wohin ich gehe. Wir haben mancherlei Pläne besprochen; unter ihnen auch den, in's Kloster zu gehen. Es wäre mir am Liebsten, ich könnte in mein eignes theures Kloster

von — gehen, wo sie, so sehr ich mich auch vergangen, mich doch wieder aufzunehmen bereit sind, und wo ein Herz, ich weiß es, mich niemals ganz aufgegeben hat, ich meine damit meine ehemalige theure Novizenmeisterin, Mutter Agatha."

„Sie betet beständig für Sie," erwiederte Schwester Margarethe, „aber nicht auf dieser Erde; Mutter Agatha Gordon starb vor drei Jahren."

„Sie starb!" rief Lady Hartley, — „sie ist todt! — Können Sie so grausam seyn, mir dieß so ruhig zu sagen, da sie doch meine Freundin gewesen ist?"

„Und mir," sagte Margarethe, „nicht nur eine Freundin, sondern durch das Band der Natur und Religion eine Schwester!"

„Ihre Schwester!" wiederholte Lady Hartley.

„Sie war meine Zwillingsschwester," sagte die Klosterfrau und schwieg.

„Warum fühle ich aber mehr wie Sie?" rief Lady Hartley mit einer Heftigkeit, die ihre Gewissensbisse und ihre Bangigkeit verrieth. „Sie haben Ihren Sinn beständig nach jenem „bessern Lande" gerichtet, wo Sie hoffen dürfen, sie wieder zu finden, und darum hören Sie auch nie — nie das Wort Lebewohl; mich dagegen führt mein Unstern auf dieser elenden Welt jedem schlimmen Zufall entgegen."

„Zufall!" sagte Schwester Margarethe. „Sie sind zu gut belehrt, als daß Sie dieß Wort gebrauchen sollten. Der allmächtige Gott hat Ihnen viele seiner Gaben verliehen, aber Sie haben sie mißbraucht; dieß allein sollte Sie kümmern. Dennoch ladet Er Sie in Seiner Barmherzigkeit immer wieder ein, und alle diese Gunstbezeugungen sind um so kostbarer, je unverdienter sie sind.

Sie haben ganz Recht, daß Sie eine Zufluchtstätte im Kloster suchen, und besonders in jenem Kloster, wo Sie erzogen worden.“

„Sie ist aber todt,“ sagte Lady Hartley, „die mich wieder für das Leben der Heiligkeit und des Friedens würde gewonnen haben. Sie werden mich tadeln, ich weiß es, daß ich diesen menschlichen Gefühlen Raum gönne, und wahrhaftig, wenn sie gelebt, wie hätte eine bloße Kostgängerin hoffen dürfen, je wieder mit ihr auf den alten freundschaftlichen Fuß zu kommen; darüber hätte ich mich wohl gegrämt. Nein! ich will versuchen, mich über dieses krankhafte Leidwesen zu erheben, und will der gegenwärtigen Frau Aebtissin, wer sie auch seyn möge, schreiben, und will Ihnen meinen Brief zeigen, ehe ich ihn wegschicke. Ich hoffe, daß mir unterdessen nichts anderes einfällt.“

„Wenn Ihnen auch andere Einfälle kommen, müssen Sie dieselben als Versuchungen verbannen,“ sagte Schwester Margarethe, „vorausgesetzt, daß Ihr Beichtvater Ihnen denselben Rath gibt.“

„Das will ich, wo möglich,“ entgegnete Lady Hartley; „aber wenn Gott mir nicht zureichende Gnade gibt, kann ich Seinem Plan nicht folgen, oder irgend recht handeln.“

„Das ist richtig,“ erwiederte Schwester Margarethe, „Sie müssen den guten Einflößungen, die Er Ihnen gegeben, treu bleiben, und nicht zweifeln, daß Er Ihnen nicht noch mehr Gnaden geben wird. Gott gibt sein Heil allen denen, die mit den Gnaden und Gunstbezeugungen übereinstimmen, die Er für sie bereitet, und ihnen anbietet. Denen, welche die Gnade der Buße, des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe annehmen, gibt

er auch die Gnade des Ausharrens bis an's Ende, und die glorreiche Seligkeit seiner ewigen Liebe."

„Ich wundere mich oft," sagte Lady Hartley seufzend, „über die Veränderung, die mit mir vorgegangen."

„Die einzige Ursache des Verfalls und der Abkehrung von dem Wege der Frömmigkeit," versetzte Schwester Margarethe, „liegt in dem eigenen Willen des Geschöpfes. Gott verläßt diejenigen nie, welche Er einmal gerechtfertigt, sie müßten denn Ihn zuerst verlassen."

„Vielleicht hat Er mich aber nie gerechtfertigt."

„Wie kann eine getaufte Christin dieß sagen!" erwiederte Schwester Margarethe. „Wurde nicht die ursprüngliche Gerechtigkeit, die durch den Sündenfall des ersten Menschen verloren gegangen, wieder durch die Taufe hergestellt?"

„O!" rief Lady Hartley, „wenn Sie zurückgehen bis auf meine Taufe, kann ich Ihnen nicht widersprechen; ich meine aber seitdem."

„Was verstehen Sie unter Ihrem „seitdem?" sagte Schwester Margarethe. „Wenn wir unsere durch das Bad der Taufe wieder hergestellte Unschuld durch die Sünde verlieren, hat uns Gott nicht gnädig das Mittel, sein Wohlgefallen wieder zu erwerben in dem heil. Sakrament der Buße gegeben? Und wenn Sie von diesem Mittel gar keinen oder keinen gehörigen Gebrauch machen, fällt dann nicht alle Verantwortung auf Sie? Demüthigen Sie sich nun darum, weil Sie der Gnade Gottes nicht entgegen kommen. Unser freier Wille kann Seine freie Gnade annehmen oder verwerfen, und Sie haben das Letztere gethan."

„Aber ich will es nicht wieder thun," rief Lady

Hartley; „ich will mich gehörig zur Beicht vorbereiten und dann vorzüglich zu Vater *** gehen. Wahrhaftig, ich müßte mich vor Ihnen schämen, und werde mich nie wieder vor Ihnen sehen lassen, bis ich Ihnen irgend einen Beweis meiner Aufrichtigkeit gegeben. Ich will auch der Frau Aebtissin schreiben. Ich will thun was ich kann, die Wiederkehr der Gnade zu verdienen, die ich verworfen.“

Und mit diesem Vorsatz schied Lady Hartley von ihnen. In der nächsten Woche kam sie, vor Freude leuchtend, wieder zurück. Sie hatte eine Generalbeichte abgelegt; ihr Beichtvater hatte ihr volle Erlaubniß gegeben, wieder in ihr ehemaliges Kloster sich zurückzuziehen. Sie hatte eine Antwort von der Frau Aebtissin des Klosters, derselben, die sie als Kind gekannt, empfangen, welche zwar mit Zurückhaltung, aber doch liebreich abgefaßt war, und die Einladung enthielt, das Kloster erst zu besuchen, ehe sie sich für einen längern Aufenthalt darin entschiede. Was aber das Beste von allem war, sie hatte einen geistlichen Freund ihres Gatten, Thadäus Hartley gesehen, und dieser hatte ihr Hoffnung gemacht, daß, wenn sie sich einige Zeit in frommer Zurückgezogenheit gehalten, eine Aussöhnung bewirkt, und ihr Gemahl ihre Schuld bloß als eine Unbesonnenheit betrachten werde. Sie sagte Schwester Margarethen, daß, wenn nicht ihr Mädchen noch Abschied von ihrer Familie zu nehmen wünschte, sie ihre Reise gleich den nächsten Tag antreten würde.

Etwa drei Wochen nach dieser erfreulichen Zusammenkunft erhielt Schwester Margarethe durch ihre Mutter einen Brief von Lady Hartley aus „Hotel de Rivoli, Paris,“ worin ihr dieselbe meldete, daß kurze

Zeit nach ihrem Besuch im Kloster der Barmherzigen eine Tante ihres Gemahles sie besucht, die sie, weil es die erste Annäherung von Seite der Familie desselben war, geglaubt habe, mit Achtung aufnehmen zu müssen; Frau v. . . . . sey auf dem Wege nach Neapel gewesen und, um die Welt zu überzeugen, daß Lady Hartley bloß in Folge eines Mißverständnisses von ihrem Gatten getrennt lebe, habe sie sich großmüthig angeboten, sie wieder in die Gesellschaft einzuführen; auch habe sie ihr versprochen, die Aussöhnung mit ihrem Gemahl zu vermitteln; sie blieben nur noch wenige Tage in der Hauptstadt von Frankreich.

Es eignete sich weder für die Gränzen, noch die Absicht dieses Buches, wollten wir die weiteren Schicksale der Lady Hartley verfolgen. Es genügt, zu sagen, daß ihr Gemahl, der sie ihrer unschuldigen Frömmigkeit wegen lieb gewonnen, und sie ohne Zweifel in klösterlicher Zurückgezogenheit wieder aufgesucht hätte, wenn aufrichtige Reue sie dahin geführt, jede, durch seine leichtfertige Verwandte aus den Zirkeln, welche seine Frau erwählt, ihm angebotene Vermittelung von sich wies, bis nach Jahren dieses Opfer eines unbeständigen Sinnes, das die Gnadenzeit der Buße versäumt, wie sie den Klosterberuf vernachläßigt hatte, und nach und nach selbst die Erinnerung an die reinen und glücklichen Empfindungen einer unschuldig gläubigen Seele verlor, und in den falschen und verderblichen Zerstreuungen der Welt die Wahrheit des furchtbaren Ausspruchs bewies: „Mein Geist soll nicht immer mit dem Menschen kämpfen.“

Dreißigstes Kapitel.

Die Freunde Deiner Jugendzeit
Steh'n einsam trauernd nun.
Der Liebsten leichter Tritt tönt heut
An fremder Stätte nur.

Ihr Name unvergessen schwebt,
Wo im Gebet allein,
Ihr Herz sich still zu Gott erhebt,
Ihr Liebstes Ihm zu weih'n.

Irene.

Gerade bevor unsere Heldin die erste Vorbereitung zu der feierlichen Ablegung der Gelübde machen sollte, empfing sie von der Hand Mutter Julianens ein mit Bleistift geschriebenes Billet folgenden Inhalts:

„Die Schreiberin dieses wartet im Umfange des „Klosters, und wünscht von Ihnen selbst zu erfah„ren, ob Sie nicht vergessen haben und vorzulassen „geneigt sind Ihre unwandelbar treue

Katharine Graham."

Wenn die Veränderung, die mit Geraldine Carrington und der verwittweten Lady de Grey vorgegangen war, die selbst zärtlicher Neigung entwöhnte Angela lebhaft ergriff, so läßt sich denken, daß Miß Graham der Contrast zwischen der blühenden, heitern Braut Sir Eustachs und der unterwürfigen und ruhsamen barmherzigen Schwester nicht weniger auffiel. Als unsere Heldin in das Sprachzimmer trat, erhob sich Katharine, die am andern Ende des Zimmers gesessen, schnell und eilte auf sie zu, sie zu umarmen; aber plötzlich blieb

sie stehen beim Anblick der geliebten und wohlbekannten Züge, bedeckte ihr Gesicht mit den Händen, und holte tiefe Seufzer.

„Katharine,“ seufzte unsere Heldin, „dieser Besuch wird Ihnen wohlthun. Sehen Sie in Ihrer Freundin ein glücklicheres, weit glücklicheres Wesen, als Sie je in ihr gekannt.“

Der Ton ihrer Stimme vermehrte nur die Rührung der warm fühlenden, schmerzlich ergriffenen Katharine; aber endlich faßte sie sich mit großer Mühe, und ihre Arme öffnend, drückte sie die widerstandlose Geraldine an ihr Herz.

„Ich war auf dem Continent, und erhielt Ihren Brief erst lange nach seinem Datum. Er war an meine Adresse nach Paris geschickt worden, ich weilte aber inzwischen im Bade. Sobald ich erfuhr, das, was ich für einen romantischen Traum gehalten, sollte nun in Ausführung gebracht werden, verließ ich meine Gesellschaft und kehrte nach Schottland zurück, wo nach kaum einer Woche Ruhe ich vom Port Patrik nach Belfast übersetzte und vergangene Woche in dieser Stadt angelangt bin. O meine geliebte Geraldine, wären Sie vor einigen Jahren in's Kloster gegangen, so würden Sie nicht so thöricht gewesen seyn; seit aber so manche Entdeckungen gemacht worden sind von dem fürchterlichen Systeme, das in diesen vorgeblichen Freistätten der Heiligkeit befolgt wird, wie können Sie das thun? Aber vielleicht werden wir behorcht?“ setzte sie leiser hinzu.

„Nein, wahrhaftig, das werden wir nicht,“ sagte Geraldine lächelnd.

„Ich werde mich darauf beschränken, zu flüstern,“ fuhr Miß Graham fort, „denn es möchten Horcher

da seyn, von denen Sie nichts wissen; oder wenn Sie von ihnen wissen, sind Sie gezwungen, das Geheimniß zu bewahren. Sagen Sie mir, Geraldine, wie lange sind Sie hier?"

„Gerade fünfzehn Monate," erwiederte unsere Heldin.

„Fünfzehn Monate!" wiederholte Katharine mit großer Verwunderung. „Da sind Sie doch lange genug hier gewesen, um Vieles zu entdecken, wenn nicht Alles von den Umtrieben und Abscheulichkeiten des Klosterlebens. Sind viele unterirdische Kerker oder Grüfte da?"

„Ich weiß nicht, ob Kerker da sind, aber Grüfte befinden sich unter der Kapelle."

„Also doch! Geraldine, ich bitte Sie, ich beschwöre Sie bei unsrer früheren Freundschaft, beim Andenken an die Jahre, wo wir gleich gedacht und gebetet, sagen Sie mir Alles, was Sie von diesen Grüften wissen?"

„Ich will Ihnen alles sagen, was ich davon weiß," versetzte Geraldine. „Es befindet sich daselbst eine äußere und innere Gruft, welche unter der Kapelle und dem Chor befindlich sind; die obere Treppen-Thüre, die hinabführt, öffnet sich in dem äußern Gange; das alles kann ich Ihnen mit Erlaubniß zeigen."

„Wie sind Sie hinter das Alles gekommen?" fragte Katharine hastig. „Eine innere Gruft? Zu was dient sie?"

„Die verstorbenen Klosterschwestern liegen dort," erwiederte Geraldine.

Katharine rückte ihren Stuhl Geraldinen näher und flüsterte in einem unruhig bewegten, flehenden

Tone: „Sind Sie auch gewiß, daß bloß die Todten dort eingemauert werden?"

„Ach, Katharine," sagte Geraldine, und drückte die Hand, die sie in der Ihrigen hielt, „ich bin nun wahrhaftig lange genug hier gewesen, um einen Theil, wenn nicht das Ganze der Geheimnisse des Klosterlebens zu entdecken, und zu begreifen, daß die aus Amerika oder sonst woher stammenden Geschichten eben so unmöglich wahr seyn können, als es der Reinheit unmöglich ist, Theil zu haben an Fäulniß, oder der Wahrheit an der Lüge."

„Man lehrt Sie so sprechen," sagte Katharine, „oder vielleicht läßt man Sie auch in Unwissenheit; denn Sie wissen wohl, Geraldine, wie leicht man Ihnen weiß machen konnte, daß manche Leute aufrichtig und fromm wären, während Sie von ihnen verläumdet und gelästert wurden. Sie haben zu viel Vertrauen. Diese Klosterpolitiker haben leichtes Spiel mit Ihnen. Doch, Geraldine, ich kenne Sie zu gut; wenn Ihnen einmal die Augen aufgehen, wird Ihr Scharfsinn das Gewebe durchblicken und Sie werden Ihre Entrüstung nicht zurückhalten können; man wird Sie bald in jene innere Grabgewölbe oder sonst an einen angemessenen Ort versetzen, wo Sie als ein Opfer der Leichtgläubigkeit schmachten können. Ich bin gekommen," setzte sie hinzu, und ihre Stimme wurde immer weicher, „Sie mit mir zu nehmen, und habe Mantel und Kapuze im Wagen; mein Mädchen, das in der Dämmerung mich abholen wird, hat beides unter ihrem eigenen Mantel. Wir haben alles verabredet. Jennings wird so lange im Kloster bleiben, bis Sie, die als mein Mädchen mit mir hinausge-

hen, im Hotel *** angekommen, wo die Wirthsleute Protestanten sind.“

Das schelmische Lächeln früherer Zeit spielte um Geraldinens Mund, während sie diesem wohl ausgedachten Plane zuhorchte. Sie fragte nun zuerst Katharinen, ob sie sich denn vorstelle, daß es ihr schwer fallen dürfte, zu jeder Zeit, wenn sie wolle, zu entkommen, nachdem sie doch so häufig, bloß von einer der Schwestern begleitet, die kranken und sterbenden Armen besuche?

„Aber die Schwester, die Sie begleitet, ist Ihr Spion,“ sagte Katharine; „schrieben Sie mir nicht, daß immer Zwei mit einander gehen müßten?“

„Allerdings,“ sagte Geraldine, „zu gleicher Zeit, Katharine, gab ich Ihnen auch eine Uebersicht unserer Obliegenheiten. Sind sie nicht ganz unvereinbarlich mit den Geschichten, die Sie gehört?“

„Ich denke in der That von diesem barmherzigen Orden, oder wie er heißt, besser als von jedem andern, weil doch die Schwestern, das kann man ihnen nicht streitig machen, etwas Gutes thun. Uebrigens ist mir aber doch gesagt worden, daß die innere Disciplin so ziemlich in allen Klöstern von dem Geist der Tyrannei und einer im Finstern schleichenden Politik diktirt worden, und ihren Opfern die Mittel benommen sind, ihr Elend zu offenbaren, während ein oder zwei arglistige und feindselige Charaktere die vielen Schwachen verleiten, sich mit ihnen zu Unterdrückung des Gegenstandes ihres Hasses zu verbinden.“

„Die innere Disciplin der Klöster ist in der That fast allenthalben dieselbe,“ sagte Geraldine. „Unsere Regel ist ursprünglich die des heiligen Augustin, und unsere Constitutionen sind denen der Ursulinerinnen sehr

ähnlich, in welchen Orden die Verfasserin der „sechs Monate in einem Kloster“ den Schauplatz ihrer Geschichte verlegt.“

Katharine blickte verwundert und fast erschrocken über dieß Geständniß: „Ist etwas in diesem Buche wirklich wahr?“ fragte sie.

„Das Unwesentliche ist wahr, das Wesentliche aber durchaus falsch,“ sagte Geraldine; „es ist deshalb auch ein gefährlicheres Buch als irgend ein anderes, das über diesen Gegenstand geschrieben worden, in welchem die romantischen Uebertreibungen den Leser nur belustigen können. Die Verfasserin ist augenscheinlich in einem Kloster gewesen; und wären die Folgen nicht so betrüblich, fände ich die Mißverständnisse, zu welchen Unwissenheit, Vorurtheil und Thorheit sie verleitet, völlig unterhaltend. Statt aber die Irrthümer, Thorheiten und Verbrechen derjenigen zu beleuchten, denen der Zutritt in ein Kloster dieses geistlichen Ordens gestattet worden, lassen Sie mich vielmehr aus der Abschrift unserer heiligen Regel vorlesen, nach welchen Grundsätzen jede Nonne ihr Leben einzurichten hat.“

Geraldine ging hierauf zu Mutter Juliane, und bat sie um Erlaubniß, ihrer protestantischen Freundin ihre heilige Regel zeigen zu dürfen.

„Meine theure Schwester,“ sagte Mutter Juliane, „wir geben unsere heilige Regel nicht in die Hand jedes Neugierigen.“

„Ich weiß wohl,“ sagte Geraldine, „daß ich eine große Vergünstigung begehre; wenn ich Ihnen aber, theure Mutter, alle Umstände, die dieß mein Begehren veranlaßt, sage, denke ich, Sie werden es gütig gestatten.“ Und so gelang endlich unserer Heldin, von Mut-

ter Julianen die Erlaubniß zu erhalten, sich mit ihrem Gesuche an die Mutter Oberin zu wenden, die es ihr denn endlich gewährte; und sie kehrte nun mit dem Buche zu Katharinen zurück, welche es mit großem Interesse öffnete.

„Sie werden vielleicht nicht Zeit haben," sagte Geraldine, „das Ganze zu lesen, ich will Ihnen also die Hauptheile zeigen, die von unsern vornehmsten Pflichten handeln." Sie lenkte nun Katharinens Aufmersamkeit zuvörderst auf den Gegenstand der Stiftung, über welchen gesagt ist, daß neben dem Hauptzweck aller geistlichen Orden, welcher die Beförderung der eigenen Vervollkommnung ist, die Schwestern auch den besondern Zweck dieses Institutes der barmherzigen Schwestern in's Auge zu fassen haben, welcher die Unterweisung armer Mädchen, die Besuchung der Kranken und die Beschirmung unglücklicher weiblicher Geschöpfe von gutem Charakter ist."

„Das Alles ist gut und recht," sagte Katharine, „Ihre Anmaßung ausgenommen, womit sie meinen, Sie könnten vollkommen werden. Niemand kann auf Erden vollkommen werden, und kein Bibelleser läßt sich einfallen, solches zu wollen."

„Und doch," sagte Geraldine, „finden wir in der Schrift das Wort: seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Lassen Sie uns aber unsere Schritte nicht wieder auf den verlassenen Pfad der Controverse zurücklenken, und über Gottes freie Gnade und des Menschen Verbindlichkeit dieser Gnade zu seiner Rechtfertigung zu entsprechen, streiten; es wäre doch nur ein bloßer Wortstreit; denn wir denken doch gleich, und und das thun auch unsere beiderseitigen Kirchen. Es ist sogar unmöglich, das erste und vornehmste Gebot, über

die Hilflosigkeit der menschlichen Natur, ohne die Gnade und über ihre Fähigkeit, alle Dinge durch Ihn, der sie stärkt, zu vollbringen, zu erfüllen; du sollst Gott den Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, aus allen deinen Kräften; denn das heißt ganz und gar in Ihm untergehen, und alle Fähigkeiten nur zu Seinem Dienste, zu Seiner Verherrlichung und aus Liebe zu Ihm anwenden. Dieses Gebot gleicht dem: „Seyd vollkommen." Aber, Katharine, es ist für unsern Fortschritt im geistlichen Leben sehr förderlich, nach den höchsten Dingen zu streben, und der Apostel lehrt uns dieß thun, indem er sagt: „Strebet nach höhern Dingen." Die großen Schriftsteller über das innere Leben der Seele folgen auch dem heiligen Paulus nach, indem sie uns auf den vollkommensten Weg der Tugend und Andacht leiten, damit wir in unserer Betrachtung dessen, was das Beste ist, endlich geschickt werden, unsere Pflichten genauer zu erfüllen. Wenn wir bloß nach dem Niedrigsten und Geringsten trachten, meinend, Gott sey ja mit Wenigem schon zufrieden und unser Heil sicher, verdienen wir, daß uns die bereits gegebene Gnade entzogen werde, ohne welche wir nichts vermögen. Jeder Christ ist durch seine Taufgelübde verbunden, und ach — wie sehr verbunden! ein vollkommenes Leben zu führen. Erfüllte Jeder diese Gelübde, so wären die Klöster wohl überflüssig. Was ist Vollkommenheit? Ist es nicht eine immerwährende Einigung des Geistes mit Gott durch den Ihn schauenden Glauben, und die Ihm anhängliche Liebe? Lassen Sie uns aber weiter fortfahren in der Ordensregel der barmherzigen Schwestern."

Katharine warf einen flüchtigen Blick auf die Kapitel, die sich auf die äußern Pflichten, die Armen-

schule, den Krankenbesuch, die Aufnahme unglücklicher Frauenspersonen in das Haus der Barmherzigkeit bezogen, und sie mußte gestehen, daß der wahre Geist des Evangeliums sich vollkommen darin aussprach. Hierauf folgten die Kapitel über die drei Gelübde: Die beiden ersten schienen ihr überaus schön empfunden und glücklich ausgedrückt; aber als sie an das Kapitel vom Gehorsam kam, erhob sich all' der Stolz und die Unabhängigkeit ihrer selbstständigen Natur, empört über das, was sie ein niederträchtiges und schmähliches Gelübde nannte, und jedes Wort dieses Kapitels wurde scharf durchgenommen.

„Die Mutter Oberin," sagte Geraldine, „ist nächst dem Beispiel, das sie ihren geistlichen-Töchtern in jeder christlichen Tugend zu geben hat, unter dem Gelübde des Gehorsams, das auch sie abgelegt, gehalten, über die Beobachtung der Regel zu wachen; auch kann sie nichts ihr Entgegengesetztes befehlen. Unter dieser Voraussetzung werden Sie aufhören, irgend etwas zu fürchten, wenn Sie das Kapitel „von der Einigkeit und Liebe" werden gelesen haben."

Katharine las laut wie folgt: —

„Liebet einander, wie ich euch geliebt habe." Dieß war das besondere Gebot, das Jesus Christus seinen Jüngern gegeben, und in der Befolgung dieser göttlichen Vorschrift, die unzertrennlich verbunden mit dem großen Gebot der Liebe Gottes ist, besteht, dem Apostel zu Folge, die Erfüllung des Gesetzes. Diese gegenseitige Liebe, welche nach dem Wunsche unsers heiligen Erlösers vollkommen seyn soll, stellt gewissermaßen die Liebe und Einigung zwischen Seinem himmlischen Vater und Ihm vor. Dieß schärfte er in den stärksten Ausdrücken bei seiner letzten Unterredung, die er in seinem sterblichen Leben

mit seinen geliebten Jüngern hatte, denselben ein. Dieß war seine letzte Ermahnung im Tode, die er als ein unschätzbares Erbtheil allen seinen Nachfolgern hinterließ, und das ist es auch, woran man erkennen kann, ob sie seine wahren Jünger sind."

„Diese gegenseitige Liebe und Eintracht sollte deßhalb christliche Seelen vornemlich charakterisiren; sollte sie unterscheiden vor allen Andern und als treue Bräute und Dienerinnen Jesu Christi bezeichnen. Die Schwestern dieses frommen Institutes, das auf heiliger Liebe gegründet ist, sollten deßwegen die Lieblings-Tugend ihres göttlichen Erlösers zu ihrer liebsten Tugend machen, diese sollten sie unter sich bewahren und gegenseitig hoch zu halten bestrebt seyn, so daß sie gleichsam ein Leben und eine Seele in Gott zu haben scheinen. Diese Liebe und Einigkeit sollten so groß seyn, wie die Liebe und Einigkeit der Seligen im Himmel."

„Sie sollen deshalb in Reden, Geberden und Verhalten sorgfältigst alles vermeiden, was im Geringsten verletzen könnte. Sie sollen als wahre Jüngerinnen Christi in Liebe wandeln, wie Christus uns geliebt; vor allen Dingen die Liebe, das Band der Vollkommenheit bewahren; die Seelen gewinnen für den Gehorsam der Liebe und in Einfalt des Herzens einander treu lieben."

„Sie sollten bereit seyn, einander bei allen Gelegenheiten beizustehen und zu lieben, sollen mit Geduld und Freundlichkeit ihre gegenseitigen Mängel, Schwachheiten und Unvollkommenheiten tragen, niemals mit einander streiten; sondern wenn es sich ergäbe, daß sie verschiedener Meinung über irgend einen Gegenstand sind, sollen sie ihre Gründe mit Ruhe, Mäßigung und Liebe vortragen. Nie sollen sie von den Fehlern der Schwestern sprechen,

außer zu der Mutter Oberin, und dann nur in dem liebevollen Sinne, der die Besserung des Nächsten zum Ziele hat, und nachdem sie Gott und ihren geistlichen Führer zu Rath gezogen. Sie sollen alle vorschnellen Urtheile und ungerechten Argwohn vermeiden, jede Eifersucht und allen Neid; allzeit sollen sie sich in dieser Hinsicht bemühen, daß ihre Gesinnungen der von dem Apostel gegebenen Beschreibung der Liebe entsprechen: die Liebe ist geduldig, ist langmüthig, beneidet nicht; sie verstellt sich nicht, sie bläht sich nicht; sie ist nicht ehrsüchtig, sucht nicht das Ihrige, läßt sich nicht erbittern; denkt nicht Arges. Sie freut sich nicht über das Unrecht, sondern freut sich über die Wahrheit; sie trägt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles."

„Da die Liebe und Einigkeit geistlicher Personen nicht auf Fleisch und Blut, oder irgend einem menschlichen Beweggrund, sondern auf Gott allein gegründet ist, weil die Herzen vereinigt seyn sollten in Jesus Christus, ihrem Bräutigam und Erlöser, in dem und für den sie leben und einander lieben, — sollen die Schwestern dieser geistlichen Institute alle besondern Freundschaften, Neigungen und Anhänglichkeit unter sich verbannen, sorgfältig alle Privatbekanntschaften und Verbindungen vermeiden, als eine Quelle von Zwist und Trennung, und der Reinigkeit des Herzens, der Nächstenliebe und dem Geiste der Religion entgegen."

„Das ist alles recht schön," sagte Katharine; „ich habe nie etwas dergleichen gelesen; es ist die Vollkommenheit der christlichen Liebe."

„Und muß befolgt werden," sagte Geraldine; „nicht etwa nur flüchtig obenhin, oder theilweise, sondern beständig und gänzlich. Und nun, sagen Sie mir,

Katharine, sind Sie nicht überzeugt, daß es für Personen, die durch solche Gelübde gebunden sind, schlechterdings unmöglich ist, einander zu verfolgen?"

„Ich gebe zu," sagte Katharine, „daß dieß alles in der Theorie bewundrungswürdig sey; Sie wissen aber wohl, Geraldine, daß Theorie ohne Praxis null und nichtig ist."

Hier wurden die Freundinnen unterbrochen von einer jungen Schwester, die von Seiten Mutter Julianens auszurichten kam, daß eine andere Novize in der Schule Schwester Marie Paula's Stelle versehen werde, damit sie bei ihrer Freundin bleiben könne.

„Das ist sehr verbindlich," sagte Miß Graham, „aber ich sähe Ihre Schule sehr gerne," und sie erhob sich, der Schwester zu folgen.

„Die Kinder," sagte Schwester Veronika, „bereiten sich jetzt gerade zur „Gewissenserforschung" vor; vielleicht gefällt es Ihnen, die Schule zu einer andern Zeit zu besuchen?"

„Nein, gewiß nicht," sagte Katharine; „ich kenne die gewöhnliche Schul-Routine zur Genüge. Ich möchte lieber etwas Neues sehen, wenn Sie mir erlauben, Sie zu begleiten. Ich verstehe nicht, was sie mit dieser öffentlichen Gewissenserforschung meinen; es müßte denn etwas der Manifestation oder Erfahrung des Gewissenszustandes Aehnliches seyn, was die Methodisten haben."

Als Geraldine bemerkte, daß Miß Graham Gefallen fand, sich mit der jungen Schwester zu unterhalten, und gerne mehr von ihr sehen wollte, verließ sie die Beiden, um sich zum Examen im Chor, das zur Non statt fand, vorzubereiten, und Katharine folgte der

Schwester Veronika in das Schulzimmer, wo alle auf den Schall der Glocke in Bereitschaft standen. Mitten im Zimmer stand ein Sitz, auf welchem die Schwester saß, die Schule hielt; diese stand, als das Zeichen gegeben war, auf und betete folgendes kurze Gebet: —

„Mein Gott, ich bete Dich an, ich liebe Dich; ich sage Dir Dank für alle Deine Wohlthaten. Komm, heiliger Geist, erleuchte mein Gemüth, auf daß ich alle Fehler wahrnehmen möge, womit ich meinen himmlischen Vater beleidigt habe."

Schwester Ursula las nun in einer deutlichen und nachdrücklichen Weise die Punkte der Gewissenserforschung für diesen Tag.

„Gott hat mich geschaffen zu Seiner Ehre, Ihn zu erkennen, zu lieben und Ihm zu dienen, in diesem Leben, und mit Ihm ewig glückselig zu werden in einem andern."

„Gebe ich Gott die Ehre? Kann Er wohl jetzt auf mich blicken und sagen: es freut mich dieß Kind, das ich erschaffen habe; es bestrebt sich mir treu zu dienen?"

„Jedes Kind frage sich dieß selber."

Die Frage wurde in derselben Weise wiederholt, und es erfolgte eine Pause. Miß Grahams forschendes Auge weilte auf den obern Klassen, deren Benehmen, der unerwarteten fremden Erscheinung ungeachtet, ihr zu der Hoffnung Grund gab, daß Jede die Antwort auch diese feierliche Frage in ihrem Herzen suchte.

Nachdem die Pause einige Minuten gewährt, fuhr die Schwester fort:

„Bemühe ich mich, Gott zu erkennen, indem ich lerne, was Er gelehrt, was in meinem Katechismus enthalten ist, und was Er verlangt, daß ich es wisse und

thue? Jeder frage sich dieß selber." Abermalige Pause, worauf folgte: —

„Liebe ich Gott? Fühle ich mich unglücklich, wenn ich meine, daß ich Ihn beleidigt? Und wenn ich Ihm mißfallen, thue ich was in meinen Kräften steht, damit Er mir vergibt?" — Pause. — „Liebe ich Gott? Bete ich Morgens und Abends? Gehe ich jeden Sonn- und Feiertag in die heilige Messe? Gehe ich regelmäßig zur Beicht? Hasse ich die Sünde? Erfülle ich meine religiösen Pflichten?"

Während der folgenden Pause fuhr die Geistes-Sammlung der ältern Mädchen fort, Miß Grahams Bewunderung zu erregen, und sie fühlte keine Neigung, es mit den Kleinen strenge zu nehmen, die mit ihren frischen muntern Augen hinter den dicken rosigen Fingerchen nach ihr hinschielten.

Die letzte Frage lautete: „Erinnere ich mich an den Fehler, dem ich am Meisten unterworfen bin?

Nach der letzten Pause gab die Schwester das Zeichen zum Knien und sagte im Namen jedes Kindes: „Diese und alle Sünden meines ganzen Lebens sind mir leid und reuen mich von ganzem Herzen. Ich bitte demüthigst um Vergebung meiner Schuld durch die Verdienste unsers Herrn Jesu Christi, meines göttlichen Erlösers, und ich nehme mir vor mit der Gnade Gottes, mich ihrer nicht mehr schuldig zu machen."

Das Angelus Domini erklang, als Schwester Ursula schloß. Miß Graham blieb auch noch während der darauf folgenden Akte von Glaube, Hoffnung und Liebe, nebst der Litanei von Jesus, in welche sie sogar von Herzen einstimmte; als die Andachtsübungen vorbei waren, unterhielt sie sich noch einige Zeit mit den Schwe-

stern über die verschiedenen Einrichtungen und Disciplin der Schule, und alles, was sie hörte, befriedigte sie vollkommen. Sie willigte auch bei der Rückkehr unserer Heldin ganz gern ein, als ihr der Vorschlag gemacht wurde, das Haus der Barmherzigkeit, welches sich auf dem andern Flügel des Gebäudes befand, zu besehen.

„Ich habe oft bedauert,“ sagte Katharine, „daß, während wir zahllose Poenitentiarien und Magdalenen-Zufluchtshäuser errichten und unterstützen, wir für die Unschuldigen keine Freistätten des Friedens und der Sicherheit haben. Vorsicht ist besser als Heilung; und es ist wahrhaftig hart, daß das Unglück erst von der Schuld begleitet seyn muß, wenn es will Unterstützung finden.“

Zwei Laienschwestern hatten unter einer Chorschwester das Haus der Barmherzigkeit zu versehen. Diese Chorschwester war nun, weil kürzlich eine Veränderung Besetzung der Aemter vorgegangen, Schwester Margarethe. Das Band gemeinschaftlichen Vaterlandes und entfernter Verwandschaft wurde bald entdeckt, und Katharine ließ sich mit Margarethen in ein belebtes und freundliches Gespräch ein, während sie mit derselben die Gemächer besah, welche für die Arbeiten und Erholungen der Bewohnerinnen des Hauses bestimmt waren. Einige, die sich hier unter strenger Zucht vorbereiteten, in Privatdienste bei Familien einzutreten, waren gleichsam vom Tode, ja mehr als vom Tode gerettet worden. Ihre Geschichten bestärkten Miß Graham in ihrem Vorhaben, sich um verlassene und doch tugendhafte Mägde anzunehmen, die keinen Dienst haben. Sie hinterließ in diesem Hause der Barmherzigkeit ein schönes Geschenk und kehrte mit Geraldinen ins Kloster zurück, wobei man ihr

dasselbe noch größten Theils zeigte. Endlich wurde sie wieder ins Sprachzimmer geführt.

„Es hat mich alles, was ich gesehen, sehr interessirt," sagte Katharine; „ich denke, das Leben hier ist zugleich nützlich, fromm und angenehm. Es wäre alles gut, wenn Sie es nur auch wieder nach Gefallen verlassen und Gott das freie Opfer eines willigen Herzens ungebunden von Gelübden bringen könnten."

„Warum sollte ich aber ein Leben verlassen, das zugleich „nützlich fromm und angenehm ist?" sagte Geraldine. Warum sollten wir so ungroßmüthig gegen Gott seyn, Ihm unsere Dienste bloß leihen zu wollen, statt sie Ihm zu schenken mit all der vertraulichen Liebe einer wahren Braut?"

„Aber," sagte Katharine, „ich denke, es würde zur weit größern Erbauung dienen, besonders für Protestanten, wenn man wüßte, daß eine Gemeinde, die sich mit Verfluß jeden Jahres in alle Welt zerstreuen kann, doch, jeder Schwierigkeit, die sich allenfalls ergeben dürfte, zum Trotz, treulich zusammenhält. Nichts flößt den Protestanten einen größern Widerwillen ein, als diese Knechtschaft unwiderruflicher Gelübde.

„Weil," erwiederte Geraldine, „wenige Protestanten die Natur einer Verbindung kennen, welche die Seele durch diese völlige Uebergabe mit ihrem himmlischen Bräutigam eingeht. Was mich anbelangt, — und ich spreche die Gefühle jeder Schwester hier aus, — so wäre es mir unmöglich, das „Opfer" nur für eine beschränkte Zeit zu bringen. Meine Stimme könnte wohl diese „unvollständigen Gelübde" aussprechen, aber ich müßte mir einen „innerlichen Vorbehalt" zu Schulden

kommen lassen; denn mein Herz und meine Zunge stimmten nicht überein.“

Katharine spielte jetzt mit dem Rosenkranz, der an Geraldinens Gürtel hing, und blieb in Gedanken versunken, bis die Letztere scherzend sagte: „Jetzt fällt mir erst ein, daß wir etwas anzusehen vergessen, die Grüfte nämlich!“

Katharine lächelte und seufzte. „Ich fürchte jetzt nichts mehr für Sie, Geraldine. Ich glaube, Sie werden glücklich seyn, selbst wenn Sie diesen Rosenkranz beten müssen.“ Sie zählte jetzt die „Paternoster,“ und „Ave Maria's“ und lächelte wieder und seufzte.

„Der Rosenkranz,“ sagte Geraldine, „ist eine Combination von mündlichem und innerm Gebete. Es ist wahr, wir sagen viele Ave Marias, aber je von zehn zu zehn sind die Geheimnisse des Leidens und Lebens unsers Herrn Jesu Christi eingelegt, und auf diese richten wir unter dem Gebet unsere Herzen und Gedanken. Heute gedenken wir Jedes in seiner Privatandacht der fünf schmerzhaften Geheimnisse: der Todesangst im Garten Gethsemane, — der Geiselung, — der Dornenkrönung, — der Kreuztragung, — und der Kreuzigung; während ich bei jedem derselben verweile, rufe ich die Hilfe jener seligen Jungfrau an, die an Seiner Liebe und Seinem Leiden den größten Antheil genommen; und so geht mein Gemüth in seiner Betrachtung während dem Gebet hin und wieder von dem Sinn der Worte, die ich ausspreche, zu dem Gegenstande meiner Meditation.“

„Es sind auch Gegenstände,“ sagte Katharine, „bei denen das Gemüth mit zunehmender Liebe und Dankbarkeit verweilen kann.“

„Ja,“ sagte Geraldine,“ besonders in jenem

ersten Geheimniß der Liebe und der Schmerzen, der Todesangst Jesu Christi auf dem Oelberg, in welchem eigentlich alle andern Momente des Leidens zusammenfließen."

Der Abend kam, und Katharine gestand, daß sie keine Lust mehr fühle, ihr Complot wegen Geraldinens Entführung ins Werk zu setzen. Die wenigen Thränen, die sie beim Abschied vergoßen, waren nicht bitter, denn Katharinens Herz war ein edelmüthiges, und die Ueberzeugung, daß ihre Freundin glücklich sey, gereichte ihr zum Troste. Sie nahm allerlei kleine Geschenke von den Schwestern mit sich; unter andern auch ein Kärtchen, worauf ihrer Landsmännin zierliche Hand die vierzehn leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit geschrieben hatte.

Einunddreißigstes Kapitel.

Uns ward das stille Ausruh'n reu'ger Herzen,
Des tiefen Himmels Ruh, der Seele Sonnenschein;
Es stimmen Erd' und Himmel in den Segen
Der Gottheit, der wir unser Leben weih'n.
Die Krone der Barmherzigkeit
Ist für der Sel'gen Haupt bereit;
Wie des Dreiein'gen Allmacht es beschlossen,
Hält Jesu Hand von Wolken sie umflossen.

Keeble

Geraldinens Gedanken weilten immer mit Vorliebe bei zwei hingeschiedenen Schwestern, deren hohe Tugenden allgemein anerkannt waren. Einst, als sie in einer ihrer Unterredungen mit der Mutter Oberin gegen

diese geäußert, sie wünsche das verborgene Leben der Schwester Ignazia kennen zu lernen, versicherte sie diese, daß das verborgene Leben keine solche Verzäunungen gegen die Außenwelt erforderlich mache, wie sie der Charakter der Schwester Ignazia bedingt. „Sie hatte," sagte die Mutter Oberin, „eine eigenthümliche Gemüthsverfassung, die stets bereit stand, außer sich zu leben, und ihr Glück von Andern abhängig zu machen. Sie, Schwester Maria Paula, nehmen so viel Interesse daran, die verschiedenen Mittel wahrzunehmen, deren sich der allmächtige Gott zur Heiligung seiner Geschöpfe bedient, wie es in dem geistlichen Leben der beiden verstorbenen Schwestern besonders hervortritt. Sie können sich auch an Einer erbauen, die mir beständig zur stillschweigenden Lehre dient, und deren Leben sogar noch verborgener ist, als das der Schwester Ignazia es war; oder um richtiger zu sprechen: ihr verborgenes Leben ist übernatürlicher; denn in Mitten der äußern Beschäftigungen ist ihre Seele fortwährend im Frieden; nichts verwirrt sie, weil sie an nichts übermäßigen Antheil nimmt; und ob eine Einrichtung gelingt oder nicht, da sie weiß, daß der Ausgang allzeit zur Verherrlichung Gottes dient, ist sie immer gleichmäßig und ruhig fröhlich. Sie wohnt nur noch aus Nothwendigkeit auf Erden; ihre Seele ist im Himmel. Diese heilige Gleichgültigkeit gegen Alles, was nicht Gott ist, bringt eine Gleichmäßigkeit im Benehmen gegen Alle hervor. Viele Schwestern sind in dieser heiligen Wissenschaft des innern Lebens schon sehr erfahren, keine aber so, wie unsere Mutter Assistentin."

„Die Mutter Assistentin!" wiederholte Geraldine, ein wenig betroffen, „die Wahrheit zu gestehen, theuerste

ehrwürdige Mutter, ich habe sie noch nie im Geringsten interessant gefunden.“

„Sie wünscht nicht, weder Sie noch irgend Jemanden zu interessiren,“ erwiederte die Mutter Oberin lächelnd; „sie wünscht, mit Gott verborgen zu seyn, und Sie sehen, wie wohl ihr das gelingt.“

„Ich werde mit großem Vergnügen mehr über sie vernehmen,“ sagte unsere Heldin; „denn außer der allgemeinen Erbauung, welche sie gemeinschaftlich mit allen Uebrigen der Schwesterschaft gibt, kann ich mich auch nicht eines einzigen Wortes entsinnen, aus dem ich hätte Nutzen ziehen können.“

„Sie ist auch gar nicht berufen, Ihnen über das, was Sie erwähnen hinaus, Erbauung zu gewähren,“ sagte die Mutter Oberin, stets noch lächelnd. „Haben Sie das Wort noch nie gehört: „Wenn Jede nur thun wollte, was ihr zusteht, wäre das Kloster ein Himmel auf Erden?“ „Niemand wußte das mehr zu erzwingen, als unsere Mutter Assistentin, da sie Oberin war, und Niemand befolgt die Regel nun treulicher, da sie unter der Obedienz ist, als unsere Mutter Assistentin.“

„Ich wußte nicht, daß sie einmal Oberin gewesen,“ sagte unsere Heldin.

„Sie war nicht nur Oberin, sondern wurde nach Verfluß von drei Jahren wieder erwählt. Hernach muß nach den Constitutionen unseres Ordens eine Andere erwählt werden. Ehe sie Oberin geworden, ist sie Novizenmeisterin gewesen.“

„Nun verstehe und bewundere ich höchlich das Stillschweigen, die Demuth, die Verborgenheit ihres Lebens, wie ich es jetzt ansehe. Wie groß mag die Gewalt seyn, die sie sich anthut, wenn sie die fröhliche Harmonie der

Genossenschaft sieht, und sie sich deutlich erinnert, wie die Dinge waren zur Zeit ihres Amtes als Oberin oder Novizenmeisterin."

„Das verborgene Leben, wenn es ein solches ist," sagte die Oberin, „darf sich durch nichts verrathen; eine Schwester, welche wünscht, mit Christus wahrhaft in Gott verborgen zu seyn, darf in nichts anders erscheinen, als die übrigen Schwestern. Ihr Benehmen, ihre Bewegungen müssen so einfach seyn, daß sie durchaus die Aufmerksamkeit nicht auf sich ziehen. Bei der Recreation muß sie sich vielmehr bemühen, die allgemeine Fröhlichkeit dadurch zu wecken, daß sie Andere veranlaßt zu plaudern, statt daß sie selber viel spräche. Diese kleine List der Demüthigen hat unsere Mutter Assistentin vollkommen wohl anzuwenden verstanden. Sie werden wohl thun, bei der nächsten Gelegenheit die leichte ungezwungene Weise wahrzunehmen, in welcher sie versteht, ein leichtes Gespräch für die Andern aufs Tapet zu bringen, und sich dann wieder schweigend zurückzuziehen, obgleich die lächelnde Aufmerksamkeit, womit sie den Sprechenden zuhört, dieß keineswegs für Stillschweigen kann gelten lassen. Um der Mutter Assistentin „Geist der Sammlung" weiter noch zu würdigen," fuhr die Oberin fort, „sollen Sie mehr von ihrem Amte wissen, welches nicht nur darin besteht, daß sie, wie ihr Name besagt, der Mutter Oberin beisteht, und ihre Stelle bei allenfallsiger Abwesenheit vom Chor und andern öffentlichen Geschäften vertritt, sondern es ist auch ihre Pflicht, sich nach allen Bedürfnissen der Schwestern zu erkundigen, und ihnen abzuhelfen, was, bei einiger Anlage dazu, sie fortwährend zu Geschwätz und Getöse verleiten könnte. Sie beaufsichtet auch Josephinens Amt, die Armen zu klei-

den, und die Laienschwestern, die ihnen die Suppe und andere Speisen reichen. Sie verfertigt die Listen der Plätze, welche besucht werden müssen, und vertheilt die Almosen, nachdem sie vorher meine Bewilligung eingeholt. Obgleich die Zahlmeisterin die unmittelbare Sorge für die Haushaltungs-Rechnungen u. s. w. hat, muß sie doch mit der Mutter Assistentin in jeder Angelegenheit berathen; so daß nicht wohl eine Situation sich denken läßt, in der die Seele mehr zu Zerstreuung und Unruhe verleitet werde, als in dem von ihr bekleideten Amte, und doch muß ich ihre Seelenruhe allen Schwestern zum Beispiel vorhalten."

„Die Mutter Assistentin ist nicht die Einzige, die von sich zu sprechen vermeidet," dachte Geraldine, als sie den wohlverdienten Lobsprüchen zuhorchte, die derselben von Einer ertheilt wurden, der sie selber den höchsten Preis zuerkannt.

„Als die Mutter Assistentin Oberin war," fuhr ihre Nachfolgerin fort, „hatten ihre Ermahnungen immer keinen andern Schluß, als daß sie der Seele den Frieden empfahl, und dieselben waren so erfolgreich, daß selten unruhige oder ängstliche Gedanken diejenigen zu quälen fortfuhren, die sich um Rath und Trost an sie gewendet. Ich habe der äußern Obliegenheiten der Mutter Assistentin erwähnt, damit Sie daraus abnehmen, wie wenig dieselben eine Seele zerstreuen, die einmal in heiligem Frieden befestigt ist, damit Sie aber auch die Demuth vollkommen zu würdigen im Stande sind, welche sie veranlaßt, nie, weder bei der Recreation oder bei andern Gelegenheiten irgend eines in ihr Departement gehörigen Umstandes zu erwähnen. Kein Wort von ihren Lippen läßt errathen, daß sie je irgend ein Amt im Kloster be-

kleidet. Es ist als hörte und sehe sie von all' den Fragen und Weisungen aller Art, die sie umgeben, nichts, so groß ist die ruhige Zurückhaltung ihres ganzen Wesens. Und obgleich verdunkelt und mangelhaft, wie jede Nachbildung einer göttlichen Vollkommenheit, läßt sich auf sie das Wort des heil. Augustin anwenden: „Immer in Thätigkeit und immer in Ruhe."

„Dieses Gefühl oder diese Einsicht," sagte Geraldine, „welche die Mutter Assistentin zurückhält, auch nur von fern auf ihre mancherlei Beschäftigungen anzuspielen, könnte aus einem bloß instinktmäßigen feinen Geschmack hervorgehen, der allenfalls auch eine Dame von Welt abhält, die Gesellschaft mit ihren Haushaltungs-Angelegenheiten zu behelligen; bei ihr aber hat es einen reinern Grund, den der Demuth. Der Zwang einer solchen Nothwendigkeit, die aus reiner Absicht hervorgeht, muß in jeder Aeußerung von Tugend vorherrschend bleiben. Außerdem könnte eine Schwester, die trägen Geistes ist, sich selbst schmeicheln, sie sey eine Liebhaberin des Stillschweigens, eine andere, voll Selbstsucht, sie sey von allen Geschöpfen los, und wieder eine Andere, die bloß sehr stumpfsinnig ist; sie sey innerlich."

„Selbsterkenntniß," sagte die Mutter Oberin, „ist die Vorbereitung für das geistliche Leben, und der Grundstein der Demuth, die einzige Sicherheit gegen unsern Hang zum „Luftschlösser bauen."

„Ich bewundere nichts so sehr," sagte Geraldine, „als einen ruhigen Gemüthszustand. Das Extrem und der Misbrauch desselben könnte übrigens in Indolenz und endlich in Stagnation ausarten; ich freue mich, wenn ein solcher Zustand den Beinamen „Heilig" verdient, denn darin liegt die Bürgschaft, daß die Tugend, welcher

er beigesetzt wird, unter dem Schirm göttlicher Gnade steht. Heiliges Stillschweigen, das Kind der Demuth, und des liebenden Gefühls der Gegenwart Gottes, ist eine Zwillingsschwester des Friedens."

„Diesen gesegneten Frieden der Seele zu erhalten, müssen große und schwere Opfer gebracht werden," sagte die Mutter Oberin. „Wenn er aber einmal fest steht, dann bedarf es nur mehr des Gebetes und der Wachsamkeit, ihn zu bewahren, und diese Wachsamkeit selbst muß ruhig seyn."

„Aeußere Beschäftigungen und Widersprüche können diesen seligen Frieden nicht mehr stören," sagte Geraldine, „als die unzählige Boote und Schiffe, die die Oberfläche der See befahren, dessen ruhigen Zustand stören. Wenn aber innerer Zwist sich erhebt, — geistliche Kämpfe — wo ist dann der Friede, die Ruhe der Seele? Gleicht sie dann nicht demselben See, dessen erst noch so klare, ebene Gewässer nun schäumend und tosend von dem im Innern genährten Sturme aufgeregt sind? Diese Ruhe muß nothwendig eine übernatürliche Gabe seyn, die uns gänzlich unerschütterlich macht, eine Gabe, die selbst den heiligsten und gläubigsten Seelen nicht immer gewährt wird, die so oft ihr ganzes geistiges Leben hindurch von innerer Angst und Bangigkeit so hart angefochten werden."

„Die höhere Region der Seele kann in Frieden ruhen," sagte die Mutter Oberin, „wenn auch der niedere Theil vom Sturm bewegt wird, und ruhig kann sie dem reinigenden Proceß der innern Trübsal zuschauen; denn nicht um ihres eigenen Trostes Willen hofft und begehrt sie den Frieden, den sie errungen, sondern um der Verherrlichung Gottes Willen; nicht damit sie Ruhe

habe, sondern daß sie fähig werden möge, die göttlichen Vollkommenheiten ohne Hinderniß zu betrachten und anzubeten und in dieser Betrachtung nach Seinem Ebenbilde geformt zu werden. Wenn also Versuchungen und Angst die Seele befallen, wird sie nicht von ihnen überwältigt, sondern kann gleich Jonas ausrufen: „Alle Deine Strudel, Deine Fluten gingen über mich hin —, Verworfen bin ich aus Deinen Augen,“ aber sie kann hinzufügen mit demselben Propheten: „aber ich werde wieder schauen Deinen heiligen Tempel!“

„Es gibt einen Zustand, in welchem die Seele geneigter ist, ihren seligen Frieden zu verlieren,“ sagte Geraldine, „als selbst unter den Anfechtungen und Trübsalen, die sie befallen. Es ist jener Zustand, in welchem ihre Ruhe zur völligen Gleichgültigkeit herabgesunken scheint, nicht nur gegen irdische, sondern auch gegen himmlische Dinge; sie, ruhig zwar, aber auch ganz stumm, verfolgt ihren Weg, mehr vegetirend als lebend, jede Wahrheit der Religion in einer trockenen abstrakten Weise hinnehmend, ohne die geringste Bewegung des Dankes oder der Freude. In diesem Zustande, in welchem vernünftiger Weise geistige Trägheit zu befürchten ist, scheint mir die Seele, die sich herausreißen will, und immer besorgen muß, wieder hinein zu verfallen, sehr die Gefahr einer heftigen Reaktion zu laufen und über der Anstrengung, der Lauheit zu entgehen, den Verlust ihrer heiligen Ruhe gewärtigen zu müssen.“

„Das Leben des Glaubens ist ein Leben der Demüthigung und Abtödtung,“ erwiederte die Mutter Oberin, „in dem Zustande, welchen Sie beschreiben, erleidet die Seele Anfechtungen dieses Glaubens, ohne ein anderes, ihr wahrnehmbares Licht oder einen fühlbaren Beistand.

Sie muß ihr scheinbar kaltes Herz zu allen seinen religiösen Pflichten zwingen, ohne irgend einen Lohn ihrer Treue in fühlbaren Rührungen der Hoffnung und Liebe zu erfahren. Wie Sie gerade richtig bemerkt, läuft sie Gefahr, sich in Befürchtungen zu vergehen, daß sie diese ihre Hoffnung und Liebe verloren, und ihre Trockenheit für Trägheit zu halten. Sie sey aber nur beharrlich in Erfüllung jeder Pflicht und es wird nicht zugelassen werden, daß Trägheit in Gestalt heiliger Ruhe sich in ihre Seele einschleiche. Sie ist von Gott geliebt, wenn sie gleich es nicht wahrnehmen kann, und liebt Ihn mehr in dieser Stunde der Verlassenheit, als wenn sie sich noch so sehr eifriger und zärtlicher Rührungen zu erfreuen hätte; sie fahre nur fort, wachsam und entschlossen zu seyn, und sie braucht nicht ihren ruhigen Zustand gegen den erkünstelten der Angst und Sorge zu verwechseln."

Geraldine fühlte sich nach dieser letzten Unterredung wunderbar gestärkt und ermuthigt. Sie hatte gerade den Zustand der Schwester Ignazia erwogen, und meinte, er sey ein außerordentlicher, und unerwarteter gewesen. Doch dünkt es sie, er berechtige zu dem Glauben, das einzige Mittel, zur Einigung und Ruhe mit Gott zu gelangen, sey für die Seele, nicht angefochten zu werden von äußern Dingen; sie begriff es nun, daß, wenn die Seele einmal in das contemplative Leben eingegangen, die äußeren Beschäftigungen sie nicht mehr belästigen; denn die Seele hat dann die Fähigkeit erlangt, vor allen Dingen auf Gott zu merken, wodurch die Aufmerksamkeit von den Geschöpfen, in so weit dieselbe den seligen Frieden der Seele stören kann, abgezogen wird. Gott ist nicht nur das Princip aller ihrer Handlungen, sondern Er absorbirt auch alle ihre äußern Fähigkeiten.

Sie wird dann dem Willen und der Neigung nach unabhängig von allen Geschöpfen, und mit der Gottheit vereinigt, und sogar ganz verloren in Seiner Wahrheit und Liebe.

Mit diesem Wunsche und solchen Bestrebungen trat unsere Heldin ihre zweimonatliche Vorbereitung auf die feierliche Ablegung ihrer Gelübde an. Ihr Eifer war nicht erkaltet, vielmehr noch intensiver geworden, seit sie eingetreten, jetzt aber war er stille, ruhig, Andern wenig bemerkbar, und bedurfte keiner menschlichen Sympathie mehr, die früher ein so wesentliches Erforderniß zu ihrer Glückseligkeit gewesen.

Sie hatte während der in ihrem Noviziat verbrachten anderthalb Jahre die Wahrheit betrachtet und in ihrem ganzen Umfange in sich aufgenommen, daß das Noviziat die köstliche Zeit sey, in welcher die Erkenntniß geistlicher Dinge erlangt und eine solche Stufe der Beschauung erstiegen werden könne, daß die äußern Dinge nach erfolgter Profeß ihr erschienen wie nicht vorhanden. Sie übersah nun im Geiste die zurückgelegte Periode, während welcher die beiden wesentlichen Theile des kontemplativen Lebens: Abtödtung und Gebet, — ihr Studium gewesen; Abtödtung, welche alle Tugenden der Geduld, der Demuth und Mäßigkeit umfaßt, durch welche wir uns selber absterben; — Gebet, das uns mit Gott vereinigt. Dieser Rückblick war geeignet, ihr das demüthige Vertrauen einzuflößen, daß Gott das in ihr begonnene gute Werk fortsetzen werde. Und während sie den Entschluß faßte, treu mit der ihr gegebenen Gnade zu wirken, war sie bedacht, ihren Weg nicht über das vom Geiste gegebene Maaß zu beschleunigen, eingedenk, „daß der geistige Theil der Seele mit dem sinnlichen die-

selbe Geduld haben muß, als sie gegen eine andere Person zu üben verbunden ist."

Geraldine widmete den größten Theil der Zeit in ihrer neu angetretenen geistlichen Zurückgezogenheit dem inneren Gebete, das in der Meditation über Gegenstände, die ihrem vorbereitenden Zustande am meisten entsprachen, bestand. So beschäftigte sie sich in den ersten Tagen mit Betrachtung der Vollkommenheiten Gottes, und der ihr erwiesenen Wohlthaten, indem sie durch ihre Bewahrung und Erlösung, und die besondern Gnadenerweisungen der Rückkehr zum wahren Glauben und der Berufung zu einem geistlichen Leben, für eine unsterbliche Seligkeit erschaffen worden. Unter diesen Betrachtungen verlor sich die Seele Geraldinens in Empfindungen der Anbetungen und des Dankes gegen Ihn, — den Heiligen, Einen, Dem sie auf ewig sich hinzugeben bereit stand.

Ihre Betrachtungen wendeten sich alsdann zur Sünde und ihren schrecklichen Wirkungen auf die Seele, da sie dieselbe hindert, sich Gott ganz hinzugeben; wie sie, selbst in ihrem geringsten Grade, die Seele beflecke und schwächt, und sie der Versuchung Preis gibt und schweren Beleidigungen Gottes, selbst der Gefahr der Todsünde aussetzt.

Indem sie diese Betrachtungen auf sich anwendete, entdeckte sie durch genaue Selbsterforschung Richtungen in sich, welche sie für höchst gefährlich erkannte, und als mächtige Hindernisse ihrer vollkommenen Bekehrung und gänzlichen Hingebung an Gott. Die drei Gelübde der Armuth, Keuschheit und des Gehorsams stellten sich ihr nothwendig als Besserungsmittel gegen was immer für Neigungen dar, die ihrer vollkommnen Einigung mit

Gott noch immer im Wege standen, und ihre Seele sehnte sich, unter Thränen der Zerknirschung durch die Verdienste ihres Erlösers nun in einem vollkommenen Opfer aller ihrer Fähigkeiten und Kräfte und ihres ganzen Wesens Gott auf dem Altare des Glaubens sich darzubringen. So ward sie durch ein völliges Ausgehen von irdischen Gegenständen in einen ihren Betrachtungen des Lebens und Leidens des himmlischen Erlösers angemessenen Zustand versetzt.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Er kommt nicht mit Prangen, Er kommt nicht mit Macht,
Er schreitet einher nicht in himmlischer Pracht;
Die Kinder der Menschen, sie tragen den Herrn,
In niedriger Hülle weilt bei Niedern Er gern.
Doch öffnet die Thore, Ihr Fürsten, Er naht!
Den König der Ehren führt zu mir Sein Pfad.
Der König der Ehren, wer ist Er, sagt an?
Der Herr der im Himmel und auf Erden alles kann.
Und wo seh' ich Ihn, diesen Herrscher der Welt?
Meine Seele wird heute als Braut Ihm vermählt!

Von einer Nonne bei Empfang des allerheiligsten Sacramentes vor ihrer Einkleidung im Kloster Salford.

Endlich brach der Tag an, schön und heiter wie ihre Hoffnungen, an welchem unsere Heldin und drei ihrer englischen geistlichen Schwestern mit den freudigen Wor-

ten begrüßt wurden: „Siehe, der Bräutigam kommt! Laßt uns hervorgehen, ihm entgegen; — der Tag, der ihnen war, gleich dem Tage der Ewigkeit, weil sie mit ihm beginnen sollten jene innige Vereinigung mit Gott, auf daß dieselbe mit Seiner Gnade endlich vollkommen werde in Herrlichkeit. Die Betrachtung dieses Morgens war über die Worte des Propheten Hosea: „Ich verlobe mich mit Dir auf ewig, und verlobe mich mit Dir durch Gerechtigkeit und Gericht, durch Gnade und Erbarmung; ich verlobe mich mit Dir durch Treue.“

Die Ceremonie begann in der Frühe mit einer heiligen Messe und Communion, die geistliche Schwesterschaft hatte in der ersten Messe die Meinung ihrer Communion für die ihre Gelübde heute ablegenden Novizen aufgeopfert. Alles stimmte an diesem Tage zu dem verborgenen Leben, in welches sie einzugehen berufen. Mit Ausnahme der frommen Wohlthäterin des Klosters waren alle diejenigen, so die Kapelle füllten, dem unmitelbaren Dienste Gottes geweihte Menschen. Eine Versammlung gottseliger Priester und Mönche, welche das Reich der Welt und irdische Größe verschmäht, und deren Gegenwart das Einzige war, was unserer Heldin eine stille Sympathie und die Unterstützung menschlichen Beispiels empfinden ließ, gab ihr einen Vorgeschmack jener seligen Gemeinschaft der Heiligen, deren Vollkommenheit in der Ewigkeit auf uns wartet.

Die Prozession begann jetzt. Vorausging, wie am Tage der Aufnahme, die Kreuzträgerin, während der Chor das „Veni creator etc.“ sang. Beim Eintritt in den Chor kniete Geraldine am Gitter hin; die Urkunde der feierlichen Gelübdeablegung nebst Feder und Tinte lag vor ihr.

Der Bischof stimmte nun am Altare das „Emitte spiritum tuum etc.“ an, „Sende herab Deinen Geist und sie sollen erschaffen werden.“

Antwort. „Und Du wirst erneuern das Angesicht der Erde.“

Der Celebrant. „Lasset uns beten. O Gott, der Du durch das Licht des heiligen Geistes die Herzen der Gläubigen unterwiesen, verleihe uns durch denselben Geist das rechte Verständniß, auf daß wir uns ewig seiner Tröstungen erfreuen, durch Jesum Christum, unsern Herrn, Amen.“

Der Bischof segnete jetzt die schwarzen Schleier, die neben dem Altare lagen und sagte:

„Unsere Hülfe ist in dem Herrn.“

Ant. „Der Erde und Himmel gemacht hat.“

Bisch. „Zeige uns, o Herr, Deine Barmherzigkeit.“

Ant. „Und verleihe uns Dein Heil.“

Bisch. O Herr, Gott der Heerschaaren, wende Dich zu uns.“

Ant. „Und zeige uns Dein Angesicht, auf daß wir gerettet seyen.“

Bisch. „O Herr, erhöre mein Gebet.“

Ant. „Und mein Ruhm komme zu Dir.“

Bisch. „Der Herr sey mit Dir.“

Ant. „Und mit Deinem Geiste.“

Bisch. „Lasset uns beten. — Wir bitten Dich demüthigst, o Herr, auf daß Dein gütiger Segen herabkomme über diese Schleier, welche die Häupter Deiner Dienerinnen bedecken sollen, auf daß sie gesegnet, geweiht, unbefleckt und heilig sein mögen durch Christum unsern Herrn, Amen.“

„O Gott, Haupt aller Gläubigen und Erlöser

des ganzen Leibes, segne mit Deiner rechten Hand diese Hüllen der Schleier, welche um Deiner heiligsten Mutter Willen diesen Deinen Mägden auf ihre Häupter gelegt werden sollen. Möchten sie durch Deinen Schutz in gleicher Reinheit an Seele und Leib allzeit bewahren, was mystisch damit angedeutet ist; auf daß, wenn sie mit den klugen Jungfrauen gelangen zu der ewigen Belohnung der Heiligen, sie also vorbereitet, mögen würdig erfunden werden, einzugehen, geführt von Dir, zu dem unendlich seligen Hochzeitmahle; der Du lebest und regierest Ein Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen.“

Der Bischof besprengte nun die Schleier mit Weihwasser im Namen der heiligen Dreieinigkeit, und das folgende Evangelium wurde von dem Diacon gesungen:

„Zur selben Zeit sagte Jesus zu seinen Jüngern: Wenn Jemand Mir nachfolgen will, so verläugne er sich selbst, und nehme mein Kreuz auf sich, und folge mir nach. Denn wer sein Leben retten will, der wird es verlieren; wer aber sein Leben um Meinetwillen verliert, der wird es retten. Denn was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne und litte doch Schaden an seiner Seele? Oder was soll ein Mensch geben für seine Seele? Denn der Sohn des Menschen wird kommen in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln, und dann wird er Jedem vergelten nach seinen Werken.“

Die Mutter Oberin und Assistentin führten jetzt

unsere Heldin an das Gitter, wo sie auf den Knien vor dem Bischof liegend also gefragt ward:

„Mein Kind, was begehrst Du?“

„Mein Herr, ich bitte demüthigst, zugelassen zu werden zu dem heiligen Bekenntniß.“

„Mein Kind, hälst Du Dich selber für genugsam unterwiesen in dem, was die Gelübde des geistlichen Lebens angeht und die Regeln und Constitutionen dieses Institutes? — und kennst Du die Verbindlichkeiten, die Du eingehst, wenn Du Profeß thust?“

„Ja mein Herr, mit der Gnade Gottes.“

„Gott verleihe Dir Beharrlichkeit in Deinem heiligen Vorsatze; möge Er Dich würdigen in Seiner Barmherzigkeit, zu vollbringen was Er begonnen. Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen.“

Die Schwestern Camilla, Maria Vincent, und Josephine traten nun ebenfalls an das Gitter vor, und wurden in gleicher Weise von dem Bischof gefragt. Hierauf erklangen die vollen Töne der Orgel und es begann die feierliche heilige Geist-Messe, unter welcher folgende Gebete gesprochen wurden.

„Verleih, o Gott, diesen Deinen Dienerinnen, die Du gewürdigt hast, mit der Ehre der Keuschheit zu schmücken, das Werk, das sie unternommen, zu vollbringen, auf daß sie Dir dasselbe in seiner Vollkommenheit darbringen. Mögen sie verdienen, zu vollführen, was sie begonnen, durch unsern Herrn Jesum Christum, deinen Sohn, der mit Dir in Einigkeit des heiligen Geistes lebt und regieret von Ewigkeit zu Ewigkeit Amen.“

„Verleihe, wir bitten Dich, o Herr, kraft des Dir dargebrachten Opfers, daß Deine hier gegenwärtigen Dienerinnen ausharren mögen bis ans Ende ihres Lebens, daß, wenn die Pforten aufgehen werden bei der Ankunft des großen Königs, sie würdig seyn mögen, einzugehen mit Freuden in Dein himmlisches Königreich, durch Christum unsern Herrn ꝛc.“

Post Communio.

„O Gott, der Du deine Wohnung aufgeschlagen hast in einem reinen Herzen, blicke herab auf diese deine Dienerinnen, und mögen sie empfangen Deinen Trost, wenn immer sie nach ihm verlangen, durch unsern Herrn Jesum Christum ꝛc.“

Die Mutter Oberin sang nun den Vers: „Bringe Gott dar das Opfer Deines Lobes.“

Antw. „Und zahle deine Gelübde dem Allerhöchsten.“

Unter dessen hatte die Mutter Assistentin Geraldinen die brennende Wachskerze, die sie die Zeit über gehalten, abgenommen, und die Urkunde der Gelübde übergeben. Sie trat nun zum Gitter vor und sang: **Vota mea Domino etc.** „Ich will zahlen meine Gelübde dem Herrn, im Angesichte Seines Volkes, in den Vorhöfen des Hauses des Herrn.“ Geraldine kniete nun nieder, und das Confiteor ward gesagt, worauf der Bischof das **Domine non sum dignus etc.** sprechend dem Gitter nahte, mit dem allerheiligsten Sacramente, welches er vor ihr hielt, während sie ihre Gelübde folgendermaßen aussprach.

„Im Namen unsers Herrn und Erlösers Jesus Christus und unter dem Schutz Seiner unbefleckten Mutter Maria, der immerwährenden Jungfrau gelobe und

versprechе ich, Geraldine Carrington De Grey genannt mit dem Klosternamen Maria Paula von der heiligen Dreieinigkeit, Gott immerwährende Armuth, Keuschheit, Gehorsam und den Dienst der Armen, Kranken und Unwissenden und verspreche, zu ververharren bis ans Ende meines Lebens in diesem Institute Unserer lieben Frau von der Barmherzigkeit, in Befolgung seiner Regeln und Constitutionen, unter der Autorität und in Gegenwart von Euch, meinem Herren, und Hochwürdigsten Vater in Gott, Patrik M'Namare, Bischof dieser Diöcese, und unserer ehrwürdigen Mutter Honora O'Brian, genannt mit dem Klosternamen Maria Theresia, Mutter Oberin dieses Klosters Unserer Frau von der Barmherzigkeit, — den — Tag — Jahr unsers Herrn."

Unsere Heldin machte nun mit der ihr dargereichten Feder ein Kreuz unter ihre Unterschrift auf der Urkunde, die sie der Mutter Assistentin reichte, welche links kniete, und jetzt trat der erhabenste Moment, gleichsam der Mittelpunkt, die Wesenheit des ganzen feierlichen Ritus ein, indem ihre Seele, die sich hingegeben ihrem göttlichen Bräutigam, nun dagegen das Unterpfand und die Wahrhaftigkeit ihrer mystischen Verbindung empfangen sollte. Der Bischof reichte ihr die heilige Communion mit folgenden Worten:

„Was Gott in Dir begonnen, das mache Er vollkommen in Dir. Der Leib unsers Herrn Jesu Christi bewahre Deine Seele zum ewigen Leben, Amen."

Mit Empfindungen, die weit mehr dem Himmel, als der Erde angehörten, trat Schwester Maria Paula jetzt vom Gitter zurück, und die drei Schwestern, die auf gleichem Wege nach dem Preise der

Vater Bernard, Isabella Lester, und eine fromme Gesellschaft von Frauenspersonen, die den Schleier nehmen wollten, fanden sie auf ihre Ankunft wartend, um den feierlichen Segen zu empfangen und Gott Dank zu sagen. Am folgenden Morgen erscholl nach dem traurigen, drei Jahrhunderte langen Schweigen das frohe Geläute des Angelus Domini zum Erstenmale wieder vom Thurme der Abtei, und neuerdings brachten geheiligte Stimmen dem Geheimniß der Menschwerdung ihr huldigendes Morgenopfer.

Auf die Pflichten des Chores folgten die leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit, und alle in und um die Abtei her bemühten sich, das Motto des Klosters wahr zu machen: —

„Gloria in excelsis Deo,
Et in terra pax!“

gen unter dem Beistand deiner Eingebungen geschehen, auf daß jedes unserer Werke mit Dir beginne und von Dir glücklich vollbracht werde, durch unsern Herrn ꝛc. Amen."

Während diesem letzten Gebete gab man Geraldinen und ihren drei Gefährtinen ein Zeichen, aufzustehen. Nachdem sie abermals an das Gitter getreten, knieten sie während den folgenden Gebeten wieder hin.

Pr. „Der Herr sey mit euch."

Ant. „Und mit Deinem Geiste."

Pr. „Lasset uns beten. Ewiger Gott, allmächtiger Vater. Du kennest die Schwachheit der menschlichen Hinfälligkeit, blicke her, wir bitten Dich, auf diese Deine Dienerinnen und stärke ihre Schwachheit mit der überfließenden Kraft Deines Segens, auf daß unter dem Beistand Deiner Gnade, sie durch ein heiliges, frommes und geistliches Leben im Stande seyn mögen, treulich zu bewahren und zu halten die Gelübde, die sie abgelegt haben unter dem Gnadenstrome Deiner heiligen Einflößung, durch Christum unsern Herrn, Amen."

„Lasset uns beten:

Der Herr Jesus Christus, der Vater der Barmherzigkeit, der nicht den Tod des Sünders will, sondern daß er sich bekehre und lebe, der in seiner unaussprechlichen Barmherzigkeit und gewohnten Zärtlichkeit alle zur Buße beruft, erwecke in euch eine wahre und beständige Zerknirschung des Herzens und heilige Buße, auf daß ihr würdig seyn möget, das Kleid des Ordens und heiliger Gelübde zu tragen, und in Erfüllung eurer heiligen Versprechungen zu verharren in Seinem heiligen Dienste und glücklich einzugehen mit Seinen Auserwählten in die ewige Herrlichkeit. Der mit dem Vater und

dem heiligen Geiste, ein Gott lebt und regieret von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen."

Der Bischof besprengte jetzt die neuen Schwestern mit dem Weihwasser und der Chor stimmte das: **Tenuisti manum etc.** an. „Du hast mich gehalten bei meiner rechten Hand und durch Deinen Willen hast Du mich geleitet und mit Herrlichkeit mich empfangen."

Antw. „Denn was habe ich im Himmel und außer Dir, und das wünsche ich auf Erden!"

Die neuen Schwestern antworteten einstimmig: **Defecit caro mea etc.** „Wegen Dir sind mein Fleisch und mein Herz dahingeschwunden. Du bist der Gott meines Herzens und der Gott, der mein Theil auf ewig ist."

Der Bischof stimmte nun das: „**Veni Sponsa Christi**" an, welches der Chor fortsetzte: „Empfange die Krone, welche der Herr Dir bereitet von Ewigkeit."

„Der Herr sey Dein Helfer und Beschützer, und vergebe alle Deine Sünden. Amen."

Geraldine sang jetzt das: „**Suscipe me Domine etc.**" dreimal, zu Ehren der heil. Dreieinigkeit. Die Musik änderte nicht die Weise aber den Ton, was eine feierliche und rührende Wirkung hervorbrachte „Erhalte mich nach Deinem Wort und ich werde leben, und laß mich in meiner Hoffnung nicht irre gehen." Sie empfing jetzt knieend aus der Hand des Bischofs den schwarzen Schleier und befestigte ihn auf ihrem Haupte.

„Empfange den heiligen Schleier, das Sinnbild der Keuschheit und Bescheidenheit, welchen du tragen mögest vor dem Richterstuhl unsers Herrn Jesu Christi, auf daß du haben mögest das ewige Leben und mögest leben in Ewigkeit, Amen."

Geraldine erhob sich nun, und die brennende Kerze haltend, sang sie: „Posuit Signum;“ die andern Schwestern, die mit ihr Profeß gethan, empfingen ebenfalls jede ihren schwarzen Schleier mit denselben Förmlichkeiten, und als alle knieten, segnete sie der Bischof wie folgt:

„Gott der Vater, der im Anbeginn alle Dinge erschaffen, segne euch. Amen.“

„Gott der Sohn, der euch zu erlösen vom Himmel gekommen, und sich nicht geweigert, um Euertwillen den Tod am Kreuz zu erleiden, segne euch. Amen.“

Möge Er in vollkommner Dreieinigkeit euch alle Tage eures Lebens heiligen und bewahren; Er, den wir erwarten, daß Er komme zu Gericht; der da lebet und regieret mit dem Vater und dem heiligen Geiste von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.“

„Möge der Herr verzeihen alle euere Fehler.“

„Amen.“

„Möge Er heilen alle euere Gebrechen.“

„Amen.“

„Möge Er bewahren euer Leben vor Vernichtung.“

„Amen.“

„Möge Er euch stärken und befestigen in allen Dingen euer Verlangen, der in vollkommener Dreieinigkeit, lebt und regiert, ein Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.“

Nun wurde das „Regnum mundi etc.“ angestimmt. „Das Reich dieser Welt und alle irdische Größe habe ich verschmäht aus Liebe zu unserm Herrn Jesus Christus, den ich geschaut, den ich geliebt, an den ich geglaubt habe, und an dem mein Herz hängt.“

„Mein Herz hat gesprochen ein gutes Wort; Ich spreche von meinen Werken mit dem König.“

„Ich habe erwählt, zu seyn eine Verworfene im Hause meines Herrn Jesus Christus. Ehre sey dem Vater und dem Sohne und dem heil. Geiste.“

Die Schwestern, welche Profeß gethan, warfen sich jetzt auf ihr Antlitz nieder, und während sie so da lagen, todt der Welt und zugelassen zu den süßen Freuden des neuen, himmlischen Lebens, schwollen die mächtigen Töne des feierlichen **Te Deum**, gesungen von den Lippen heiliger Brüder und Schwestern in der Kapelle und auf dem Chor.

Welches waren die Gedanken und innern Seufzer unserer Heldin, als sie die innigsten, unendlichen Wünsche ihres Herzens also befriedigt sah? „Wir können es nicht sagen; — wir maßen uns nicht an, einzublicken in das heilige Geheimniß ihrer Seele und Gottes, und von nun an müssen wir ihre Gedanken mehr vermuthen als mit Bestimmtheit ausdrücken. Sie hat das Geheimniß der verborgenen Freude gefunden, welches denjenigen offenbar wird, die verborgen zu seyn streben; die, abgewendet von der Liebe zu Gottes besten Geschöpfen, — — nicht weil sie der Nächstenliebe ermangeln, — sondern aus reinem, höherm Beweggrund — ihre Ruhe in Gott gefunden haben!

Sechs Monate, nachdem die vier englischen Schwestern Profeß gethan, kehrten sie in ihr Vaterland zurück, begleitet von drei erfahrnen Nonnen ihres Ordens. Wenn in den Herzen dieser Irländerinnen sich etwas regte, was dem Abschied aus dem Kreise der eignen geliebten Ge-

meinde eine Beimischung von Nationalgefühl gab, daß sich im Bedauern äußerte, die Heimath zu verlassen, so ward es überwunden von dem großmüthigen Wunsche, auch noch dieses Opfer demjenigen beizufügen, welches sie bereits, des Vaterhauses süße Bande zerreißend, der Liebe ihres himmlischen Bräutigams, Jesus Christus, gebracht. Mit stets ergebenem Gefühle und geheiligterem Tone konnten sie den vaterländischen Gesang anstimmen:

„Verschwinden sieht mein Blick mit Schmerz des
Vaterlandes letzte Spur;
„Doch find' ichs wieder überall, bleibst Du
mir nur.

Es war die Einrichtung getroffen, daß die Schwestern in Elverton am Vorabende des Festes von Unserer Frau von der Barmherzigkeit, welches das Ordensfest ist, anlangten. Sieben Jahre früher hatten lautes Freudengeschrei und öffentliche Begrüßungen die junge Frau und Erbin des Landsitzes bei ihrer Rückkehr vom Continent empfangen. Sie fuhr nun durch die Hauptstrassen der Stadt und an den Seitenpforten ihres Geburtshauses unbeachtet vorüber in einem der gemietheten Fuhrwerke, welche das demüthige Häuflein nach dem neuen Kloster brachten. Bei jener frühern Gelegenheit hatte sie den Psalm Miserere angestimmt, während nunmehr ein Lob- und Danklied in dem hundert und zweiten Psalm aus ihrem Herzen emporstieg. Wir dürfen wohl glauben, daß Geraldinens Seele den Herrn segnete, daß alles in ihr seinen heiligen Namen pries und sie nichts von Allem vergaß, was Er für sie gethan, indem Er ihr Leben vor Vernichtung bewahrt, und sie mit Barmherzigkeit und Mitleiden gekrönt.

Vater Bernard, Isabella Lester, und eine fromme Gesellschaft von Frauenspersonen, die den Schleier nehmen wollten, fanden sie auf ihre Ankunft wartend, um den feierlichen Segen zu empfangen und Gott Dank zu sagen. Am folgenden Morgen erscholl nach dem traurigen, drei Jahrhunderte langen Schweigen das frohe Geläute des Angelus Domini zum Erstenmale wieder vom Thurme der Abtei, und neuerdings brachten geheiligte Stimmen dem Geheimniß der Menschwerdung ihr huldigendes Morgenopfer.

Auf die Pflichten des Chores folgten die leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit, und alle in und um die Abtei her bemühten sich, das Motto des Klosters wahr zu machen: —

„Gloria in excelsis Deo,
Et in terra pax!"

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Agnew, Emily C.,

Geraldine oder Geschichte der Führung einer Seele

Bd.: 2

Augsburg 1847
P.o.angl. 6 df-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10929095-4